<36621127660013

S

<36621127660013

Bayer. Staatsbibliothek

Exeg. A. 83.

Bauer

B. L. 3890. a.

Hebräische Mythologie

des

alten und neuen Testaments,

mit Parallelen

aus der

Mythologie anderer Völker,

vornemlich der Griechen und Römer,

von

Georg Lorenz Bauer,

der Vernunftlehre und morgenl. Sprachen ordentl. Prof. zu Altdorf.

Erster Band.

Leipzig,

in der Weygandschen Buchhandlung

1802.

48 BG Hebraische Mythologie 1,2

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

So sehr auch noch vor wenigen Jahren eine Mythologie des A. und N. Test. möchte Anstoß erregt haben; so wenig glaube ich, daß es jetzt mehr Bedenklichkeit verursachen kann, wenn man eine Mythologie der Hebräer schreibt, wie man von jeher eine von den Griechen und Römern, oder neuerdings von andern ältern und neuern Völkern geschrieben hat. Man ist durch die **Heynischen**, **Eichhornischen** und **Gablerschen** vortrefflichen Abhandlungen zu sehr darauf vorbereitet, das Mythische in einigen biblischen Erzählungen ist schon zu sehr hervorgezogen, als daß das Unternehmen bey denen, welche mit dem Geist der Zeiten und der biblisch-philologischen Litteratur fortgeschritten sind, noch etwas Auffallendes haben sollte. Vielmehr scheint eben ein Buch zu fehlen, in welchem die biblischen Mythen zusammengestellt, und zu einem Ganzen verbunden wären.

Und einen Versuch hiervon zu liefern, war meine Absicht. Wie ich dabey verfahren habe, davon bin ich schuldig Rechenschaft abzulegen. Ich hielt für nöthig, eine Theorie von den biblischen Mythen vorauszuschicken, wobey ich die in meiner lateinischen Hermenevtik gegebenen Regeln zum Grunde legte, und sie weiter ausführte, verbesserte, und mit Zusätzen bereicherte. Dann folgen die biblischen Mythen selbst in drey Abtheilungen. I.) Die philosophischen; II.) die historischen und historisch-philosophischen zusammen; und III.) die poetischen und gemischten, nach der Zeit und dem Alter der biblischen Bücher. Bey den philosophischen mußte gleich zusammengestellet werden, was ein Mythus in verschiedenen Perioden für Zusätze erhalten hat.

Und dann stellte ich die mythische Erzählung voran, der Beweis, daß es ein Mythus sey, und von welcher Art, folgte darauf, und zuletzt wurde das Raisonnement, das beym Philosophem zum Grunde liegt, oder das reine Factum, aus welchem der Mythus gesponnen ist, zu erforschen gesucht.

Nichts scheint nützlicher zu seyn, als die Vergleichung der Mythen anderer Völker, wo man bisweilen eine frappante Aehnlichkeit antrifft, die nicht in einer Identität der Thatsachen, sondern in gleicher Empfindungsweise und Denkungsart der Menschen

auf gewissen Stuffen der Cultur ihren Grund hat. Auch kann uns nichts so sehr von der Rechtmäßigkeit, die alte hebräische Geschichte mythisch zu behandeln, überführen, als solche Parallelen.

Indem ich sage, daß sie zu geben ich mir angelegen seyn ließ, so muß ich dabey anmerken, daß ich keine Parallelen zu erzwingen suchte, wo ich natürlich keine fand, oder eben keine wußte. Mythologen, die aus diesem Studium ein eigenes Geschäfft machen, werden hierinnen freylich mehr leisten können, als ich. Ich wollte aber auch nur einen Versuch liefern. Dankbar benutzte ich die schätzbare und vortreffliche Abhandlung **Corrodi's** im XVII. Stück der Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens der Religion, ob in der Bibel Mythen sich finden; und einiger andern.

Ueber das Raisonnement, das in einem Philosophem nach meiner Meinung liegt, oder über das reine Factum, das ich herausgebracht zu haben wähnte, werden freylich Andere öfters andere Gedanken und Ansichten haben, wofern sie auch über den mythischen Gesichtspunct mit mir einig seyn sollten. Kein billig Denkender wird aber in Dingen, wo oft nur Muthmaßungen die Stelle der aus unzweifelhaften Gründen entwickelten Wahrheit vertreten müssen, eine Uebereinstimmung der Meinungen und der Ansichten fordern, die man wol bey andern einer größern Ge-

wißheit fähigen Gegenständen der Wissenschaft weder findet, noch erwartet. Durch gegenseitige Aeußerungen werden wir auch da der Erkenntniß der Wahrheit näher kommen, wenn sie völlig rein und klar zu enthüllen das hohe Alterthum uns weit entfernten und späten Nachkommen nicht mehr gestatten sollte.

In einem zweyten Band werden alle die noch fehlenden Mythen nachgeholt, und damit das ganze Werk geschlossen werden.

Geschrieben
Altdorf, den 18ten Merz
1802.

G. L. Bauer.

Inhalt.

Abhandlung über hebräische Mythologie des A. und N. Test. Schriftsteller über Mythologie überhaupt und ihre richtige Ansicht, und über hebr. Mythologie insbesondere. S. 1

§. 1. Erklärung und Eintheilung der Mythen. S. 3
§. 2. Woran erkennt man Mythen? S. 14
§. 3. Wie unterscheidet man Mythen von einander? S. 18
§. 4. Die Hebräer haben eine Mythologie. S. 21
§. 5. Giebt es auch im N. Test. Mythen? S. 29
§. 6. Behandlung der hebr. Mythen. S. 33
§. 7. Von der Vergleichung der hebr. Mythen mit der Mythologie anderer Völker. S. 42

I. Philosophische Mythen.
A. Kosmogonie und Geogonie
1) Nach Genes. Cap. 1. S. 59
2) Nach Genes. 2, 4-6. S. 78
3) Nach Hiob 38, 1. ebend.

B. Schöpfung des Menschen. S. 79

C. Uebergang aus dem goldnen Zeitalter in ein schlimmeres.

oder

Ursprung des Bösen, Genes. II. und III. S. 85

Spätere Zusätze zu dem mosaischen Mythus vom Sündenfall. S. 103

D. Theophanieen. S. 104

E. Wer Gott sieht, stirbt. S. 113

F. Bund Jehovas mit den Menschen. S. 115

G. Elohims, nach Genes. I. II. III. S. 118

H. Die Engel. S. 122

Anhang von den בני אלהים oder Söhnen Gottes. S. 139

J. Der Satan und seine Engel. S. 140

K. Das Scheol oder das Todtenreich. S. 159

L. Ende der Welt. S. 185

M. Der Regenbogen, der Verkündiger der göttlichen Huld, Genes. 9, 8-17. S. 190

N. Die Theilung der Erde, Genes. 10, 25. S. 192. b.

O. Uebernatürliche Empfängniß Christi. S. 192 c.

II. Historische und historisch-philosophische Mythen.

A) In den Büchern Mosis.

A. Der älteste Brudermord, Genes. 4, 1-16. S. 193

B. Das hohe Alter der Menschen, Genes. 5. S. 196

C. Henoch wird von Gott weggenommen. Genes. 5, 24. S. 200

D. Ursprung der alten Heroen oder Riesen, Genes. 6, 2-4. S. 202

E. Die große Wasserfluth, Genes. 6, 9 – Cap. 7, 8. S. 205

F. Entstehung der verschiedenen Sprachen auf Erden, Genes. 11, 1–9. S. 219

G. Der Engel Jehovens, welcher der entflohenen Hagar in der Wüste erschien, Gen. 16, 6–13. S. 228

H. Jehova und zwey Engel kehren in dem Gezelt des Abrahams ein, Genes. 18. S. 229

J. Untergang Sodoms und Rettung des Lot, Genes. 19, 25. S. 233

K. Verwandlung des Weibes des Lot in eine Salzsäule, Genes. 19, 26. S. 241

L. Ein Engel öffnet die Augen der Hagar, daß sie einen Wasserbrunnen sieht, Gen. 21, 14–19. S. 244

M. Aufopferung Isaaks, Genes. 22, 1–19. S. 245

N. Die Engel Gottes begegnen dem Jakob, Genes. 32, 2. S. 250

O. Der Kampf Jakobs mit Elohim, Genes. 32, 25–34. S. 251

P. Josephs Erhöhung zur Vezirswürde durch Oneiromantie, Genes. 37. 39. 41. S. 257

Q. Die Jugendgeschichte Mosis, Exod. 2. 3. S. 262

R. Mosis Berufung durch eine Gotteserscheinung, unter der Gestalt eines Feuers, Exod. 3. S. 270

S. Die Wunder Mosis in Egypten, Exod. Cap. 7–11. S. 274

T. Die Wolken- und Feuersäule, Exod. 13, 21. 22. 14, 20. 33, 19. S. 281

U. Der Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer, Exod. 14. u. 15. S. 284

X. Die Wachteln und das Manna, Exod. 16. S. 289

Y. Der Stab Mosis macht Wasser aus dem Felsen springen, Exod. 17, 1-7. S. 293

Z. Gott giebt von Sinai Gesetze, Exod. 19. S. 294

AA. Die Erde verschlingt die Rotte Korah, Num. Cap. 16. S. 300

BB. Der Zorn Jehovens tödtet 14700 Menschen, Num. 17. S. 304

CC. Aarons grünender und blühender Stab, Num. 17. S. 305

DD. Bileams redende Eselin, Num. 22. S. 306

EE. Der Tod und das Begräbniß Mosis, Devt. 34. S. 313

Abhandlung über hebräische Mythologie des Alten und Neuen Testaments.

Schriftsteller über Mythologie überhaupt und ihre richtige Ansicht, und über hebräische Mythologie insbesondere.

I.) Heyne commentatio de Apollodori bibliotheca novaque ejus recensione, simulque universe de litteratura mythica, im dritten Theil seiner Ausgabe des Apollodors und den Noten dazu: Apollodori Atheniensis bibliothecae libri tres, ad codd. mss. fidem recensiti a Chr. G. Heyne. Goett. 1782. Ad Apollodori Atheniensis bibliothecam notae, auctore Chr. G. Heyne, Part. III. Goett. 1783. 12.

Ebendesselben commentatio de Theogonia ab Hesiodo condita, in commentatt. Soc. reg. sc. Goett histor. et philol. class. T II. ad an. 1779.

Ebendesselben commentat. de origine et causis fabularum Homericarum, in novis Commentar. Vol. VIII.

Ebendesselben prolusio de causis fabularum physicis, Goett. 1765.

Handbuch der Mythologie aus Homer und Hesiod, als Grundlage zu einer richtigen Fabellehre der Alterthümer, mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Martin Gottfried Hermann, nebst einer Vorrede des Hrn. Hofrath Heyne, Berlin und Stettin 1787. gr. 8. Zweyte Ausgabe 1801.

Handbuch der Mythologie, enthaltend die Mythen aus den lyrischen Dichtern der Griechen, mit erläuternden Anmerkungen von Martin Gottfried Hermann. Zweyter Band, nebst einer Vorrede des Hrn. Hofrath Heyne, Berlin und Stettin 1790. gr. 8.

Ueber Mythen, historische Sagen und Philosopheme der ältesten Welt, von M. Fr. Wilh. Joseph Schelling, in Paulus Memorabilien, fünftem St., Leipzig 1793.

Mythologische Ideen bey Gelegenheit der heiligen Heerden des Helios auf der Insel Trinakria, von W. Süvern, in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, LXII. 1.

II.) Joh. Gottfried Eichhorns Urgeschichte, herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von D. Joh. Philipp Gabler, 2ten Theiles 1ster Bd., Einleitung zum 2ten Th. der Urgeschichte, Altd. u. Nürnb. 1792. 8. p. 481. ꝛc.

Ueber die Mythen der Hebräer, von J. G. P. Seidenstücker, im Schleswig. ehemals Braunschw. Journal, Altona 1792. 6 Stück. S. 156. ꝛc.

Untersuchung, ob in der Bibel sich Mythen finden? in den Beyträgen zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, XVIII. Heft, Winterthur 1794. S. 1. ꝛc.

Grenzbestimmung dessen, was in der Bibel Mythos, Anthropopathie, personificirte Darstellung, Poesie, Vision, und was würkliche Geschichte ist. S. Bibliothek der heiligen Geschichte, Beyträge zur Beförderung des bibl. Geschichtstudiums, mit Hinsicht auf die Apologie des Christenthums, von J. J. Heß, zweyter Th. Zürch 1792. S. 153 — 254.

G. L. *Baueri* Hermenevtica sacra, Lipſ. 1797. gr. 8. P. II. Sect. I. de mythis V. T. S. 351 — 365.

Versuch einer Hermenevtik des Alt. Test. von Gottlob Wilhelm Meyer, Lübeck 1800. gr. 8. Zweyter Th. specielle Hermenevtik des Alt. Test, zweyter Hauptabschn. Erstes Capitel von hebräischen Mythen und hebräischer Mythologie. S. 543 — 569.

§. 1.

Erklärung und Eintheilung der Mythen.

Mythen sind historische Sagen über die älteste Geschichte der Erde und der Menschen, vornemlich eines Stammes oder Nation, und geschichtähnliche Raisonnements über Kosmogonie und Geogonie, über die physischen Ursachen der Dinge, und über sinnliche Gegenstände, ins Wunderbare verarbeitet, und nach und nach verschieden ausgeschmückt.

Schelling *) sagt schön: die ältesten Urkunden aller Völker enthalten theils historische Sagen, die sich auf die älteste Geschichte der Welt überhaupt, oder nur auf die älteste Geschichte ihres Stammes beziehen, theils historisch dargestellte Philosopheme, Vermuthungen, Dichtungen über den Ursprung der Welt und des Menschengeschlechts, über einzelne Erschei-

*) Abhandlung über Mythen, in Paulus Memorabilien, S. 1.

nungen in der Natur, so wie über Gegenstände der übersinnlichen Welt — kurz, die ältesten Urkunden aller Völker beginnen mit Mythologie.

Die Begebenheiten eines Stammes oder Nation, welche ihr merkwürdig und der Erhaltung unter den Nachkommen würdig schienen, wurden anfangs mündlich fortgepflanzt. Der Vater erzählte dem Sohn, und dieser dem Enkel, die Heldenthaten der Vorfahren, Gefahren, welche sie glücklich überstanden hatten, Siege, die sie erfochten, Naturbegebenheiten, die für sie etwas Schreckbares hatten, und deren Ursachen sie nicht ergründen konnten. Mit Aufmerksamkeit und Staunen, (denn der Mensch pflegt immer das Aeltere anzustaunen, und es sich größer, wünschenswerther und schöner vorzustellen,) hört die Jugend die Erzählungen aus der Vorzeit, und singt mit Begeisterung die Lieder, in welchen die Thaten des Stammes oder eines Ahnherrn desselben gerühmet werden. Und wer darf sich jetzt wundern, wenn diese Thaten und Begebenheiten vergrößert und wunderbar dargestellt werden? Alles, was durch Sagen fortgepflanzt wird, gleicht einem Schneeballe, der, je weiter er sich fortwälzt, desto größer wird, fama eundo crescit. Die Begeisterung, von welcher der rohe und ungebildete Sohn der Natur leichter und stärker ergriffen wird, erregt die Phantasie, und diese erzeuget Dichtungen und dichterische Ausschmückungen.

Seiner Schwäche sich bewußt, glaubt der Uncultivirte allenthalben Genien und Schutzgeister zu sehen, welche durch höhere Kräfte bewürken, was ihm menschliche Kräfte zu übersteigen scheint. Diese müssen nun seine Ahnherrn überall begleitet, und ihnen zu Seite gestanden haben. Sie müssen für sie gekämpft, ihnen Stärke verliehen, mit Muth sie erfüllt, und Anmuth und Schönheit über ihr Gesicht und Körper ausgegossen haben. Und da sie den Ursprung ihrer verehrten Ahnherren nicht wußten, so mußten sie wol aus edlem Saamen von diesen Göttern selbst erzeugt seyn.

Vor *) der Geschichte jedes Volks gehen solche Mythen oder historische Sagen vorher, bey welchen immer wahre Thatsachen zum Grunde liegen, welche aber im Fortgang der Zeit auf mannigfaltige Weise entstellt, vermehrt und vergrößert worden sind. Jedes Volk hat daher eine mythische Geschichte, d. i. auf Tradition beruhende, welche Sagen aus einer Zeit enthält, in welcher noch keine Begebenheit schriftlich verzeichnet, sondern jede nur mündlich fortgepflanzt wurde.

*) Heyne: a mythis omnis priscorum hominum cum historia tum philosophia procedit, neque adeo is, qui aut historias antiquiorum aetatum tractat, aut philosophiae origines et religionum caussas investigat, cursum recte suum instituere potest, nisi mythis, tanquam carceribus, progressus sit.

Aber sobald das Nachdenken des Menschen erwacht, und er nach dem Causalitätsgesetz bemerkt, daß, was da ist und geschieht, auch eine Ursache haben müsse, raisonnirt er über die Gründe und Ursachen der Dinge nach seiner Art. Woher dieser Himmel, dessen blaue Decke über ihn gezogen ist? woher diese Erde, die ihn nährt? woher diese Race, zu welcher er gehört? Die Strahlen der Sonne wärmen und erleuchten ihn, er fühlt ihren wohlthätigen Einfluß auf sich. Munter scheint sie ihm die Bahn des Himmels zu durchlaufen. Der freundliche Mond erhellet ihm die finstere Nacht, und beleuchtet seine Hütte. Was müssen dieses für Wesen seyn? Woher ihre Kraft, ihre Schnelligkeit in ihrer Bewegung?

Die Stürme brausen, das Meer tobet, und überschwemmet die Erde, die Erde erbebt in ihrem Inneren, und drohet fürchterliche Verwüstung. Physische Uebel von mancherley Art ereignen sich. Woher entstehet dieses alles? was ist die Ursache hievon? fragt die erwachende Vernunft, und speculirt darüber; und ihre Raisonnements, ihre Speculationen hierüber sind die ersten **Philosopheme**, schwache Versuche der Vernunft, das, was ist und geschieht, aus seinen verborgenen Ursachen und Gründen zu erklären.

Sie, *) die Vernunft, schafft höhere Wesen, weil sie nur in diesen den letzten Grund alles dessen, was da ist, finden kann, und streift also in das Gebiet des Uebersinnlichen hinüber. Daher hat jedes Volk seine Theogonieen, Kosmogonieen und Geogonieen. Der Mensch denkt auch über sich und seinen Ausgang aus der Welt nach. Das Herz widerspricht einer gänzlichen Auflösung, er ahnet eine Zukunft, — und schafft sich einen Hades, der seine Phantasie bald mit sehr traurigen, bald mit erfreulichen Bildern ausmahlt.

Schelling sagt: die historischen Sagen eines jeden Volks werden mitunter immer zu belehrenden, bildenden Traditionen. Lehre und Glauben der Väter verpflanzt sich mit ihrer Geschichte von Geschlecht zu Geschlecht fort. — Diese Sagen sind ein immer

*) Heyne commentat. de Apollodor. biblioth. p. 912: A genealogiis profecta esse videri debet omnis inter Graecos mythologia, duplex tamen genus a duplici causia constitutum: aliud rerum et caussarum in personas mutatarum, ut diceretur ex altero gigni id, quod, cur existeret, caussam in ipso haberet; continentur in hoc genere cosmogoniae et theogoniae, a physicis nonnullis super rerum origine et elementorum pugna rerumque constituto hoc, qui nunc est, ordine praeceptis, paucis numero, a pinguioribus aliquot ingeniis ad ea, quae fieri viderent ac sentirent, compositis, et sermone rudi ac sensilium rerum notis circumscripto, redditis; aliud genus ab heroum eorumque, qui vel gentis auctores . . .

fortgehender Unterricht für ein kindisches Volk, das nicht im Stande ist, die Wahrheit allgemein zu erkennen, dem die Wahrheit durch Geschichte dargestellet werden muß, wenn er sie verstehen und glauben soll. Wenn also z B die Weisern unter dem Stamme frühzeitig das Bedürfniß fühlten, das große Räthsel der Welt aufzulösen, wenn sie, um die Geheimnisse der Natur zu erklären, frühzeitig unsichtbar würkende Kräfte, und weil die Phantasie jeder Kraft, die sie sich denkt, gerne Leben und Persönlichkeit verleiht, höhere Wesen in Verbindung mit der Welt dachten, wenn sie eben diesen Glauben zum Glauben ihres Volks weihten; wie wird wol dieser Glaube anders fortgepflanzt, als wie die Geschichte, zugleich mit der Geschichte, in Geschichte gebildet, durch Geschichte versinnlicht? Der Sohn empfing also die Lehre der Väter vom Vater als Geschichte, und dieser lebendige, von Mund zu Mund fortgehende Unterricht enthielt die erste und älteste Philosophie des Volks, im mythischen Gewande dargestellt.

Mythische Philosophie war also ursprünglich die auch unter ungebildeten Stämmen mündlich fortgepflanzte Lehre, die vom Vater auf den Sohn, von diesem auf den Enkel als ein heiliges Erbtheil herabkam.

Aber diese Philosopheme haben ihre eigene Manieren, in welche sie eingekleidet sind. Sie geben sol-

che Ursachen der Dinge an, welche der rohe und unkultivirte Menschenverstand für die wahren hielt. Die unsichtbar würkenden Kräfte denkt er sich als belebt, und daher werden sie **personificirt**.

Die ganze Darstellung ist **sinnlich**. Von der Erfahrung geleitet, hat er lauter Vorstellungen von einzelnen Dingen, schwer kann er sich zu allgemeinen Begriffen erheben. Auch seine Sprache ist daher noch sinnlich. Seine Worte bezeichnen lauter sinnliche Gegenstände, und er findet keinen Ausdruck, mit welchem er einen übersinnlichen Gegenstand und Begriff besonders darstellen könnte. Er wendet also ein sinnliches Zeichen auf einen nicht sinnlichen Begriff an. Soll die Schöpfung der Welt durch höhere Wesen erklärt werden; so versinnlicht er sich einen Urstoff, eine rudem et indigestam molem, läßt diese von ihnen entwickelt, nach und nach ausgebildet werden. Er läßt die schwerern Theile sich in die Tiefe setzen, die leichtern sich erheben, die Elemente sich trennen, und jedem seinen bestimmten Platz anweisen. Oder er läßt an einem Tage die leuchtenden Himmelskörper, am andern die Scheidung der Erde und des Wassers, am dritten die Gewächse, am vierten die belebten Wesen, und zuletzt den Herrn der Natur, der dieses alles betrachtet und benützet, den Menschen, von höherer Hand, wie ein Kunstgebilde vom Künstler gebildet werden. So kleidet er sein Philosophem **geschichtähnlich** ein.

Oder er stellt es mittelbar durch Geschichte selbst dar. „Wenn wir den Geist der ältesten Welt, sagt Schelling, überhaupt kennen, so werden wir es ganz natürlich finden, daß selbst diejenigen, die zuerst über höhere Gegenstände nachzudenken anfingen, nicht nur etwa zum Behuf für ein sinnliches Volk, sondern auch zu ihrem eigenen Behuf, das Gewand der Geschichte für ihre Philosopheme wählten, daß sie selbst hiezu ihr Mangel an vollkommen entwickelten Begriffen, an festen Grundsätzen, an Zeichen abstracter Vorstellungen nöthigte, daß sie selbst gezwungen waren, das Dunkle ihrer Vorstellungen, das Geheime ihrer Ahnungen durch das Licht einer sinnlichen Darstellung aufzuhellen. Wenn also z. B. ein denkender Weiser den Ursprung des menschlichen Elends erklären wollte: konnte er, der zwar diesen Ursprung in einer lichten Stunde vielleicht lebhaft genug ahnete, aber nicht nach deutlichen Begriffen erkannte, den Satz, daß das Elend der Menschen vorzüglich von ihrer Unzufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, von ihrer beständigen Begierde nach immer höherer Glückseligkeit, höherer Erkenntniß, höherer Freyheit, herstamme, ohne weiteres ganz abstract sich denken und ganz abstract ihn darstellen? mußte er nicht vielmehr, um doch seinem Bedürfniß, über den Ursprung des menschlichen Elends nachzudenken, einige Genüge zu thun, vorerst seine eigne Gefühle, seine eigne Ahnungen aufzuhellen suchen, und wie konnte er dieses

anders, als wenn er sich selbst gleichsam seine eigne Geschichte erzählte? Er führt also sich gleichsam selbst zurück unter die Bäume der Urwelt, zu den Erstgebohrnen des Menschengeschlechts, und erneuert hier die süßen Erinnerungen der wonnevollen Tage, an denen er den ersten goldnen Traum des Lebens träumte. Hier siehet er die Menschen, wie sie zuerst glückselig in ihrer Unwissenheit, froh in ihrer Unschuld, sorglos wegen der Zukunft, nicht ahnend höhere Dinge, nicht lüstern nach höherer Würde, nach weitergehender Erkenntniß, nach uneingeschränkter Freyheit, auch das Böse zu vollbringen, die ersten Tage goldner Glückseligkeit in einem Paradies verlebten. Nun erinnert er sich selbst mit tiefer Wehmuth an die ersten Schritte, die er einst aus dem goldnen Lande des Friedens und der Ruhe that, und eröffnet eine Aussicht auf sein eignes Leben voll Kummer und Angst, voll Zweifel und Ungewißheit! Hier, indem du in seine Seele blickst, läßt er dich den traurigen Uebergang des Menschen aus dem glückseligen Stande der Unschuld mit ansehen — du siehst, wie zuerst der unglückselige Gedanke der Freyheit und des Ungehorsams gegen die Götter, die unselige Hoffnung eines höheren Zustandes, die traurige Begierde nach göttlicher Erkenntniß in der Seele des Menschen sich entwickelt, und dann, wie er traurig, in seiner Erwartung getäuscht, zum Lohn seines Ungehorsams ein Leben voll Kummer und Elend, voll Sorge und Wechsel von

Furcht und Hoffnung, und zulezt den Tod, der ihn, wenn er sich lange müde gekämpft hat, wie ein erbarmender Freund aus dem Gedränge des Lebens hinwegnimmt, und ihn, der unsterblich zu werden wähnte, wieder in Staub verwandelt vor sich sieht.„

Auch über Thatsachen der vergangenen Zeit konnte ein Weiser nach seiner Art philosophiren, wenn er von denselben die Gründe aufsuchte, aus welchen er sich selbige erklären zu können glaubte. Diese Versuche werden freylich noch sehr unvollkommen seyn. Er kennet die Natur und ihre Würkungsgesetze zu wenig, ist noch zu unbekannt mit den Kräften des menschlichen Geistes, und mit den Triebfedern, durch welche selbiger zum Handeln bestimmt wird, als daß er glücklich in Auffindung der nächsten Ursachen der Begebenheiten seyn könnte. Er wird sie deswegen am liebsten von höheren und unbestimmten Wesen ableiten, welche die Kräfte der Natur lenken, und in die Seele der Menschen einwirken. Jedes seltene Phänomen der Natur, jede neue Erfindung, jeden Gedanken, der sich mit Stärke ihm aufdringt, jeden Enthusiasmus, in den er versetzt wird, wird er nur auf diese Weise erklären zu müssen glauben. —

Und diese Sagen und Philosopheme fassen Dichter der Nation auf, und suchen sie zu verschönern, machen Zusätze, knüpfen neue Dichtungen daran, und verursachen dadurch, daß sie mit der Zeit der er-

sten Erzählung und der früheren Ueberlieferung wenig mehr ähnlich sehen.

Auch können Dichter und Künstler eine Sage ganz neu erfunden, ausgeschmückt und sinnlich dargestellt haben, oder sie konnten die einzelnen zerstreuten Theile mehrerer anderer zusammen in ein neues Ganzes verbinden.

Hieraus entspringen denn **viererley** Mythen: 1) **Historische**, Sagen von den ältesten Begebenheiten der Menschen, einer Nation oder Stammes. Dahin gehören die hellenischen Mythen über die Schicksale und Thaten der Urheber des hellenischen Stammes in der zweyten Section der Bibliothek des Apollodors.

2) **Philosophische**, Raisonnements, Speculationen, Philosopheme über die Ursachen der Dinge, vornemlich über den Ursprung der Welt, der Erde, des Menschengeschlechts, oder des Uebels in der Welt. Dahin müssen gerechnet werden die Mythen beym Hesiod und Apollodor, welche Theogonieen, Kosmogonieen und Geogonieen liefern.

3) **Poetische**, Erzählungen, deren ganzer Stoff erst von Dichtern oder Künstlern ist erfunden, oder wenigstens auf diese Art ist zusammengesetzt worden. Solche finden wir in den tragischen Dichtern der Griechen.

4) Vermischte, a) historisch-philosophische, wenn ein Philosophem an eine Geschichte gereiht ist, und eine Begebenheit aus ihren Ursachen soll erklärt werden, b) historisch-poetische, und c) philosophisch-poetische, wenn Sagen, oder durch die Ueberlieferung fortgepflanzte geschichtähnliche Lehren (Philosopheme) von Dichtern sind erweitert, und mit neuen Dichtungen sind vermehrt worden, wie es die Poeten fast mit allen Mythen der alten Griechen gemacht haben.

§. 2.

Woran erkennt man Mythen?

Es muß nun aber auch gewisse Merkmale geben, an welchen man erkennen kann, was ein Mythus sey, damit man nicht wahre Geschichte mit ihnen verwechsele, oder eigentliche Fabeln mit ihnen für einerley halte.

Solche Kennzeichen zu ihrer Unterscheidung werden sich aus der von ihnen gegebenen Erklärung von selbst darbieten. Eine Erzählung ist ein Mythus, 1) wenn sie aus der alten Zeit herstammt, in welcher es noch keine schriftlich aufgezeichnete und dokumentirte Geschichte gab, sondern die Facta nur durch die mündliche Sage fortgepflanzt wurden; 2) wenn darinnen übersinnliche Gegenstände, die kein Mensch erfahren kann, oder Facta, die sich zwar zugetragen haben, von welchen aber kein Mensch hat Zeuge seyn

können, auf eine geschichtähnliche Weise erzählt werden; 3) wenn diese Erzählungen ins Wunderbare verarbeitet, und in einer symbolischen Sprache vorgetragen sind.

Von Mythen hebt die Geschichte aller Völker an. Lange, ehe sie die Kunst lernten, durch Schrift Nachricht von dem Geschehenen sicherer auf die Nachwelt zu bringen, pflanzte man durch Tradition die Begebenheiten der Zeit fort, und diese Tradition wurde theils durch die erste sinnliche, symbolische, dichterische Erzählung, theils noch mehr durch den Fortgang der Zeit und die hinzugekommenen Dichtungen mythisch. Daher geht vor der wahren, in Schriften aufgezeichneten Geschichte jeder Nation mythische Geschichte vorher. Dahin gehören hauptsächlich Mythen von einem bestimmten Lokal. Was von den Heroen, den Stammvätern eines Volkes aus den frühesten Zeiten erzählt wird, ist Mythus; mithin was beym Apollodor im sechsten Capitel des ersten Buchs von Deukalion an, von den Hellenen, dem Stamm des Agenors und andern steht, ist historische Mythologie. Ein Deukalion, Sisyphus, Bacchus, Amphictryon, Herkules haben gelebt, haben sich um ihren Stamm durch Geistesstärke oder körperliche Vorzüge und Muth Verdienste erworben; es haben sich zu ihren Zeiten merkwürdige Ereignisse zugetragen. Aber der Darstellung dieser Ereignisse und ihrer Thaten ist vie-

les Erdichtete beygemischt worden, daß man erst nöthig hat, die verhüllte oder entstellte Wahrheit von der Dichtung zu sondern und zu läutern, wie das edle Metall von dem unedlen und von den Schlacken muß gesondert und geläutert werden.

Auch erkennt man einen Mythus, wenn Facta durch eine übersinnliche Causalität erklärt, oder übersinnliche Dinge geschichtähnlich vorgetragen werden. Der Mensch, dessen Vernunft erwacht, sucht sich die Ursachen der Dinge zu erklären, und da er noch zu wenig die Natur und ihre Kräfte kennt, auch mit sich selbst und den Würkungen seines Geistes noch zu unbekannt ist, so glaubt er zu jedem, das auf eine ungewöhnliche Weise geschieht, und wovon die nächste Ursache nicht sogleich in die Augen springt, ein höheres, übermenschliches würkendes Wesen annehmen zu müssen. Wo daher Götter erscheinen in menschlicher Gestalt, oder unter einer andern angenommenen Form, oder höhere Geister sichtbar oder unsichtbar würken; wo die Handlung im Himmel beschlossen, aber auf Erden ausgeführt wird; wo Götter rathen, strafen mit Krieg, Pest, Krankheit und andern körperlichen Uebeln, partheyische Vorliebe für einen einzelnen Menschen oder Stamm zeigen, und diesen mit ihren Wohlthaten überhäufen, da erkennt man eine durch die philosophirende d. i. den Ursachen der Dinge nachspürende Vernunft verbrämte Geschichte.

Oder

Oder wenn die Entstehung des Weltgebäudes und die Ausbildung unserer Erde, der Ursprung des menschlichen Geschlechts, erzählt werden, lauter Begebenheiten, von welchen niemand ein Zeuge war: wer kann hier etwas anderes als Versuche der Vernunft, welche über diese in ein undurchdringliches Dunkel gehüllte Fragen raisonnirt, und sie sich so gut beantwortet, als sie kann, finden? Es sind Philosopheme, ein schwacher Anfang von Speculationen, deren Beschaffenheit von dem Mangel der Cultur ihrer Erfinder zeuget, aber doch immer soviel beweist, daß sie aus dem Zustand der dummen Gedankenlosigkeit herausgetreten, und zu einem vernünftigen Nachdenken gelangt sind.

Auch *) die Sprache verräth den Mythus. Der rohe Mensch denkt sich alles belebt, denn nur, was lebt, kann thätig seyn, und daher personificirt er alles. Die Elemente und ihre Kräfte werden Perso-

*) Heyne commentat. ad Apollod.: in primo illo genere (id quod sermonis parum elaborati natura et rerum sensui objectarum specie vehementer percussa mens suadere poterat,) revocatae cum essent animi sententiae et opiniones ad actiones, ut, quae cogitaret animus, tanquam gesta, aliis repraesentaret, elementa facta sunt personae, eorum incomposite efferverscentium tumultus bellum factum ac pugna eaque multis modis narrata, modo Deorum, modo Gigantum: ita inventa sunt Deorum nomina, et naturae et res gestae.

nen, wie er; jede Quelle hat ihre Nymphe, jeder Baum seine Gottheit. Und er hat noch keine Worte zu allgemeinen Begriffen, diese, denkt er sie sich verworren, versinnlicht und individualisirt er. Ja seine Gedanken druckt er als Handlungen aus, und als hätte er gesagt, was er nur im Sinne gehabt hat. Und wo denn dieses geschieht, ist ein Mythus nicht zu verkennen.

§. 3.

Wie unterscheidet man Mythen von einander?

Aber wenn auch mittelst der angegebenen Merkmale leicht kann herausgebracht werden, wie Mythus von wahrer Geschichte zu unterscheiden sey: so ist oft die andere Frage schwieriger, wie man die verschiedenen Mythen von einander unterscheiden, und bestimmen könne, welcher für historisch, welcher für philosophisch oder poetisch oder gemischt zu halten sey.

Im Allgemeinen läßt sich folgende Regel festsetzen *): wo die Absicht des Erzählers Geschichte ist, da ist ein historischer Mythus; wo aber seine Absicht Darstellung und Versinnlichung einer Lehre, einer allgemeinern Wahrheit ist, da ist ein philosophischer Mythus vorhanden.

*) Schelling, S. 24. §. VI.

Wo einer von den Heroen, von den Ahnherren der Nation und ihren Großthaten erzählt, und an diese besonders die spätere wahre jetzt schon schriftlich aufgezeichnete Geschichte anreihet, als Fortsetzung und Folge der frühern Ereignisse; wo er blos erzählt, ohne Raisonnements einzumischen; wo gar kein Zweck sichtbar ist, um dessen willen die Sage könnte erdichtet seyn, da wird jedermann den historischen Mythologen finden.

Entsprechen aber alle Hauptumstände in dem erzählten Factum der Versinnlichung einer bestimmten Wahrheit, so ist der Hauptzweck jenes Mythus zuverlässig Darstellung jener Wahrheit.

Betreffen vollends die erzählten Facta Dinge, welche kein Mensch hat erfahren können, wie die Schöpfung der Welt und der Erde ist, und wie die bekannten Kosmogonieen und Geogonieen, auch die Theogonieen sind; oder welche den künftigen Zustand des Menschen angehen, seine Fortdauer nach dem Tode und die Art seiner fortgesetzten Würksamkeit: so kann niemand zweifeln, daß er einen philosophischen Mythus vor sich habe, da jenes Gegenstände der bloßen Speculation sind.

Der aus einem historischen und philosophischen Mythus gemischte wird erkannt, wenn die

Erzählung die Tendenz hat, die Causalverbindung zu zeigen, und die Thatsachen aus ihren Ursachen herzuleiten. Oft läßt sich die Geschichte auch anderswoher erweisen, oft steht sie mit einer bekannten wahren Historie in der genauesten Verbindung. Oft ist sie so beschaffen, daß sie innere Spuren der Wahrscheinlichkeit an sich enthält. Ist dann die Erklärung dieser Thatsachen so beschaffen, daß der Erzähler sie auf einen Gott oder ein höheres unsterbliches Wesen zurückführt, und diese dabey geschäfftig und thätig seyn läßt: so ist es eine Art pragmatischer Geschichte, historische Wahrheit liegt zum Grunde, das Raisonnement über ihre Entstehung aber ist Speculation. Der Ausleger muß beides voneinander wohl unterscheiden. Er kann oft die historischen Umstände für eine Wahrheit halten, aber ihre Erklärung kann ihm verwerflich dünken.

Haben Dichter eine solche durch Tradition fortgepflanzte historische Sage oder historischähnlich dargestellte Speculation weiter ausgeführt, allerley zur Verschönerung hinzugefügt, was ihre Dichterphilosophie ihnen eingab, wie es Homer und die griechischen Tragiker machten: so ists ein **gemischter poetischer Mythus.**

Am allerschwersten möchte ein **reiner poetischer Mythus** zu unterscheiden seyn. Und vielleicht kann zu seiner Auffindung diese Regel anwendbar seyn:

wenn die Erzählungen so wunderbar klingen, daß die angegebenen Thatsachen ihrer inneren Beschaffenheit nach sich nie können zugetragen haben, zugleich aber auch in der ganzen Form kein Zweck erkennbar ist, der darauf hinwiese, eine Wahrheit oder Dogma zu versinnlichen: so hat die ganze Sache nur der Phantasie des Dichters ihren Ursprung zu verdanken, der dadurch ergötzen, schöne Bilder und geschichtähnliche Gemählde mit lebhaften Farben darstellen, aber uns weder eine einzelne Wahrheit dadurch einschärfen, noch überreden wollte, daß wir seine handelnde Personen, oder was er als geschehen vorbringt, im Reiche der Würklichkeit suchen sollen.

§. 4.

Die Hebräer haben eine Mythologie.

Den Namen **Mythologie**, so sehr man auch in der Profangeschichte an ihn gewöhnt war, würde man doch ehemals als profan verworfen haben, wenn man ihn auf die biblischen Schriftsteller hätte anwenden, und auch in ihren Büchern hätte eine Mythologie entdecken wollen. Und auch noch jetzt giebt es gewiß viele, welchen dieser Name anstößig ist, und die kein geringes Aergerniß daran nehmen, wenn von den hebräischen Sagen der Vorzeit das nemliche gelten soll, was sie gerne bey den Sagen aller andern Völker zugeben.

Es rührt dieses theils von einem falschen Begriff her, welch n man mit dem Worte Mythologie verbindet, theils von zu großer Hochachtung, welche man gegen die heiligen Bücher der Hebräer, aus früh eingesogenen Vorurtheilen von ihrem höheren Ursprung, heget.

Man verwechselt Mythologie mit Fabeln, Lügen und vorsätzlichen Erdichtungen, mit abgeschmackten Mährchen, oder gar mit der heidnischen Götterlehre, und fürchtet, daß man entweder die ganze hebräische Geschichte für grobe Lügen und Betrug ausgeben werde, oder es schleicht sich wenigstens eine verhaßte Vergleichung mit der griechischen Götterlehre, mit den liederlichen und unsittlichen Streichen ein, welche von einem Zevs, Hermes, von der Athene und andern erzählt werden.

Aber diese werden zu einem gelindern Urtheil über die Mythen gebracht werden, wenn sie ihre Begriffe berichtigen, und aus den Untersuchungen der gelehrtesten und scharfsinnigsten Philologen lernen werden, daß in den Mythen die ältesten Sagen der alten Welt und die ersten Keime der Philosophie enthalten sind, und daß man in ihnen nur die ältesten Fragmente der Erden = und Menschengeschichte, freylich noch unvollkommen, also auch die ersten Fortschritte des menschlichen Verstandes zum Nachdenken über alles, was ist und geschieht, findet.

Aber schwerer werden freylich diejenigen zu überzeugen seyn, welche durch den Glauben an einen höhern und unmittelbar göttlichen Ursprung der heiligen Schriften der Hebräer abgehalten werden, Mythen in ihnen anzunehmen. Denn wie sollte Gott eine mythische Beschreibung des Ursprungs der Welt, der Menschen und der Uebel in der Welt, und warum nicht lieber die wahre Entstehung derselben, wie sie von seinem höchsten Verstand gedacht und vollzogen worden ist, geoffenbart haben? Warum sollte er Sagen der Vorzeit, zu welchen die Tradition viele wundersame Zusätze gemacht hat, und nicht vielmehr die reinen Thatsachen bekanntgemacht haben?

Allein die genauere Betrachtung dieser Schriften selbst und ihrer inneren Beschaffenheit zeigt, daß selbst der Begriff ihrer angeblichen Inspiration nur ein mythischer ist, und daß man sich in jenen alten Zeiten die hervorragenden Einsichten und Kenntnisse eines Mannes nicht anders erklären konnte, als daß er sie durch einen göttlichen Einfluß müsse erhalten haben. Keinesweges aber müssen wir diesem Urtheile folgen, und dieses um so weniger, da die historischen Bücher, in welchen die Mythen meistens enthalten sind, sich nicht einmal eines höheren als menschlichen Ursprungs rühmen. —

Zwey Gründe werden sattsam erhärten, daß auch die heiligen Bücher der Hebräer ihre Mythologie

haben, von welchen der eine a priori, der andere a posteriori hergenommen ist.

Die älteste Geschichte aller Völker ist mythisch, warum sollte die hebräische eine Ausnahme machen, und es nicht auch seyn? Nicht nur die Egypter und Phönicier, nicht nur die Chaldäer und Perser, nicht nur die Griechen und Römer, sondern auch unsere teutsche Voreltern, alle nordische Völker, ja alle wilde Nationen, die man hat kennen gelernt, haben durch Tradition überlieferte Sagen von dem ersten Zustand ihres Volkes, von Göttern und der Erde. Wie läßt es sich denken, daß die hebräische Nation bey ihrer Bildung diese mythische Zeit überschritten, und ganz allein lauter buchstäblich wahre und unverfälschte Geschichte erhalten habe? Hat sie auch früh die Schreibkunst erhalten, so war doch eine lange Zeit vorhergegangen, aus der sich neue Sagen erhalten haben. Und man weiß, daß sich diese nie rein, nie ungetrübt fortpflanzen, sondern, wie sie von Mund zu Mund übergehen, durch Zusätze bereichert werden, und die Gestalt des Wunderbaren und Außerordentlichen annehmen.

Wir dürfen aber nur die hebräische älteste Geschichte, wie sie in der Genesis, den übrigen Büchern Mosis, in dem Buche Josua und der Richter, auch einiges noch in den Büchern Samuelis und der Könige aufgezeichnet ist, lesen, um uns durch ihren In-

halt sogleich zu überzeugen, daß auch die Hebräer ihre Mythologie haben. Diese Ueberzeugung wird am sichersten bewürkt werden, wenn wir jene im zweyten Paragraphen aufgestellte Merkmale, an welchen man die Mythen erkennt, auf sie anwenden.

Die Genesis liefert Sagen aus einer Zeit, wo die Schreibkunst noch nicht erfunden, und nach ihrer Erfindung wenigstens noch nicht unter den Hebräern eingeführt war. Erst kurz vor dem Auftritt Mosis kommen Spuren vor, daß die Hebräer schreiben konnten. Was kann denn also die Genesis für eine andere, als eine Sagengeschichte liefern? Und betrachten wir sie, so hat sie auch alle die Eigenschaften, welche eine mythische Geschichte an sich hat. Sie ist mit lauter wunderbaren Erzählungen durchwebt. Sie führt die Thatsachen nicht auf ihre nächste, sondern auf die letzte Ursache, auf Gott zurück. Gott und himmlische Geister erscheinen auf der Erde in menschlicher Gestalt, kehren in den Hütten der Sterblichen ein, unterhalten sich mit ihnen, entdecken ihnen den Rathschluß der Gottheit und künftige Ereignisse, verschwinden unvermuthet, und lassen bey ihrem Verschwinden ein Zeichen zurück, daß sie höhere Wesen waren. Sie haben ihre Lieblinge unter den Menschen, deren Schutz sie übernehmen, und die sie durch ihre Wohlthaten auszeichnen. Sie können keinen ihrer Rathschlüsse vor ihnen verbergen. Was geschieht, hat die Gottheit

unmittelbar gewürkt. Die Menschen leben viele hundert Jahre, aber immer nimmt ihr Lebensziel ab, je näher die Sagen der wahren Geschichte rücken.

An der Spitze steht eine Kosmogonie und Geogonie, wie sie auch mit geringen Modificationen unter Phöniciern und Chaldäern sich erhalten haben. Hier werden übersinnliche Gegenstände erzählt, die kein Mensch erfahren konnte, und wo keiner von dem, was geschah, hat Zeuge seyn können. Das sind denn nun doch wol Speculationen von der Art, wie man sie unter allen Völkern antrifft, wie sich ein Weiser ohngefähr die Entstehung des Weltalles und den ersten Zustand der Menschen, auch den Ursprung aller der Mühseligkeiten und vielfältigen Leiden dachte, womit die Menschen stets kämpfen müssen.

Von den übrigen Büchern Mosis haben wir anderswo *) erwiesen, daß sie dem Helden der Geschichte nicht gleichzeitig, sondern schwerlich vor der Davidischen Periode abgefaßt sind. Zwar sind ächte Urkunden von der Hand Mosis und andere ältere Denkmäler eingeschaltet. Aber auch diese letzteren selbst liefern schon eine Sagengeschichte, und wir müssen daher bey vielen Puncten den mythischen Gesichtspunct fassen, wofür abermals der Inhalt spricht. Die wunderbare Erhaltung des Knaben Moses, die

*) In der Geschichte der Israeliten.

göttlichen Erscheinungen, die ihm in der arabischen Wüste sind zu Theil geworden, das Herabfahren des Jehova auf Sinai, das Schreiben der Finger Gottes, der Durchgang durchs rothe Meer, die beständigen Unterredungen Mosis mit Gott, und daß Gott die Mühe auf sich nahm, ihn selbst zu begraben, wer kann hierinnen das Mythische verkennen, wenn er obige Merkmale der Mythen damit vergleicht?

Auch das Buch Josua und der Richter liefert durch Tradition fortgepflanzte, d. i. vergrößerte, ins Wunderbare verarbeitete Geschichte. Denn sowol die Verfasser dieser Bücher, als die Quellen, woraus sie schöpften, Volkslieder und andere, sind spätere Datums, als die Begebenheiten, und der Vater hat sie lange dem Sohn, und dieser dem Enkel erzählt, ehe sie in einer Schrift sind verzeichnet worden. Und schwerlich kann man nach den angegebenen Merkmalen der Mythen in der Tradition, daß die Mauern von Jericho durch das Blasen der Trompeten zusammengestürzt sind, des Durchgangs der Israeliten durch den Jordan, der Erscheinung des himmlischen Heerführers, des Stillstands der Sonne und des Monds den Raufereyen der Israeliten zu Gefallen, vorzüglich der Thaten mancher hebräischer Suffeten, leugnen, wenn man nicht von vorgefaßten Meinungen eingenommen ist, daß hier Geschichte unter der Hülle von

Mythen verborgen sey. Ist nicht Simson ganz dem griechischen Herkules ähnlich? Er ist ein Gotteskind, so stark, muthig, und verrichtet ähnliche Thaten, welche die Kräfte eines Menschen bey weitem übersteigen.

Die Bücher Samuelis und der Könige stammen aus einer Zeit, wo bereits die Schriftstellerperiode bey den Hebräern eingetreten war, und sie liefern also wahre Geschichte. Aber sie nehmen doch bey dem Mangel historischer Kritik, die man in diesem frühen Zeitalter weder kannte noch anwendete, zuweilen unverbürgte Sagen auf, die durch den Fortgang der Zeit, durch Zeitideen und religiöse Meinungen, ein mythisches Gewand bekommen haben, wohin wir also vornemlich die Geschichte des Elias und Elisa rechnen dürfen.

Bey den Dichtern und Propheten aber treffen wir poetische und poetisch-philosophische Mythen an. Wenn sie die Sonne beflügeln und ihr ein Gezelt am Himmel anweisen, in welchem sie übernachtet, was kann dieses anders als eine Dichtung, oder ein poetischer Mythus seyn? Wenn sie ein goldenes Zeitalter singen, in welchem die Thiere ihre Wildheit ablegen, die Erde ungebaut ihre Früchte giebt, die Sonne und der Mond siebenmal heller scheint, die Menschen ganz rein und unschuldig, aber auch frey von allen Beschwerden und Mühseligkeiten leben; wenn sie einen Orkus mit einem Schattenkönig schildern, welchen Flüsse

durchströmen, und worinnen bald ewige Ruhe und Stille, bald volle Thätigkeit und fortgesetzte Würksamkeit unter den Schatten herrscht: so müssen wir darinnen die frühesten Philosopheme entdecken, welche Dichter mit neuen Fictionen ausmahlten, und schöner darstellten.

Ein gemischter, d. i. historisch = philosophischer Mythus läßt sich auch im Buche Jonas vermuthen. Eine Sage liegt zum Grunde, die Profangeschichte hat sie sogar erhalten. Aber der ungenannte Verfasser benutzte es recht sichtbar, um daran eine Lehre zu knüpfen, die er ganz deutlich am Ende ausdruckt. Alles, Sachen und Sprache, das viele Wundervolle und die stete Einwürkung Gottes weisen auf einen historisch = philosophischen Mythus hin.

Und so wird man denn wol nicht zweifeln, daß in dem alten Testamente Mythen von aller Art enthalten sind, und daß wir berechtigt sind, eben so gut eine hebräische Mythologie zu schreiben, als man längst eine griechische und römische geschrieben hat.

§. 5.

Giebt es auch im N. Test. Mythen?

Aber wenn man auch zugesteht, daß das alte Testament, dieses uralte Buch, welches zum Theil an Alter alle andere in der Welt übertrifft, Mythen enthalte, giebt es denn auch welche im Neuen Testament?

Hier könnte man mehr zweifeln, und es ist in der That auch noch nicht lange, daß man es wagt, bey einigen Erzählungen in den Schriften der Evangelisten den mythischen Gesichtspunct zu verfolgen. Die Zeit war längst vorbey, wo man blos durch mündliche Sagen Begebenheiten der Nachwelt überlieferte. Die hebräische Nation war schon Jahrhunderte lang eine schriftstellerische, und die Lehre Jesu, welche die Apostel vortrugen, so beschaffen, daß sie nicht erst durch Mythen zu lehren nöthig hatte.

Aber so wahr dieses ist, und so wenig wir eine solche Reihe von Mythen, ja eine ganze mythischt Geschichte im Neuen Testament suchen dürfen, wie in dem Alten: so können doch Mythen darinnen vorkommen. Denn theils können philosophisch-poetische Mythen und andere aus dem Alten in das Neue Testament übergegangen, und dort, weil man einmal daran gewöhnt war, wiederholt, und durch neue Dichtungen vermehrt worden seyn; theils aber können Begebenheiten, die man anfangs für unwichtig ansah, und daher nicht genau untersuchte, welche aber in der Folge für bedeutend gehalten wurden, durch die erhaltene Tradition vergrößert und wunderbar geworden seyn; theils aber können Ursachen zu Würkungen im Geist der alten jüdischen Philosophie gedacht, und daher Speculationen oder Philosopheme einiger geschichtähnlich erzählt worden seyn.

Und vergleichen wir manche Erzählungen des Neuen Testaments mit jenen Merkmalen der Mythen im zweyten Paragraphen: so können wir nicht anders urtheilen, als daß auch sie ein mythisches Gewand umschließt.

Die Vorstellung vom Scheol der Hebräer und dem Hades der Griechen ist zweifelsohne ein Mythus. Diesen finden wir nicht nur im Neuen Testament, sondern noch dazu ausgeschmückter nach den jüdischen Ideen, welche damals herrschten. Der Scheol ist in zwey Theile getheilt, in das Paradies und die Gehenna, welche eine Scheidewand trennt. Im erstern liegen die Seligen bey fröhlichen Gastmahlen zu Tische, im zweyten werden die Unglücklichen gepeiniget durch Flammen, und durch den Anblick der Seligkeit der Guten, welche sie entbehren müssen.

Die Lehre vom Teufel ist ursprünglich ein chaldäisches Philosophem. Wenn der Verfasser der Apocalypse ihn in den Abgrund verstößt, und dort auf tausend Jahre fesseln läßt, dann aber wiederum losläßt, daß er auf einige Zeit Verfolgung und Krieg errege, endlich aber ihn auf ewig in den Feuer- und Schwefelpfuhl stürzt, so ist dieses weitere poetische Ausschmückung eines alten bekannten Mythus.

Jesus verlebte seine Jugend in der Dunkelheit, erst mit den eintretenden männlichen Jahren trat er

hervor, und erregte Aufsehen durch seine Thaten und Lehren. Von dieser Zeit an, noch mehr aber nach seinem Tode, schien alles bemerkenswerth, was sich mit ihm zugetragen hat. Von einem berühmten Manne werden allerley Anecdoten jederzeit erzählt, die Sage vergrößert sie. Unter einem wunderglaubigen und wundersüchtigen Volke ists kein Wunder, wenn solche Sagen von einem göttlichen Lehrer und Wunderthäter sehr mit wunderbaren Dingen verziert worden.

Und so finden wir würklich in der Jugendgeschichte Jesu mancherley, wobey ein mythischer Gesichtspunct stattfindet, und in Vergleichung mit obigen Kennzeichen angenommen werden muß. Wenn da, wo himmlische Wesen auf Erden erscheinen, mit Menschen sich unterhalten, künftige Dinge ihnen verkündigen, eigene Namen führen, unter Menschengestalt wie schöne blühende Jünglinge in glänzend weiße Kleider gehüllt erscheinen: so haben wir doch wol Recht, da entweder einen historischen oder philosophischen Mythus zu vermuthen. Man wollte von Würkungen, die man erfuhr, die Ursachen angeben, erklärte sichs nach seiner Weise durch eine übersinnliche Causalität, und sagte nicht, daß man auf diese Weise ein Factum erklären zu müssen glaubte, sondern erzählte alles nun geschichtähnlich, als sey man ein Zeuge der würkenden übersinnlichen Ursachen gewesen. Ist

es

es nicht also bey dem Engel, welcher vom Himmel stieg, um das Wasser im Teiche Bethesda zu rühren, und ihm seine Heilkraft zu geben? Ist dieses nicht ein jüdisches Philosophem? Läßt sichs anders denken beym Engel, der Christum stärkte? Ists nicht gemischter, d. i. historisch-philosophischer Mythus, wenn Petrus durch einen Engel aus dem wohlverwahrten Kerker geführt wird? —

Wir müssen dabey nur noch Folgendes bemerken, um alles Anstößige zu verhüten. Wenn Jesus eine mythische, vorher längst bekannte und gewöhnliche Vorstellung in seinen Lehrvortrag einwebt, wie jene vom Paradies oder Gehenna, oder dem Scheol: so hat er wol gewußt, daß es nur mythische Vorstellung ist, und anderswo Winke darüber gegeben, wie er wolle verstanden seyn, und welche Wahrheiten er unter dieser Hülle habe vortragen wollen.

Anders ist es wol mit den Aposteln, sie waren keine Philosophen unserer Tage. Nach jüdischer Religionsphilosophie erzählten sie Facta mit ihren vermeintlichen Ursachen, zuweilen erzählten sie Sagen auch blos nach, ohne ihr Urtheil darüber hinzuzusetzen.

§. 6.

Behandlung der hebräischen Mythen.

Wenn denn erwiesen ist, daß es sowohl im alten als neuen Testamente Mythen giebt: so bleibt noch

zu untersuchen übrig, wie dieselbigen müssen behandelt, oder wie bey ihrer Erklärung müsse verfahren werden.

Hier schicken wir im Agemeinen die Bemerkung voraus, daß sich niemand an die Erklärung der biblischen Mythen wagen sollte, der sich nicht vorher mit der richtigen Auslegungsart der griechischen und römischen Mythen bekannt gemacht, und studiret hat, wie sie anzusehen, und das Wahre vom Falschen, das reine Factum vom Zusatz, das Raisonnement von der Thatsache könne geschieden werden. Heyne, dieser geschmackvolle Ausleger der Alten, hat das wahre Verdienst, die rechte Behandlung der verachteten und mit dem falschen Titel der Fabellehre herabgewürdigten Mythologie gezeigt, und die Bahn gebrochen zu haben, auf welcher man nur allein zum Ziel der Wahrheit gelangen kann. Das Studium seiner Anmerkungen zum Apollodor und seiner übrigen im Eingang angezeigten Schriften kann als die nützlichste Vorbereitung zur Auslegung der hebräischen Mythen betrachtet werden.

Die eigentlichen Regeln aber, nach welchen man sie behandeln soll, sind folgende:

1) Die erste Untersuchung sey darauf gerichtet, ob eine Erzählung würklich ein Mythus sey, was dahin könne gerechnet, und was nicht unter diesem Na-

men könne begriffen werden. Dieses wird nach den im §. 2. angezeigten Merkmalen geschehen müssen.

2) Das zweyte Geschäfft besteht in der Prüfung, was es für eine Art von Mythus sey, ob ein historischer, philosophischer, poetischer, oder gemischter. Denn da jeder von diesen eine eigene Behandlungsart erfordert: so muß vor allem diese Frage ausgemacht seyn. Hier hat man denn aber auch nach §. 3. zu verfahren.

3) Ist herausgebracht, daß der Mythus historisch ist, so muß man die Begebenheit von dem Mythischen, die reine Thatsache von ihrer Einkleidung zu unterscheiden suchen. Was und wie vieles ist historisch wahr, und wie viel gehört zur bloßen Ausschmückung? ist hiebey die wichtigste Untersuchung. Es wird aber auch jeder gestehen, daß es sehr schwer ist, aus einer mythischen Geschichte das Wahre allemal oder nur meistens herauszufinden.

Daß würklich eine Geschichte zum Grunde liege, und nicht alles bloße Dichtung ist, kann oft nur wahrscheinlich gemacht werden. Durch die Bemerkung, daß äußerst selten eine auch noch so sehr entstellte Sage entstanden ist, bey der nicht doch einiges Wahre zum Grunde liege. Oder daß nicht abgesehen werden könne, wie eine Sage von der Art ganz habe

erdichtet werden können. Auch daß man schlechterdings keinen Zweck erkennt, um dessen willen sie etwa erdichtet seyn könnte.

Bisweilen kann aber auch der Beweis von dem Historischen, das unter der Hülle des Mythus wie in einer Schaale verborgen ist, vollkommner geführt werden. „*) Wenn nemlich das erzählte Factum (ohne Rücksicht auf seine Nebenbestimmungen betrachtet) im nothwendigen Causalzusammenhang mit einem erweislich wahren Factum steht, und das erstere würklich in einer Zeit vorfiel, von welcher aus es durch die Tradition, von der die Rede ist, fortgepflanzt werden konnte, so ist die Wahrheit der Tradition erwiesen. Daß z. B. der allgemeinen asiatischen Sage von einer großen die Erde überströmenden Fluth, irgend ein Factum zum Grunde liege, davon überzeugen noch heut zu Tage die Naturforscher die in Asien vorhandnen deutlichen Spuren einer solchen Revolution; daß gerade die verschiedenen Nebenumstände, unter denen dieselbe in den verschiedenen Sagen der Völker erscheint, alle gegründet seyen, davon wird niemand überzeugen, umgekehrt aber deutlich genug darthun können, daß z. B. die in allen jenen Sagen behauptete Allgemeinheit jener Ueberschwemmung falsch ist.„

*) Schelling am angezeigten Ort S. 29. und 30.

Wie sind denn nun aber die zur bloßen Ausschmückung gehörigen Nebenumstände zu erforschen und zu scheiden? Was in das Wunderbare fällt, was ins Gebiet des Uebersinnlichen gehört, wo Götter oder Geister unmittelbar handeln oder sprechen, was nicht nur von dem gewöhnlichen Laufe der Natur abweicht, sondern auch demselben widerspricht, das ist gewiß später gebildete Sage oder Dichtung, welche zum Factum hinzugekommen ist. So war wol einmal jene asiatische Fluth ausgebrochen, und ist verwüstend für Menschen und Thiere gewesen. Aber daß sie Gott als Strafe für die übergroße Unsittlichkeit der Menschen verhängt, daß er einem frommen Noah Anweisung zum Schiffbau gegeben, daß dieser darinnen alle Arten von zahmen und wilden Thieren verschlossen, und wunderbarer Weise erhalten habe, daß die Taube mit dem grünenden Blatt die Verkündigerin der austrocknenden Erde geworden sey, muß jeder, der nicht leichtgläubig ist, für mythische Ausschmückung halten.

Es werden freylich immer bey einzelnen kleinen Nebenumständen Schwierigkeiten bleiben, welche der eine zur Exornation rechnen, der andere aber für wahr historisch halten wird. Es wird sich auch gegen das letztere nichts einwenden lassen, wenn die erzählte Sache so beschaffen ist, daß sie sich gar wohl hat zutragen können, nur geradezu erweisen läßt es sich nicht, daß sie sich würklich zugetragen habe. Einige Verschiedenheit wird daher hier immer bleiben.

4) Bey einem philosophischen Mythus muß hauptsächlich der Zweck desselben oder die Hauptidee, welche damit hat sollen ausgedruckt werden, in nähere Untersuchung kommen. Diese aber wird aus dem Inhalt, der ganzen Anlage und der Beziehung aller Nebenumstände auf den Zweck zu erkennen seyn. Bisweilen ist selbst am Ende ein deutlicher Fingerzeig gegeben, wohin der Mythus ziele, und worauf man durch die Hauptidee geführt werden solle. Der Urheber des Mythus von der Schöpfung läßt die Erde in sechs Tagen ausgebildet werden, aber Gott am siebenten ruhen von aller seiner Arbeit, und fügt nun hinzu, daß darum Gott den siebenten Tag geheiliget habe. Er wollte durch seine Dichtung die Heiligkeit des Sabbats empfehlen, da Gott selbst diesen Tag zu seiner Ruhe bestimmt habe.

Lieblich ist der Zauber der Liebe in den Mythus gehüllt: Gott baute das Weib vom Fleisch und den Gebeinen des Mannes, deswegen sind beide, Mann und Weib, nur eines. Der Zweck ist aber am Ende recht deutlich angegeben: darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen. In der mythischen Erzählung vom Jonas steht am Ende: du hast Mitleiden mit dem Kikajon, den du nicht gepflanzet hast, und ich sollte mich nicht erbarmen Ninive's, der großen Stadt, welche Menschen, die zwischen rechts und links nicht unterschei-

den können, über 120,000 und Viehs die Menge hat? Es wird damit auf die Hauptidee hingewiesen, worauf auch alle Umstände im Buche führen: Gott ist gnädig und barmherzig, er verzeihet dem, welcher Reue empfindet.

5) Beym gemischten d. i. historisch-philosophischen Mythus muß das Historische von dem Raisonnement oder der Speculation wohl unterschieden werden. Letzteres wird hauptsächlich in Angabe der Ursachen bestehen, woraus die Facta sollten entsprungen seyn. Und daher wird dasjenige für das philosophische Raisonnement zu halten seyn, was zur Erklärung der Sache aus ihren Gründen vorgebracht wird. So soll Genesis Cap. 11. die Verschiedenheit der Sprachen auf der Erde erklärt werden. Daß Gott die Menschen, welche sich aus Vermessenheit und Stolz vereiniget hatten, einen hohen Thurm zu bauen, der bis an den Himmel reicht, in ihrer Sprache verwirrt, und gemacht habe, daß sie einander nicht mehr verstunden, um sie von ihrem Vorhaben abzuhalten, ist Philosophem. Aber es scheint geknüpft zu seyn an ein wahres Factum, daß in der Gegend von Babylon vor uralten Zeiten Stämme, die sich trennten, aber wiederfinden wollten, einen Thurm zu bauen unternahmen, der das Zeichen ihrer ursprünglichen Heimath seyn sollte.

Daß ein Henoch plötzlich starb, ist Factum. Daß Gott zum Beweis seines Wohlgefallens an seinem göttlichen Wandel ihn weggenommen habe, ist Raisonnement, welches das plötzliche Verschwinden desselben erklären soll.

6) Beim rein-poetischen Mythus muß der Erklärer sowol die Veranlassung, als auch die Hauptidee, welche dabey zum Grunde liegt, aufzufinden, und letztere von der weitern Ausschmückung abzusondern suchen, so wie er bey dem gemischten das Historische oder Philosophische von den dichterischen Zusätzen wird scheiden müssen.

7) Hier wird es denn aber vorzüglich nützlich seyn, die Zusätze zu scheiden und genau zu bemerken, welche ein Mythus in den verschiedenen Zeitperioden nach und nach erhalten hat; wie er anfangs in seiner einfachen Gestalt gewesen ist, und nachher weiter ist ausgebildet worden; wie er von einzelnen Schriftstellern ist dargestellet worden.

Zwar wird sich hier nicht bey der hebräischen Mythologie die große Verschiedenheit zeigen, als wie bey der griechischen und römischen, wo weit mehrere Dichter waren, welche die Mythen benutzten, und auf sehr verschiedne und von einander abweichende Art sie ausschmückten. Aber doch fehlt es auch bey den Hebräern nicht ganz. Dreyfach verschieden ist der

Mythus von der Schöpfung. Bey dem letztern sind die Gestirne weit älter als die Erde, sind belebt, und jauchzen, als ihre jüngere Schwester, die Erde, gebohren wurde.

Was für verschiedene Gestalten hat mit der Folge der Zeit der Hüter des Paradieses, der Cherub, diese Wundergestalt, angenommen. Anders ist er in der Genesis, anders im David, eine Nachbildung hat sich Jesaias erlaubt, und ganz neue Fictionen hat die ungezähmte Phantasie eines Ezechiels hinzugethan.

Einfach ist der Mythus vom **Todtenreich** in der Genesis und den Büchern Mosis. Welche Dichterzusätze hat es bey David, z. E. in dem 18ten Psalm. Düster ist es noch bey Hiob, ohne Leben und Empfindung. Eine dumpfe, stille, ewige Ruhe herrscht dort, die Todten sind schlafende. Im Exil wird es belebt. Die Bewohner desselben denken, sprechen, setzen ihre auf Erden angefangene Lebensart fort. Zur Zeit Christi ist es geschieden in Gehenna und Paradies, das erste ist ein Quaalort voll Feuer, auch die Teufel sind seine Bewohner; der letztere ein Ort, wo man mit den Ahnherren der Nation bey Tische liegt, und mit ihnen fröhliche Gastmahle hält.

Das Unterscheiden dieser Epochen lehrt nicht nur, was Dichter aus Willkühr, und als eine Frucht ihrer schöpferischen Einbildungskraft hinzugethan, und

dadurch ihr Dichtertalent erprobt haben, sondern vornemlich, was weit wichtiger ist, wie die Ideen sich erweitert haben, und wie man daher an die alten neuere und bessere angeknüpft, wie hier aus den Schilderungen von Scheol recht offenbar erhellet.

§. 7.

Von der Vergleichung der hebräischen Mythen mit der Mythologie anderer Völker.

Es ist auch nützlich, wenn man die Mythologie anderer Völker, vorzüglich der Griechen und Römer, vergleicht. Dieses haben zwar auch Aeltere gethan, welche die einzelnen hebräischen Mythen (nach ihrer Ansicht wahre Geschichten) mit den griechischen und römischen verglichen haben. Aber sie sind dabey nicht recht verfahren, indem sie den alten von den Kirchenvätern herrührenden irrigen Satz aufstellten, daß die Griechen aus der Geschichte der Hebräer geschöpft, nur sie aber entstellt hätten. Huetius *), Vossius, Bochart und viele andre lehrten, daß die heidnischen Poeten ihre Götter, Helden und deren er-

*) Huetius in demonstratione evangelica, Amstelod. 1680. gr. 8. p. 99.: Alio insuper utemur genere probationum, ac priscos illos gentium Deos et Heroas, quicunque per universum fere orbem culti sunt, eorundem conditores plerosque ac legumlatores, totamque Ethnicorum theologiam, ex Mose ipso, Mosisve actis aut scriptionibus manasse demonstrabimus.

dichtete Begebenheiten meistentheils aus den Büchern Mosis und andern Schriften des alten Testaments hergenommen hätten. Ja Taubmann ging so weit, daß er meinte, der Teufel habe die heilige Geschichte nachgeäfft und verstellt, dessen Sache es immer sey, die Wahrheit zu verkehren. So habe der Stand der Unschuld im Paradies Anlaß zum Gedicht von der ersten und goldenen Zeit unter dem Saturnus gegeben, und letzterer sey der Adam. Vom Paradies haben ihren Ursprung bey den Dichtern die Gärten

Gerardi Joannis Vossii de Theologia gentili et Physiologia christiana, sive de origina ac ptogressu idololatriae Libri IX. Amstelod. 1700. fol.

Sam. Bocharti Geographia sacra.

P. Virgil. Maronis opera omnia cum commentario Frid. Taubmanni, 1618., in der Vorrede: non semel in schola nostra dicere memini, me arbitrari, in sacris litteris paucas historias esse, miraculo praesertim aut mysterio insignes, quas Diabolus, cujus sunt partes, intervertendi veritatem, non *aemulanter*, ut Tertullianus loquitur, *affectarit exprimere*. Et poterat utriusque disciplinae, sacrae juxta et profanae vel modice peritus, ex contentione mutua vim magnam exemplorum congerere.

Magnus Daniel Omeis gründliche Anleitung zur teutschen accuraten Reim- und Dichtkunst, Nürnberg 1712. 8. S. 272. Anhang, in welchem gezeigt wird, wie die meisten heidnisch-poetischen Gedichte aus den Büchern Mosis und andern Schriften des alten Testaments hergenommen und entlehnet worden.

des Adonis und der Hesperiden; die Deukalionsche Fluth sey die noachische; die Riesen, welche Steine und Berge zusammentrugen, den Himmel zu bekriegen, seyen die verwegenen Erbauer des Thurms zu Babel. Die Geschichte von Abraham 1 B. M. 19. nach welcher ihm drey Männer erschienen sind, die ihm zum Lohn seiner gastfreundschaftlichen Bewirthung einen Sohn verheißen haben, sollen die Griechen durch das Gedicht vom Orion vorgestellt haben, welchen Sohn die drey Götter Jupiter, Neptunus und Merkurius dem Hyrieus versprachen, als sie von diesem auch gütig und gastfrey aufgenommen worden sind. Daß aber zwey Engel bey Lot eingekehrt sind, habe Veranlassung zu dem Gedicht von Philemon und Baucis gegeben.

Die goldene und vom Himmel herabhangende Kette des Jupiters beym Homer, soll Nachbildung der Leiter seyn, welche Jakob im Traum gesehen.

Huetius ging so weit, daß er behauptete, alle heidnische Götter und Göttinnen hätten ihren Ursprung dem Mose und seiner Frau, der Zipora, zu verdanken; der Thaut, der Adonis der Phönicier, Osiris, Apis und Mnevis, und der Typhon der Egypter, Zoroaster, Apollo, Pan, Priapus, Aesculapius, Prometheus, Cecrops, Minos, kurz alle Götter aller Völker in der Welt, seyen der leibhaftige Moses, und alle Göttinnen, wie sie Namen haben mögen, die Zipora.

Wie schön und gründlich er dieses herausbrachte, mögen ein paar Beyspiele beweisen. **Apollo** ist Moses, denn Moses ist in Egypten gebohren, und im Nil ausgesetzet worden, und hat sich nachher in Egypten und Arabien aufgehalten. Apollo soll in Libyen oder Egypten zwischen zweyen Flüssen gebohren, und in arabischen Feldern erzogen worden seyn. Moses wird mit Hörnern und einem glänzenden Angesicht vorgestellt, und von einigen schwarz als ein Egypter abgemahlt. Apollo, Sohn des Jupiter Ammons, wird wie der Vater mit Hörnern, und von einigen Völkern im Gesicht halb hell und heiter, halb schwarz abgebildet. Moses bestieg die Berge Horeb und Sina, und schlug einen Felsen, daß Wasser herausgeflossen ist. Apollo sitzt auf dem zweygespitzten Parnassus, aus welchem der kastalische Brunnen entspringt.

Die **Astarte**, welche mit der Isis, Cybele und Vesta eins seyn soll, ist niemand anders als die Zipora. Denn sie hat den Namen von עשתרות, welches **Heerden** bedeuten soll. Nun hat Zipora ihres Vaters Schaafe gehütet, und den Moses geheirathet, welcher zu einem nomadischen Stamm gehörte.

Nach **Vossius** ist von Mose entlehnt, was die Heiden vom Aesculapius, Minos, Aeacus, Bacchus gedichtet haben. Aus dem Wunderstab Mosis ist des Merkurius Schlangenstab, die Wunderruthe der Pal-

las und die Zauberruthe der Circe entsprungen. Durch den älteren Herkules soll niemand deutlicher als Josua abgebildet worden seyn. Dieser hat die Kananiter bekriegt, und den Riesen Og besiegt. So ist Herkules den Göttern im Krieg gegen die Riesen beygestanden.

Einige Exempel hat auch **Taubmann** angeführt *). Er vergleicht die Wolken- und Feuersäule und den Nimbus, der die Götter umgiebt; den Simson und den Herkules; die Säulen des Herkules uhd die Säulen am Tempel der Philister, welche Simson niedergerissen haben soll; den Nemeischen Löwen und jenen vom Simson erlegten ꝛc. — —

*) In historia sacra Angelus Dei sive Jehova Israelitis per desertissimos locos profectis interdiu in columna sive specie sublimatae nubis, pernox in columna ignis sese ostentat. Ad hoc exemplum, credo ego, Poetas sanciviſſe, nullum Numen mortalibus apparere sine nimbo. Est autem *nimbus* nubes divina, seu fluidum lumen, quod Deorum capita tingit. In historia Josuae Sol et Luna statuuntur, donec hostis ad internecionem caedatur. In profana, ut Hercules ille violentus posset creari, cui una sc. nox parum sufficiebat, luna sistitur, et tres noctes in unam committuntur: quae ob id *Trinox Herculea* dicta est. Hercules autem iste paganorum nonne Judaeorum Samson est? — Atque etiam labores illi sive XII sive plures, quos ambitioso mendacio Graeci suo Herculi transcripserunt, videntur magnam partem Samsonis nostri fuisse. Vel mirae vastitatis leo Nemaeus Herculis, quis nisi Samsonis Thamnathaeus leo adultus ille et ferociſſimus? Illae autem columnae Herculis nonne

Die *) Zeit ist längst vorüber, wo man mit grossem Aufwand von Gelehrsamkeit solche alberne Meinungen ausbrütete, und solche Hypothesen verdienen heutzutage keine ernstliche Widerlegung mehr, da niemand mehr ist, welcher daran glaubt. Wie viele falsche Hypothesen sind auch dabey vorausgesetzt! In den Büchern Mosis seyen lauter wahre Historien, keine mythische Geschichte enthalten; der Teufel, der

illae duae columnae, quibus domus Philistaeorum innitebatur? — Praeterea infamis illa servitus, quam Hercules servivit Omphalae, quid nisi meretrix Gazaea et Delila Samsonis est? ut caetera taceam. Quin et vulpes Samsonis e Palaestina in Italiam postea migrasse verosimile apparet. Nam unde illud *vulpicomburium*, ut sic loquar, quod memorat ingeniosus fabularum figulus et gerulus Naso in Fastis. — Sed ad capillum Simsonis, qui et ipse argumentum fabulae fuit, et omnium quidem in Niso et Scylla luculentissimum.

*) Heyne commentat. temporum mythicorum memoria corruptelis nonnullis vindicata in T. VIII. comment. Soc. Goetting. p. 7. Cum itaque alii viderent, inesse antiquis his mythis multa, quae cum sacris litteris convenirene, statuerunt illi, omnem Graecorum aliorumque populorum mythologiam a Judaeis esse mutuo acceptam, sed commentatorum erroribus, fraudibus et commentis, oneratam et oppressam; quibus plerumque liberare eam aggressi sunt, parum feliciter, cum ab opinione perperam suscepta profecti essent. Repugnat enim omni historiae et antiquitatis fidei, priscorum populorum moribus, institutis, litteris, si a Judaeis quidquam, tantum abest, ut omnia, ad alios populos derivata esse dicas.

die Heiden beherrschte, habe diese göttlichen Wahrheiten verdrehen und verderben wollen; alle Religion und Erkenntniß Gottes, alle Weisheit und Gesetze seyen von den Juden hergekommen, und über die ganze Welt, unter alle östliche und westliche, südliche und nördliche Völker verbreitet worden. Wer wird sich mehr diese Sätze zu behaupten oder gar zu beweisen getrauen? Wer auf die unsichern Traditionen und Etymologieen, die bisweilen ins Lächerliche fallen, bauen? auf welchen gleichwol diese Herleitung aller profanen Mythologie aus der biblischen beruht.

So wenig denn aber anzunehmen ist, daß die biblische Geschichte sey von den griechischen und römischen Schriftstellern gekannt, und mit allerley erdichteten Zusätzen entstellt worden: eben so wenig und noch weit weniger kann man vorgeben, daß griechische Mythologie von den Hebräern sey nach ihrer eigenen Art bearbeitet worden, da die biblischen Erzählungen viel älter sind als alle griechischen, und die Juden bey ihrem Haß gegen alle fremde Weisheit sich würden gescheut haben, deren polytheistische Mythen aufzunehmen. In der That ist auch dieses, unsers Wissens, noch niemandem beygefallen.

Woher kömmt denn nun aber doch die auffallende Aehnlichkeit, welche sich zwischen manchen hebräischen und griechischen Mythen findet? Ist sie auch

bey

bey vielen nur eingebildet, bey andern von den Gelehrten erzwungen worden, indem man sie so lange deutete, bis die gesuchte Aehnlichkeit hervorsprang: so ist sie doch bey manchen würklich vorhanden, und kann nicht weggeleugnet werden.

Sie muß aus verschiedenen Ursachen hergeleitet werden. 1) Bey philosophischen Mythen aus der gleichen **Denkungsart der Menschen.** Die Art zu empfinden, die Gegenstände anzuschauen und darüber zu urtheilen, ist fast immer bey allen Völkern einerley, welche noch auf den ersten Stuffen der Cultur stehen. Sie äußern sich daher in Ausdruck, Bildern, Urtheilen, fast immer auf gleiche Weise, und wer mit der Denkungsart eines und des andern Volkes in seinem Kindheitszustand bekannt ist, der kennt fast schon im Voraus die aller andern.

Man darf sich daher nicht wundern, wenn sie sich Probleme, deren Lösung sie sich vorsetzten, auf eine fast ähnliche Weise lösten. Daher trifft man in den Kosmogonieen, in den Speculationen über die würklichen Uebel in der Welt, in den Vorstellungen von Göttern und Götterboten, vom Orkus und dem Zustand der Abgeschiedenen im Orkus so viele und oft auffallende Aehnlichkeit bey ganz voneinander verschiedenen Völkern, die nie ein Verkehr miteinander hatten, an.

2) Von ähnlichen Geschichten, oder von einem ähnlichen Laufe der Begebenheiten bey historischen Mythen. Eine merkwürdige Naturereigniß kann sich nicht nur in der einen, sondern auch in der andern Gegend zugetragen haben. So braucht man nicht anzunehmen, daß die Noachische und Deukalionische Fluth eine und eben dieselbige gewesen sey. Vorder-Asien kann einst überschwemmt worden seyn, und wer wollte dieses bey der Beschaffenheit seiner physischen Lage auch nur unwahrscheinlich finden? Aber zu einer andern Zeit hat auch Griechenland eine Ueberschwemmung erlitten. Von jener haben die Hebräer, von dieser die Griechen die Sage erhalten. Daß sie da und dort als eine Strafe der Götter betrachtet wird, liegt in der allgemeinen Unwissenheit der physischen Ursachen, mit deren Uebergehung man unmittelbar auf die letzte Ursache aller Dinge, auf die Gottheit, übersprang, und alles, was geschah, entweder als Beweise ihres Zorns oder ihrer Gunst betrachtete.

Die Iphigenia, des Agamemnons Tochter, muß eben nicht des Jephta Tochter seyn. Allgemein war der Wahn, die Götter müsse man versöhnen, und sich günstig mit dem machen, was einem Menschen das Theuerste und Liebste ist, und was man ihnen gelobt habe, müsse man heilig und unverbrüchlich halten. Daher schlachtete der griechische Fürst seine Tochter

am Fuße des heiligen Altars, wie Phönicier und Carthaginenser ihre Kinder; und der wilde Hebräer opferte seine Tochter.

Jede Nation hatte ihre Helden, die sich durch Tapferkeit auszeichneten, und dadurch, daß sie Vertheidiger der Freyheit und Unabhängigkeit waren, ein schimpfliches Joch von der Nation abwälzten, oder die Gegend von Räubern und wilden Thieren reinigten, sich um ihr Volk verdient machten. Die andern bildeten die unabhängigen Stämme, und vereinigten sie zu einer Nation, gaben ihnen Gesetze und bürgerliche Verfassung.

Solche Männer rühmt die dankbare Nachwelt, besingt sie in frohen Liedern, und vergrößert zugleich ihre Thaten. Sie müssen entweder von Göttern abgestammt haben, Göttersöhne gewesen seyn, oder besondere und außerordentliche Unterstützung von ihnen genossen haben, oder sie wurden gar unter die Götter versetzt.

So hat eine jede Nation ihre Simsons und ihre Herkules, ihre Moses und Semiramis und Romulus, ohne daß man nöthig hat, zu der Hypothese seine Zuflucht zu nehmen, Simson sey der Herkules selbst.

3) **Aus würklich allgemein verbreiteten Sagen der ältesten Zeit, die von einem Volk**

zum andern gekommen sind. Und da Griechen zum Theil in Asien wohnten, zum Theil aus Asien abstammten, (Cadmus führte eine Colonie nach Griechenland,) auch die Phönicier mit ihnen in Handelsverkehr stunden: so müßte man sich sehr wundern, wenn keine morgenländische Sagen, nicht eben hebräische, unter sie gekommen wären.

Vortrefflich sagt Herder im Geist der hebräischen Poesie, Th. I. S. 181.: „E. Kennen sie kein fabelhaftes Thier, das auf den Bergen der ältesten Welt, eben in der Gegend, wohin unsere Sage das Paradies setzet, wohnt, und Schätze der Vorzeit bewacht? A. Jene Drachen, jener Geist, der goldene Aepfel oder Gold bewahret? E. Das war die Tradition späterer oder nordischer Völker. Die Morgenländer haben ein geflügeltes Thier, das auf dem Berge Kaf wohnet, und mit den Riesen der Urwelt viele Kriege gehabt hat. Er hat, sagen sie, Vernunft und Religion, spricht alle Sprachen der Welt, hat die Weisheit der Sphinxe, die List der Greife, und bewahret den Weg zu den Schätzen des Paradieses. Eine Wundergestalt der Werke Gottes, weder mit List zu hintergehen, noch mit Gewalt zu überwinden. — Der Sphinx der Egypter, der Greif der Nordländer sind alle Eine und dieselbe Composition, nur nach Ländern und Zeiten anders modificirt. Sehen

sie da die spätern Fabeln und Mährchen von jenen Wächtern des Baums der Unsterblichkeit an der Pforte des Paradieses, den glänzenden Schreckgestalten auf dem heiligen Berge, des hin und her sich wendenden Schwerdts, genau wie Ezechiel seinen Cherub beschreibt. — *) Die hat nun jede Nation in Poesie und Tradition von Zeit zu Zeit vermehrt und verfabelt „

Eine phönicische Sage liegt wol im Buche Jonas zum Grunde, welche auch zu den Griechen gekommen ist, und dort anders modificirt wurde. Im Hafen zu Jaffa ging Jonas zu Schiff, und wurde von einem Seeungeheuer verschlungen, aber nach dreyen Tagen unversehrt ans Land gespieen. In dem nemlichen Hafen wurde die schöne Andromeda einem Meerungeheuer preißgegeben, aber von Perseus gerettet. Und Herkules ist zur Vertheidigung der Tochter Laomedons in den aufgesperrten Rachen des Hundes des Neptuns, (des Carcharias, wie man glaubt) gesprungen, und hat in diesem Bauch drey Tage lang gekämpft, ist aber hierauf wieder lebendig, und einzig und allein mit Verlust seiner Haare, hervorgegangen.

*) Siehe die Fabeln von Simorg-Arika, Soham u. a. Fabelthieren, in Bochart, Herbelot und hundert morgenländischen Gedichten.

Was Sanchuniathon, ein Phönicier, von der Kosmogonie in so großer Uebereinstimmung mit der mosaischen geschrieben hat, rührt wol nicht davon her, daß er seine Erzählung von den Hebräern entlehnt hat, sondern daß ein Philosophem von der Schöpfung der Welt und der Erde im Orient bekannt war, welches der Hebräer so gut wie der Phönicier brauchte, und jeder nach seiner Weise mit Veränderungen darstellte.

Aber wenn man bey Vergleichung der Mythen mehrerer Völker manche derselben für identisch halten will: so muß man die größte Vorsicht anwenden, daß man nicht wegen einiger Aehnlichkeit, die in der überall gleichen Entwickelung des menschlichen Verstandes ihren Grund hat, Mythen für identisch ansieht, die es doch keinesweges sind. Selten läßt sich die Identität zur Gewißheit bringen. —

Wenn denn aber die Vergleichung der Mythen nicht deßwegen angestellt werden soll, um zu zeigen, wie sie von einem Volk zu dem andern gekommen sind, und wie daher die Mythen des einen die Mythen der andern berichtigen und ergänzen können, oder wie man in denselben, sie seyen gleich altegyptisch, indisch, persisch oder griechisch, die älteren hebräischen Sagen und Philosopheme wiederfinden soll: wozu nützet sie denn?

Erstlich zur Entwickelung und Erläuterung der Vorstellungen und der Denkart, welche den hebräischen Mythen zur Grundlage dienen. Gleiche Stuffe der Cultur führt immer zu gleichen Aeußerungen des Geistes bey den verschiedensten Völkerstämmen. Hieraus läßt sich die Uebereinstimmung der ältesten Sagen der verschiedenartigsten Völker, und ihres Raisonnements über die Ursachen der Dinge, ableiten. Tief liegt den Menschen im Herzen der Gedanke von Göttern, die ihn umgeben, und die Urheber alles seines Glücks und Unglücks sind. Daher spielen die Götter in den Mythen aller Völker eine Hauptrolle, erscheinen, besprechen sich mit den Menschen, lieben sie, belohnen ihre Lieblinge, und bestrafen die ihnen Verhaßten. Muß nicht eine solche Vergleichung die hebräischen Mythen aufhellen, Ausdrücke und Gedanken erläutern? vorzüglich aber

Zweytens unwiderleglich beweisen, daß wir, wenn wir consequent handeln wollen, die älteste hebräische Sagengeschichte für mythische Historie halten müssen, in der nicht alles buchstäblich für wahr zu nehmen ist. Die Analogie führet darauf. Denn warum sollte ich zwar in ähnlichen Erzählungen bey andern Völkern einen mythischen Gesichtspunct wählen, aber bey der hebräischen Nation eine Ausnahme machen? da doch alles, Inhalt und Darstellung, auf eine gleiche Beschaffenheit weiset.

Drittens nützt auch eine solche Vergleichung, um die Verschiedenheit zu bemerken, welche sich in den Mythen verschiedener Völker zeigt, und das Abweichende der hebräischen Mythologie von der fremden. Je nachdem ein Volk roher und unwissender war, je nachdem es unter einem wärmeren oder kälteren Himmelsstrich lebte, diese oder jene Geschäffte trieb, danach war auch seine Mythologie anders modificirt bey aller übrigens bleibenden Aehnlichkeit, feiner, richtiger raisonnirend, wahrscheinlicher dichtend, oder abgeschmackter und ungebildeter.

Die Hebräische zeichnet sich würklich zu ihrem grossen Vortheil aus. Fast alle Kosmogonieen setzen eine chaotische Materie voraus, in der alle Elemente schon verbunden sind, aber ein Gott entwickelt sie. In dem Mythus der Hebräer schafft Gott auch den ersten Stoff, und bildet ihn dann aus. Die Mythologie anderer Völker ist immer polytheistisch, die hebräische monotheistisch, und hat dafür nur Götterboten, Schutzgeister, Engel. Sie ist weniger allegorisch, als die griechische, nicht so monströs, als die anderer Völker, wenn gleich nicht vom Wunderbaren befreyt, und hat durchaus einen religiösen Character, sie mag philosophisch oder historisch seyn. Alles wird auf Gott bezogen, und von ihm abgeleitet. Der Himmel und die Erde stehen in beständiger Verbindung mit einander.

Würklich haben auch mehrere Gelehrte solche Vergleichungen schon versucht, die wir in der Folge dankbar benutzen werden.

Corrodi in den oben angezogenen Beyträgen zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, XVIII. Heft, verglich die Mythologie der Hindus, der Kalmucken, der Perser, der Edda, der Mexicaner.

L. J. C. Justi über Simsons Stärke im Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur, Th. VII. S. 105. und in dessen vermischten Abhandlungen 1. Samml. S. 146. Er verglich Simson mit dem Herkules, Ajax, Hector und Achilles.

Seidenstückers Abhandlung im Schleswigschen Journal, über den Mythus von Lot und seinem Weibe. Er vergleicht ihn mit dem Griechischen von Philemon und Baucis. Ein Ungenannter prüft sie in Henke's Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte, B. I. St. 3. S. 449. wogegen sich Seidenstücker B. III. St. 1 S. 67. vertheidiget. Vergl. Eichhorns Recension darüber in seiner Bibliothek, VI. B. 4. St. S. 752 ꝛc.

Ammon Versuch über das mosaische Philosophem über den Ursprung des Bösen, im neuen theologischen Journal, B. III. 1. S. 1. Er vergleicht

die mosaische Urkunde vom Ursprung des Bösen mit dem Mythus der Perser von Ormuzd und Ahriman.

G. L. Bauers Abhandlung über das Mythische in der frühesten Lebensperiode Mosis, in Gablers neuestem theologischen Journal B. II. St. 3. S. 231. Er vergleicht die Jugendgeschichte Mosis mit jener des Cyrus und Romulus.

I. Philosophische Mythen.

A. Kosmogonie und Geogonie.

1) Nach Genesis Cap. I.

Gott schuf am Anfang der Dinge Himmel und Erde, worunter das ganze Weltall begriffen ist. Wie beide geschaffen wurden, erzählt er nun weiter. Der Erdkörper wurde hervorgebracht; die Erde bestand aus festem Lande und dem Ocean. Jenes war aber öde und leer, ohne Gewächse und ohne Thiere; auf diesem wehete Gottes Hauch, wodurch er schuf und ordnete.

Jetzt beschloß Gott, die Erde auszuschmücken, und mit Gewächsen und belebten Wesen zu versehen, sie zu erleuchten und fruchtbar zu machen. Und dieses vollzog er in sechs Tagen.

Noch war alles mit Finsterniß überzogen; Gott schuf am ersten Tage das Licht, und machte einen Unterschied zwischen Licht und Finsterniß, indem er jedem seine Grenze und Dauer bestimmte. Das Licht nannte er

Tag, und die Finsterniß Nacht, und fand an seinem Werke Wohlgefallen.

Das Wasser war noch nicht geschieden. Es giebt Wasser im Ocean, und die Regenwolken schütten Wasser aus. So wollte es Gott, er ließ den Himmel, die ausgespannte Zeltdecke (welches der hebräische Name anzeigt), mit seinen den Regen enthaltenden Wolken entstehen, und schied diese vom Wasser im Ocean, am zweyten Tag. Er wölbte den Himmel aus Wassern, Ps. 104, 2. 3. Auch an diesem vollbrachten Werk bezeugte er sein Vergnügen.

Man muß sich also nicht vorstellen, daß Erde und Himmel gleich zuerst miteinander gemacht, dann aber nur die successive Ausbildung der Erde erfolgt sey. Es heißt ausdrücklich, Gott habe die ausgespannte Decke entstehen lassen, welche er Himmel nannte. Mithin ist der Himmel erst am zweyten Tag entstanden. Wie hätte er auch eher entstehen können? Er ist nach dem Verfasser eine Decke über die Erde aus Wolken, die aus den in die Höhe gezogenen Wassern hervorgegangen sind.

Aber die Erde war noch mit Wasser ganz bedeckt, und, sollte sie zur Fruchtbarkeit und zu einer Wohnung belebter Wesen zubereitet werden, so mußte sie sich aus dem Wasser herausheben. Gott ließ also das Wasser in große Behältnisse, die er Meere

nannte, abfließen, und so das trockene feste Land hervorgehen. Und nachher auf demselbigen Gewächse, Gras, Kräuter, Bäume hervorwachsen, am dritten Tag. Auch dieses Werk fand Gott gut.

So war die Erde ausgeschmückt, aber des Himmels Bau war noch nicht vollendet. Noch glänzte keine Sonne am Tage, und kein Mond des Nachts daselbst, es funkelten keine Sterne. Daher wurden denn am vierten Tag eine große Laterne, die Sonne, und eine kleinere, der Mond, jene, um den Tag, diese, um die Nacht zu erleuchten, und um bestimmte Zeiten, Tage und Jahre zu unterscheiden, zuletzt auch die Sterne an den Himmel gesetzt, worüber gleichfalls Gott sein Wohlgefallen bezeugte.

Nun war die Erde so ausgebildet, daß sie zur Wohnung für belebte Wesen, welche dieser Schöpfung sich freuen und die Producte der Erde genießen könnten, dienen konnte. Mit ihnen wurde deswegen die Luft, das Wasser und das feste Land angefüllt, Vögel, Fische, große und kleine und Landthiere, zahme und wilde wurden hervorgebracht, und ihnen zugleich die Kraft mitgetheilt, sich selbst fortzupflanzen, und die Erde immer mehr und mehr mit belebten Geschöpfen zu erfüllen. Dieses geschah am fünften Tag, und so wie es geschah, fand es Gott gut und vollkommen.

Nur fehlte noch das Hauptgeschöpf, der Beherrscher der Erde, der Stellvertreter Gottes, der Mensch. Gott ging mit sich selbst oder mit andern Elohims (untergeordneten höhern Wesen) zu Rathe, weil er jetzt das herrlichste und vortrefflichste aller Geschöpfe hervorbringen wollte, das sein Bild tragen, und ihn auf Erden vorstellen sollte. Er schuf den Menschen nach seinem, nach Gottes Bild, ein Paar schuf er, einen Mann und eine Frau, verlieh ihnen Zeugungskräfte, und ertheilte ihnen die Herrschaft über die ganze Erde und ihre Geschöpfe. Zur Nahrung wies er ihnen und den Thieren alles an, was das Gewächsreich hervorbringt. Nach des Verfassers Meinung haben also die Menschen nur von Vegetabilien sich nähren sollen, und anfangs auch würklich genährt.

Gott hatte sein Wohlgefallen an allem, was er bisher geschaffen hatte, weil es gut und vollkommen war. Wie ein Künstler seiner vollendeten Arbeit sich freut, wenn sie wohlgerathen ist, und ausruhet: so freute sich Gott, er ruhte am siebenten Tage von seinen Werken, die er schuf. Und eben deßwegen hat er den siebenten Tag zu einem Ruhe- und Feyertage geweihet, weil er sechs Tage gearbeitet, am siebenten aber ausgeruhet hatte.

Anmerkungen.

Diese Erzählung ist a) ein Mythus.

Niemand wird jetzt so leicht mehr daran zweifeln, daß diese Erzählung ein Mythus ist, und keine wahre Geschichte. Denn 1) es wird darinnen von einer Begebenheit geredet, von welcher niemand ein Zeuge hat seyn können, die also in sofern in das Gebiet des Uebersinnlichen gehört. Sollte sich alles so zugetragen haben, wie es hier vorgetragen wird, so müßten Menschen durch eine unmittelbare göttliche Offenbarung belehrt worden seyn. Daß dieses aber der Fall nicht seyn könne, werden folgende Bemerkungen zeigen. So erhaben das Schöpfungsgemälde in dieser Erzählung ist, so kommen doch falsche, schwache und dem Kindesalter der Welt angemessene Begriffe darinnen vor. Gott ist ein Baumeister, der allmälig sein Kunstwerk vollendet, es beschauet, und weil es gut ausgefallen ist, sein Wohlgefallen daran findet, der am Ende einer Erholung bedarf und ausruhet.

Er schuf Menschen nach seinem Bilde, seine Gestalt ist also die menschliche. Eine schönere, würdigere und vortrefflichere kennt der Mensch nicht, und daher legt er sie Gott bey. An Macht, an Weisheit, an Größe übertrifft wol Gott den Menschen, aber dieser bleibt ihm doch ähnlich, und in ihm erblickt man Gottes Bild.

Welche unrichtige Begriffe von der Entstehung des Himmels und der Erde! wo manches unmöglich ist, das

andere von der mangelhaften Kenntniß des Weltalls zeuget, wie sie in einem so frühen Alter war. Das Licht war am ersten Tage schon vorhanden, und gleichwol ward die Sonne erst am vierten Tage geschaffen. Geht nicht der Lichtstrahl von der Sonne aus?

Und diese, die Sonne, nebst dem Mond und den Sternen, sind als große Laternen an den Himmel gesetzt, um der Erde bey Tag und Nacht zu leuchten, und die Zeit in Täge und Jahre zu theilen. So kindisch-klein, wie ein Kind beym Anblick der Sonne oder des gestirnten Himmels, dachte der Verfasser von jenen großen Himmelskörpern, der Sonne, dem Mond und den Sternen.

Der Himmel ist eine Decke, ausgespannt über die Erde, über welcher ein großes Wasserbehältniß ist, das Magazin des Regens, das von dem untern Wasser durch einen Actus der Allmacht abgesondert wurde.

Unmöglich kann man eine göttliche Belehrung in einer solchen Erzählung erkennen, welche die Einfalt des ältesten Weltalters so sattsam bezeuget.

Und 2) haben alle Völker, welche über die Entstehung der Welt und über ihren eigenen Ursprung nachzudenken anfangen, solche Kosmogonieen und Geogonieen, die zum Theil mit der unsrigen viel Aehnlichkeit haben, zum Theil aber auf eine andere Weise das Problem des Ursprungs der Dinge lösen. Allemal sind es nur Versuche, schwache Versuche der zu einigem Nachdenken gereiften Vernunft, das Uebersinnliche sich erklären zu

zu wollen. Und Weise ihrer Zeit haben denn mit sinnlichen Bildern, wie sie sich die Sache etwan nach dem Maaß ihrer Verstandeskräfte dachten, sie so vorgestellt, als wäre sie würklich also erfolgt. „ *) Wollte also z. B. ein denkender Weiser den für ihn so erhabenen Gedanken von übersinnlichen Urhebern (nicht Schöpfern) der Welt sich verdeutlichen, so war ihm der kurze Satz: die Götter haben die Welt aus dem Chaos gezogen, nicht hinreichend dazu, sondern seine Einbildungskraft schuf ihm ein lebendiges Gemälde des Chaos, aus dem die Welt hervorging, sie bildete ihm eine ganze Geschichte des allmäligen Ursprungs des Himmels und der Erde, sie stellte es ihm vor Augen, wie ein Theil der Welt nach dem andern durch Würkung der Götter sich entwickelt, wie sich die Elemente scheiden, die Erde allmälig aus der Tiefe des Chaos emporsteigt, nun zuerst anfängt zu vegetiren, und organische Wesen hervorzubringen, nun die Gestirne zu leuchten anfangen, und Sonne und Mond Herrscher des Tags und der Nacht werden, die Vögel des Himmels in der Luft, die Fische im Wasser leben und weben, zuletzt die Krone der Schöpfung, der Mensch, auftritt, nach dem Bilde höherer Geister geschaffen, Hauch der Götter im Gebilde der Erde!„

b) Sie ist ein philosophischer Mythus.

Denn **) 1) die Erzählung betrifft eine übersinnliche Begebenheit, die kein Mensch hat wahrnehmen können. Diese

*) Schelling l. c.

**) Die hieher gehörigen Schriften von Eichhorn und

kann denn aber nicht Geschichte, sondern muß eine philosophische Speculation, geschichtähnlich dargestellt, seyn. Ein Weiser des Weltalls speculirte über Kosmogonie und Geogonie, und wie er wähnte, daß die Erde und der Himmel könnten entstanden seyn, so setzte er sein Schöpfungsgemälde zusammen. Nicht auf einmal, sondern allmälig muß die Erde geworden seyn, was sie ist. Schon war die Zeit in Wochen getheilt. Diese Abtheilung wird daher kommen, weil Gott eine Woche nöthig hatte, bis er alle seine Werke vollendete. Und wie könnte denn wol Gott dabey verfahren haben? Doch wol wie ein Werkmeister und Künstler. Zuerst schuf er die ungeformte Masse, terram rudem et indigestam, dann bildete er sie aus. Sie war finster, mit Wasser bedeckt, nur Gottes belebender, befruchtender Hauch schwebte darauf. Das erste, was nöthig war, ist das Licht gewesen, und dann Sonderung der Wasser, die blaue Himmelsdecke, und jetzt Gewächse, zur Verschönerung, Lampen am Himmel. Die Mißgriffe, welche der alte Weise hiebey that, merkte er nicht, weil ihm die astronomischen und physisch-chemischen Kenntnisse unserer Zeiten fehlten. Wer wollte darüber auf ihn zürnen? Aber auch Unrecht muß man ihm nicht thun, und wie die Silberschlage, de Luc und andere, wahre Geschichte bey ihm suchen, sondern, was er geben wollte, sein Raisonnement, ein Philosophem.

Daß diesem so sey, zeiget 2) sein Zweck, den er am Schlusse deutlich anzeigt, er wollte durch sein Schöpfungs-

Gabler sind zu bekannt, als daß ich erst nöthig hätte, sie anzuführen, und darauf zu verweisen.

gemäloe den Sabbat, den Moses verordnet hatte, empfehlen. So lautet der Schluß: Gott hörte auf am siebenten Tage, zu schaffen, und ruhete am siebenten Tag von allen seinen Werken, die er gemacht. Und Gott segnete den siebenten Tag und weihete ihn, weil er daran geruhet hatte von allen seinen Werken, die er geschaffen.

Deutlicher kann man seinen Zweck nicht an den Tag geben, als dieser Weise den Zweck seines Philosophems bestimmte. Immerhin mag schon der Glaube und die Lehre von der Schöpfung nach der Art, wie sie in diesem Mythus erzählt ist, älter gewesen, und der Stoff nicht ganz von ihm erfunden gewesen seyn. Immerhin mag eine Semiten-Tradition dabey zum Grunde liegen, die unter verschiedenen Modificationen sich weiter verbreitet hat. Diese Einkleidung gehört nur einem Weisen zu, der das Philosophem zu dem Zweck benutzte, die Göttlichkeit und das Ansehen seines Sabbats zu begründen. Darum hat Gott den siebenten Tag der Woche zum Ruhe- und Feyertag gemacht, sechs Tage über zur Arbeit bestimmt, weil auch er sechs Tage am Bau der Welt gearbeitet, am siebenten aber geruhet hat.

Vergleichung der Mythen anderer Völker über die Schöpfung.

I.) Mythus der Hindus *) von der Schöpfung der Welt. Sie haben verschiedene, der beste ist folgender, welchen Henry Low bekannt gemacht hat.

*) Aus Corrodi Beyträgen, Heft XVIII. p. 14.

Gott machte die vier Elemente. Alsdenn blies Gott in diese Mischung durch ein Blasrohr, und gab ihr die Gestalt eines Eyes, die Wasser bildeten allmälig das durchsichtige Firmament. Das übrige bekam die Gestalt einer Kugel, die aus Erde und Wasser bestand. Diese versetzte er durch einen mächtigen Hauch in die Mitte des Firmaments. Hierauf schuf er die Sonne und den Mond, und setzte sie ans Firmament, um die Zeit abzutheilen. Nun thaten die Elemente ihre Würkungen, Meere und Erde erzeugten allerley Thiere. Das Feuer erhielt sie. Gott legte Zeugungskräfte in sie. Er ließ auch den Menschen aus der Erde hervorgehen. Sein Kopf erschien zuerst. Als sein Leib vollendet war, belebte ihn Gott. Seine Lippen rötheten sich. Seine Augenlieder öffneten sich. Gott gab ihm ein Weib zur Gesellschaft. —

Dieser Mythus, wenn er anders ganz ächt ist, hat viel Analoges mit dem mosaischen. Gott schafft alles. Zuerst aber schuf er ein Chaos, Gottes Hauch bildete daraus die runde Erde, die aus Erde und Wasser bestand. Darauf schuf er Sonne und Mond, zur Eintheilung der Jahrszeiten. Meer und Erde brachten Thiere hervor, Gott segnete sie, und legte Zeugungskräfte in sie. Zuletzt ließ er den Menschen aus der Erde hervorgehen, und Gott belebte ihn (blies ihm einen lebendigen Odem ein). Zuerst ward der

Mann, dann erst ihm ein Weib zur Gesellschaft gegeben.

Fast sollte man vermuthen, daß bey diesem Mythus der mosaische zum Grunde liege. Da es mehrere bey den Hindus giebt, so könnte dieser seine Exornation erst erhalten haben, als sie mit den Lehrsätzen der Mohammedaner und Christen bekannt wurden.

Im Ezour Vedam steht ein anderer Mythus.

Als Gott allein existirte, nahm er sich vor, die Welt zu schaffen. Er erschuf die Zeit, das Wasser und die Erde. Drey Welten brachte er hervor, den Abgrund, unsere Mittelwelt, und die obere Welt. In der Mitte unserer Welt ist der Berg Meru. Aus ihm entspringen die drey vornehmsten Flüsse, von denen der Ganges einer ist. Der erste Mensch hieß **Adimo**. Aus seinem Nabel kam **Brahma**, aus der rechten Seite **Wischnu**, aus der linken **Schieb** hervor. —

Auch dieser Mythus hat viel Uebereinstimmendes mit dem mosaischen; und sollte der Name des ersten Menschen **Adimo** zufällig seyn, der mit dem hebräischen **Adam** so viel Aehnlichkeit hat? Die drey Flüsse, welche aus dem Berge Meru entspringen, erinnern an die Flüsse des Paradieses, und das Entstehen des Brahma aus dem Nabel ꝛc. an die Bildung der Eva aus einer Ribbe des Adams. Wir wollen zwar nicht beide Mythen für identisch ausgeben, aber eine Vergleichuug findet Statt, weil Weise aus ver-

schiedenen Nationen auf fast einerley Dichtung gefallen sind.

II) Mythus der Anhänger der Religion des Lama*) von der Entstehung der Welt.

Vom Anfang war ein ungeheurer Raum, dessen Weite und Tiefe sich auf 6 Millionen 116000 Meilen erstreckte. Aus dem Abgrund entstanden goldfarbige Wolken, die fielen in einem Regen nieder, woraus ein unermeßliches Meer entstand. Aus diesem Meere erzeugte sich die obere Veste, die sieben Himmel und acht Meere. Auch erzeugten sich die Burchanen oder Götter, die Menschen und alle lebende Wesen. Darauf erhuben sich aus 10 Himmelsgegenden Stürme. Diese erzeugten einen Pfeiler von vielen tausend Meilen im Umfang, der tiefer als der Grund des großen Meeres hinabgeht. Um diesen Pfeiler bewegt sich die Sonne. Er hat eine Silberfarbe, eine blaue, eine Goldfarbe, und eine rothe Seite. Am Morgen bescheint die Sonne die silberfarbne Seite.

Um diese Säule herum schweben vier große Welten; auf einer derselben waren Riesen, auf einer andern lauter Kühe, auf einer dritten Menschen ohne Seelen, auf der vierten wir Menschen. Es giebt

*) Aus den Reisen des berühmten Pallas und Lepechin erzählt diese mythische Geschichte Corrodi in der angezeigten Abhandlung S. 24.

noch im Weltraum sieben Wohnplätze, wo die Geister oder Tengern sich aufhalten. Die Tengern werden in 12 Klassen abgetheilt. Sie sind vernünftige Wesen, die Körper haben. Ihre Statur steigt von 125 Klaftern bis auf 116000 Meilen. Ihre Lebensdauer ist lang, und erstreckt sich bis auf 200206000 Jahre. Ein eiserner Reif geht rings um das Weltgebäude. —

Dieses Philosophem ist viel schlechter als die zwey vorigen, und hat wenig Analoges mit dem hebräischen, welches unendliche Vorzüge vor diesem besitzt.

Darinnen kommt es mit so vielen Mythen, auch den griechischen und römischen überein, daß es ein Chaos, einen ungeheuren Raum voraussetzt, aus welchem alle Dinge entstanden sind. Mit dem hebräischen aber hierinnen, daß aus dem Meer die obere Veste, der Himmel und das obere Meer sich erzeugte. Der Himmel ruht auf einer Säule oder Berg, wie in den griechischen Mythen, nach dem ersten Anschein, nach welchem der Himmel an seinen äußersten Enden die Erde zu berühren und auf ihr zu ruhen scheint.

Aber darinnen unterscheidet sich dieser Mythus von allen, daß bey der Bildung der Welt keine Gottheit beschäfftiget ist, daß vielmehr diese selbst erst mit den Menschen und andern lebenden Wesen entstehen.

Aus dem Abgrund entwickelt sich nach und nach alles von freyen Stücken, wie aus den Atomen des Epicurs. Dieses Philosophem ist so einfältig, als die Nation selbst, der es angehört.

III) Mythus der Perser *) von der Schöpfung.

Ormuzd schuf die Welt. Erst brachte er den Himmel und seine Bewohner hervor. Diese Arbeit währte 3000 Jahre. Er schuf die ganze Welt in folgender Ordnung, 1) den Himmel, 2) das Wasser, 3) die Erde, 4) die Bäume, 5) die Thiere, 6) den Menschen.

Ahriman, der böse Gott, blieb 3000 Jahre lang gebunden.

Ein guter Gott hat die Welt erschaffen, und er hat sie successive ausgebildet, der Mensch wurde zuletzt hervorgebracht, dieser ist hierinnen dem hebräischen Mythus analogisch.

IV) Kosmogonieen der Griechen und Römer.

Hesiod giebt diese:

Zuerst war das Chaos, und hernach die breite Erde, der sichere Sitz aller unsterblichen Götter, welche den Gipfel des beschneyten Olympus inne haben, und der schwarze Tartarus im Innern der breiten Er-

*) Aus Anquetil bey Corrodi l. c.

de, und der Eros, der schönste unter allen Göttern, der von Sorgen befreyt, und das Herz und den Verstand aller Götter und Menschen in ihrer Brust beherrscht. Aus dem Chaos entstund der Erebus, und die schwarze Nacht, von der Nacht der Aether und der Tag, welche sie gebahr, indem sie sich mit dem Erebus begattete. Die Erde aber brachte zuerst den ihr ähnlichen gestirnten Uranus hervor, daß er sie allenthalben bedecke, und stets ein sicherer Sitz für die unsterblichen Götter wäre. Sie gebahr die großen Berge, die angenehmen Wohnungen der göttlichen Nymphen, welche die waldigten Berge bewohnen. Sie hat auch den unfruchtbaren brausenden Pelagus gebohren, den Pontus, ohne süße Liebe ꝛc. *) —

Hesiod statuirt hier eine Grundursache der Dinge, das **Chaos**, die **Erde**, den **Tartarus**, und den **Eros**. Er scheint aber, nach der richtigen Bemerkung **Heynens**, seine Ideen aus mehreren ältern philosophischen Dichtern, deren jeder über die Entstehung der Dinge sein eignes System hatte, gesammlet, sie untereinander verbunden, und ohne alle Rücksicht auf Philosophie, blos zum Vergnügen in seiner Manier bearbeitet zu haben. Denn einige jener ältern Dichter leiteten alles aus dem Chaos her; andere vereinten

*) Hermann Handbuch der Mythologie, 1ster Th. S. 27. und Heyne commentat. de Theogonia ab Hesiodo condita, p. 138. in Tom. II. commentatt. Soc. Goett.

mit dem Chaos noch die Nacht, den Erebus und Tartarus, ohne der Erde zu erwähnen; noch andere liessen aus dem Chaos die Erde und den Himmel entstehen, alles übrige aber durch den Amor vollenden, um die Vereinigung der Elemente desto kraftvoller auszudrucken, da der Begriff von zeugen *) und gebähren einmal allerwärts zum Grunde lag. Allein Hesiod scheint auch bey seinem Amor diesen Begriff nicht gehabt zu haben. Man stellte sich nemlich, wie auch die orientalischen Völker thaten, vor, die Materie war schon da, aber noch durcheinander gemischt, (Chaos); die Absonderung der Elemente zu bewerkstelligen, mußten die Kräfte gegeneinander würken. Eine Kraft besonders mußte sie scheiden, diese war nun nach einigen der Eros, nach andern der Uranos, wieder nach andern der Kronos, der Jupiter, die Venus. In der Folge nannten die Philosophen diese scheidende Kraft *vis*. — Diese verschiedenen Hypothesen und Systeme über Theogonie und Kosmogonie nun gesammlet und in eine Zeitfolge nach einander gestellt, wie Hesiod that, mußte nothwendig die verschiedenen Göttersysteme, wie sie aufeinander gefolgt waren, erzeugen. —

*) Heyne in eben dieser Abhandlung p. 136. Ea nimirum prisci sermonis, pauperis adhuc et rudis, erat egestas, ut ad declarandam *causſae* notionem vocabulum esset nullum proprium; usi itaque sunt vocibus γεννᾶν et γίνεσθαι, quod ipsum tanto accommodatius

Die untenstehende Note von Heyne giebt den Schüssel zur Theogonie und Kosmogonie des Hesiods. Die Materie, aus der alles sich bildete, war vorhanden, aber vermischt und ungeordnet, sie heißt das Chaos. Dieses war dunkel und finster. Aus demselben wurde die Erde hervorgebracht, und dieses Schaffen und Bilden wird durch zeugen und gebähren ausgedruckt, und darum die Ursachen und Würkungen personificirt.

Nun entstand Tag und Nacht, und der Himmel, der Erde zur Decke, die Berge, das Meer ꝛc.

Sehr schön hat diese Kosmogonie Ovidius im 1sten Buch seiner Verwandlungen v. 5—88. vorgetragen;

ante mare et tellus, et quod tegit omnia coelum,
unus erat toto naturae vultus in orbe,

erat, cum res naturales ipsaque illa, quae cogitatione tantum comprehendere possumus, in personas mutarentur, quas adeo gigni et nasci consentaneum erat. Ex hoc ipso tamen magna inconstantia suborta est in caussae genere declarando; nam nasci non modo illud dictum est, quod ab altero efficeretur, verum etiam quod post alterum esset, seu loco et ordine secundum, seu tempore seu dignitate, seu vi et potestate, interdum et id, quod esset una cum altero, quod cum eo conjunctum, et in eo comprehensum, sed mutuari aliquid inde, aut ab eo quocunque modo affici solitum; tandem et omnes rei proprietates et vires, etiam attributa, ex ea re nata esse dicuntur.

quem dixere Chaos, rudis indigestaque moles;
nec quicquam nisi pondus iners, congestaque eodem
non bene junctarum discordia semina rerum. —
Hanc Deus et melior litem natura diremit.
Nam coelo terras et terris abscidit undas
et liquidum spisso secrevit ab aethere coelum.
Quae postquam evolvit, coecoque exemit acervo,
dissociata locis concordi pace ligavit.

Vergleichen wir diese griechische Kosmogonie mit der hebräischen, so unterscheidet sich die letztere vortheilhaft dadurch, daß sie keine ewige Materie oder ein Chaos statuirt, sondern daß Gott Himmel und Erde selbst hervorbringt, und er nun wieder den Baumeister macht, da sie zuerst wüste und leer hervortrat. Die Hebräer, sagt Herder, kennen kein Chaos, in dem sich vor unserer Welt die Atomen herumgetrieben hätten; eine Fiction, die wir den Griechen schuldig sind. Aber ein finstres Meer kennen sie, auf dem der regende Wind Gottes schwebet; und mich dünkt, das Bild ist um so viel schöner, als es wahr ist. So war würklich der erste Zustand unserer Erde, wie der Bau derselben lehrt; sie muß Aeonen hin unter Wasser gestanden haben, bis sie durchs Wunder der Schöpfung neu bewohnbar ward. Auch darinnen hat sie einen beträchtlichen Vorzug, daß sie Gott durch seinen allmächtigen Willen, oder durch sein ausgesprochenes Wort: es werde, alles hervorbringen läßt, da hingegen die Griechen die Erde, den Himmel, die Nacht personificiren, und nun gebähren lassen.

Darinnen aber kommen alle bisher angeführte Mythen überein, daß sie das ganze Weltsystem nicht auf einmal, sondern nach und nach seinen Ursprung nehmen lassen.

Und das wird niemand, der unbefangen urtheilt, leugnen können, daß das hebräische Philosophem über Schöpfung der Welt und der Erde, das erhabenste und schönste Gemälde ist, und im Ganzen genommen die würdigsten Begriffe von der Gottheit, auch solche von der Entstehung der Welt giebt, auf welche am Ende der scharfsinnigste Philosoph zurückkommen muß: **Gott wollte, und es war.** „Denn *) dies ist der einzige Grund von dem Ursprung der Dinge, worin die Vernunft ihre Beruhigung findet: **der Allmächtige wollte, und es ward.** Zugleich ist dies die Grenze aller Philosophie, die Grenze, wo auch Newton ehrerbietig stehen blieb; und der Philosoph, dem es zu klein deucht, bey diesem göttlichen Willen stehen zu bleiben, sondern hierüber hinaus von Ursachen zu Ursachen ins Unendliche fortzugehen, und selber Welten zu bauen sich vermißt, der wird sich in ewigen Finsternissen verirren, wo er endlich den Schöpfer selbst verlieren wird.„

*) Siehe Jerusalem Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. Zweyter Th. II. Betracht. von der Vernunft und Religion der ersten Menschen.

2) Nach Genes. 2, 4—6.

Gott schuf Himmel und Erde. Aber auf der Erde war anfangs weder Gesträuch, noch Blumen und Kräuter, weil Gott noch nicht hatte regnen lassen, auch der Mensch noch nicht da war, das Feld zu bauen, sondern es stieg nur ein Dunst aus der Erde auf, und befeuchtete die Oberfläche derselben. Darauf schuf Gott den Menschen.

Anmerkung.

Dieser Mythus ist einfacher, und wol älter als der vorige, der schon viele Kunst, und die Zeiten des vorhandenen mosaischen Gesetzes verräth. Darinnen kommt nichts von Tagewerken vor, aber doch wird die Welt auch successive ausgebildet, und der Mensch zuletzt geschaffen, dessen Ursprung dann weiter am weitläuftigsten beschrieben wird. Ja er steht sogar mit dem erstern in einigem Widerspruch. Nach jenem entstehen die Vegetabilien am zweyten Tag, sobald die Oberfläche der Erde getrocknet war; nach diesem nicht eher, als bis es geregnet hatte. Dieses zu Folge der Bemerkung, daß der Regen das Wachsthum befördert, und im heißen Orient erst dann die erstorbene Erde Sprößlinge treibt und keimt, wenn ein erquickender Regen sie befeuchtet hat.

3) Nach Hiob 38, 1.

Wo warst du, als ich die Erde gründete?
Sag an mir, wenn du's weißt!

Wer hat ihr Maaß bestimmt, weißt du es?
Wer zog die Meßschnur über sie?
Worauf steh'n ihre Grundvest' eingesenkt?
wer hat den Eckstein ihr gelegt?
Im Chorgesang der Morgensterne,
und alle Kinder Gottes jauchzten drein.

Anmerkung.

Auch diese dichterische Beschreibung der Schöpfung der Erde ist in einem Punct von der mosaischen verschieden. Die Morgensterne sind älter als die Erde, und stimmten einen Freudengesang an, als sie erbaut wurde. Wie ein Haus wurde sie gegrüudet, gemessen, das Richtmaaß über ihr gezogen, und da ihre Grundveste eingesenkt, da ihr Eckstein gelegt ist, stimmen alle Kinder Gottes, ihre Schwestern, die Morgensterne einen Freudengesang an, zur Ehre des Werkmeisters, zur Bewillkommung ihrer jungen Schwester.

B. Schöpfung der Menschen,
nach Genes. 2, 7—24.

Gott bildete, wie ein Töpfer, den Menschen aus Erde, und als dieses Kunstgebilde fertig, aber noch todt und unbelebt war, hauchte er ihm Lebensodem ein. Er pflanzte dann gegen Morgen in der Landschaft Eden einen schönen Garten, von Flüssen gewässert und durchströmt, und in demselben allerley liebliche Bäume, die gute Früchte trugen, und setzte den Menschen darein.

Jehova hatte gleichfalls allerley Thiere aus Erde, und Vögel gebildet, die er zu dem Menschen brachte, um zu sehen, was er ihnen für einen Namen gebe. Der Mensch bestimmte auch die Namen der Thiere. Aber er fand kein Geschöpf, das für ihn sich schickte, zu seiner Gesellschaft und zu seiner Hülfe tauglich wäre.

Da ließ Jehova einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, und wie er eingeschlafen war, so nahm er eine seiner Ribben, verschloß die Stelle mit Fleisch, und bauete die Ribbe zu einem Weib, die er zum Menschen brachte. Dieser erkannte gleich in ihr ein ihm ähnliches Bild, ja daß sie aus ihm entstanden ist. Er rief: dies ist Bein von meinem Bein, und Fleisch von meinem Fleisch, darum wird sie Männin (Ischa) heißen, weil sie vom Mann (Isch) genommen ist. — Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden gleichsam Eine Person ausmachen.

Anmerkung.

Auch diese Erzählung ist I.) ein Mythus. Denn 1) es wird geschichtähnlich etwas erzählt, was übersinnlich ist, und wovon kein Mensch hat Zeuge seyn können. 2) Die Erzählung selbst ist so wunderbar, daß sie geradezu anf einen Mythus leitet. Wird man sich wol vorstellen können, daß Gott auf die Erde stieg, allda einen

einen Klumpen Erde nahm, um aus demselben ein Menschenbild zu formiren, und wenn er das todte Bild fertig hat, ihm einen Lebensodem einzublasen; dann wie ein Gärtner einen Garten zu pflanzen? Wiederum, wie er aus Leimen allerley Thiere machte, und die Sprachfähigkeit des Menschen übte, welcher den Thieren Namen geben mußte, die Jehovä zu ihm führte? Woher sollte der Mensch schon zu solcher Kenntniß und Fertigkeit im Sprechen gekommen seyn? — Und widerspricht dieses nicht der ersten Urkunde, nach welcher die Thiere vor den Menschen sind geschaffen worden, hier aber nach ihm?

Am allermeisten aber geräth man auf unauflösliche Schwierigkeiten, wenn man die Schöpfung des Weibes aus einer Ribbe des Mannes historisch verstehen will. Wozu sollte Gott das Weib aus der Ribbe des Mannes gebauet haben? Auch weiß die erste Urkunde nichts davon, sondern sie läßt Mann und Weib zugleich von Gott nach seinem Bilde geschaffen werden.

II) Die Erzählung ist ein philosophischer Mythus, denn durch erstere von der Schöpfung des Adams sollten die origines generis humani erklärt werden. Fast alle Völker sind darauf gefallen, daß der Mensch aus der Erde entstanden sey. Weil man nemlich bemerkte, daß der thierische Körper sich nach dem Tode durch Fäulniß auflöse, und mit der Erde seine Theilchen sich vermengen: so schloß man, er, der Körper der Menschen und der Thiere, müsse wol aus Staub gemacht seyn, weil er wieder in Staub zerfalle, Genes. 3, 19. Dieses

liegt sogar in dem hebräischen Namen des Menschen אָדָם, γηγενης, ein aus der Erde Gebohrner oder Geschaffner. — Groß ist der Zauber der Liebe, mit welchem das Weib zum Manne hingezogen wird. Dieses Factum soll aus seinen Ursachen durch eine Dichtung erklärt werden, die aus dem Namen אִשָּׁה gesponnen ist, das von אִישׁ abstammt. Deutlich wird die Lehre selbst am Ende angegeben: Darum wird jemand seinen Vater und seine Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und sie werden beide gleichsam nur Eine Person ausmachen.

„In *) den theoretischen Mythen tritt oft an die Stelle eigentlicher Naturerklärung eine blos gedichtete Erklärung. Der sinnliche Mensch will keine tiefeingreifende Erklärung irgend einer Erscheinung; ein Bild, durch das sie ihm näher gebracht wird, eine einfache Sage, an die er sich, so oft er jene wahrnimmt, erinnern kann, ist für ihn befriedigend genug. An die Stelle der Erklärung tritt daher oft der bloße Versuch, eine gegebene Erscheinung von einem Factum aus der frühesten Geschichte der Welt abzuleiten. Auch dann, wenn eine Erscheinung würklich erklärt werden soll, wird sie nicht ihrem Ursprung überhaupt nach erklärt. Lieblich zum Beyspiel ist der Zauber der Liebe in den Mythus gehüllt. Die Götter bauten das Weib vom Fleisch und vom Gebeine des Mannes, deswegen sind beide, Mann und Weib, nur Eines. Eben so erklärt Aristophanes beym Plato, in einer den Geist der mythischen Philosophie athmenden Dichtung, die Erschei-

*) Schelling l. c. p. 49. u. 50.

nungen der Liebe, das verstummende Staunen zweyer liebenden Seelen, die einander fanden, ihre dunkle, aber unüberwindliche Ueberzeugung, daß sie eines seyen, und daß sie sich ewig nimmer trennen werden, durch ein ähnliches Factum der frühesten Menschengeschichte *).„

Vergleichung der Mythen anderer Völker von der Schöpfung der Menschen.

Der Mythus der Indier hierüber ist schon berührt worden. Gott ließ den Menschen aus der Erde hervorgehen. Sein Kopf erschien zuerst. Als sein Leib vollendet war, belebte ihn Gott. (Ganz übereinstimmend mit dem hebräischen Mythus.) Seine Lippen rötheten sich, seine Augenlieder öffneten sich. Gott gab ihm ein Weib zur Gesellschaft.

Und bekannt ist der Mythus der Griechen, daß Prometheus allerley Thiere und zuletzt Menschenfiguren aus Töpferleimen gebildet, welche nachher lebendig geworden, welchen er die Eigenschaften, welche mehrere Thiere einzeln besitzen, vereinigt gegeben hat, als wie die Furcht vom Hasen, den Zorn vom Löwen, den Stolz vom Pfau. Daher singt Horaz Lib. Od. 1. Od. 16.

Fertur Prometheus addere principi
limo coactus particulam undique
desectam, et insani leonis
vim stomacho apposuisse nostro.

*) Plat. opp. edit. bipont. T. X. in Sympos. p. 201.

Und Aristophanes nennt deswegen die Menschen πηλοπλασματα, Aves 667. Aeschylus aber nennt den Prometheus λεωργος, Menschenmacher, wobey der Scholiast anmerkt: ἑτος μυθευεται πλασαι τον ανθρωπον.

Zuletzt nach allen Geschöpfen kam der Mensch, nach Ovid, hervor. Des Japetus Sohn, Prometheus, hat einen Klumpen Erde, welche noch von ihrer neuen Trennung vom Aether himmlischen Saamen in sich faßte, mit Flußwasser gemischt, und daraus den Menschen, nach dem Bilde der unsterblichen Götter formirt, Metamorphos. L. I, 76 — 83.

Sanctius his animal mentisque capacius altae
deerat adhuc, et quod dominari in caetera posset.
Natus homo est. Sive hunc divino semine fecit
ille opifex rerum, mundi melioris origo;
sive recens tellus, seductaque nuper ab alto
aethere, cognati retinebat semina coeli.
Quam satus Iäpeto, mistam fluvialibus undis,
finxit in effigiem moderantum cuncta deorum. —

Hier ist denn völlig einerley Philosophem: die ersten Menschen sind aus Erde geschaffen, nach dem Bilde Gottes, oder der Götter. Diese dachte man sich in Menschengestalt, weil man keine edlere und schönere kannte, bis zur reinen Idee eines Geistes aber sich empor zu schwingen noch nicht vermochte. Und durch seine Vernunft herrscht der Mensch über

die ganze leblose und thierische Schöpfung. Daher glaubte man, er sey nach dem Bilde Gottes geschaffen, bestimmt zur Herrschaft über die Erde. —

Selbst spätere Philosophen, wie Anaxagoras, lassen alle Bäume, Gewächse, Thiere und Menschen aus der Erde durch einen chemischen Proceß hervorgehen. Sein Schüler Euripides singt davon:

Ὡς ϑρανος τε γαια τ' ην μορφη μια.
Επει δ' εχωρισϑησαν αλληλων διχα,
τικτουσι παντα, και εδωκαν εις φαος
δενδρη, πετεινα, ϑηρας, ὁς θ' ἁλικη τρεφει,
γενος τε ϑνητων.

C. Uebergang aus dem goldenen Zeitalter in ein schlimmeres,

oder

Ursprung des Bösen,

Genes. II. und III.

Gott hat einen Garten in der Landschaft Eden gepflanzt, und in denselben den Menschen gesetzt. Es wuchsen darinnen allerley Bäume von lieblichem Ansehen, und welche schmackhafte Früchte hervorbrachten. Unter andern waren zwey ausgezeichnete Bäume im Garten, der **Lebens-** oder **Gesundheitsbaum** und der **Weisheitsbaum**. Wer die Früchte des ersten aß, wurde unsterblich, und wer vom letztern kostete, lernte Gutes und Böses unterscheiden.

Auch, was einem Garten im Orient nicht fehlen darf, die Wässerung, entging ihm nicht. Ein Fluß aus der Landschaft Eden wässerte den Garten, und theilte sich dann in vier Arme, den Pischon, der das goldreiche Land Chavila umfließt, den Gihon, der das Land Cusch umfließt, den Hidekel (Tigris), welcher gegen Assyrien fließt, und den Euphrat.

Unter den Thieren, welche im Garten waren, ist die Schlange das listigste gewesen. Sie begab sich zum Weib, und fing mit demselben eine Unterredung an, und bezweifelte das Verbot, welches Gott gegeben hatte, vom Baum mitten im Garten (dem Weisheitsbaum) nicht zu essen. Das Weib erklärte, daß Gott das Essen von diesem Baum mit dem Tode verpönt habe. Allein die Schlange erwiederte, daß nur der Neid dieses Verbot erzeugt habe. Sie würden, kosteten sie die Früchte dieses Baums, wie die Elohim das Gute und Böse unterscheiden lernen, mit Einem Wort, weise werden.

Durch diese Versuchungen, und durch den Reiz, welchen die Schönheit der Frucht verursachte, ließ sich das Weib verleiten, von der Frucht zu essen, theilte sie auch dem Manne mit, welcher sie gleichfalls genoß. —

Alsbald wurden ihnen die Augen geöffnet, sie erkannten, daß sie nackend waren, es entstund in ih-

nen Schaam, eine Folge unordentlicher Begierden, sie flochten nun Feigenblätter, und machten sich daraus Schürzen, um ihre Blöße zu bedecken. —

Allein gegen Abend hörten sie Jehovens Stimme im Garten. Ihres Fehlers bewußt, versteckten sich Adam und sein Weib hinter die Bäume. Gott rief nun dem Adam zu: wo er wäre? Und dieser gestund, daß er sich versteckt habe vor Gott, weil er sich wegen seiner Nacktheit vor ihm scheue.

Gott fragte: woher er wisse, daß er nackend sey? ob er etwan von dem Baum gegessen habe, von welchem nicht zu essen er ihm befohlen habe? Adam schob die Schuld auf die Frau: das Weib, welches ihm Gott zugeführt habe, habe ihm von den Früchten dieses Baums gegeben, und er sey ihrem Exempel gefolgt, und habe auch davon gegessen.

Den Ungehorsam beider bestrafte Gott, und auch die verführende Schlange blieb nicht ungeahndet. Sie sollte auf ihrem Bauch kriechen, und den Staub lecken, und Menschen sollten ewig einen Abscheu vor ihr haben, so wie sie den Menschen durch ihren Stich und Biß zu schaden suchen würde.

Das Weib würde mit Schmerzen Kinder gebähren müssen, und gleichwol sollte sie Lust zum Manne und Begierde nach seiner Umarmung fühlen.

Der Mann sollte mit Mühe sich nähren, und im Schweiß seines Angesichtes sein Brodt essen müssen. Die Erde würde ihm Disteln und Dornen bringen, und statt daß er bisher Baumfrüchte genossen, würde er Kräuter essen müssen. Endlich aber würde er sterben, und wieder zur Erde werden müssen, aus welcher er genommen war.

Doch machte Gott dem Adam und seinem Weibe Kleider von Thierfellen und bekleidete sie damit. Der Jehova der Elohim sprach: Adam ist geworden, wie einer von uns, daß er das Gute und Böse kennet. Weise war er also schon gegen den Willen seines Schöpfers geworden; es fehlte nichts, um den Elohims völlig gleich zu seyn, als daß er auch von dem Baum der Unsterblichkeit äße, und dadurch unsterblich würde. Damit dieses nicht geschehen könne, trieb ihn Gott aus dem Garten Eden, das Feld zu bauen, und stellete die Cherubs mit dem flammenden Schwerdt davor, damit er den Weg zum Unsterblichkeitsbaum nicht mehr finden könnte.

Anmerkungen.

Nur eine abergläubische Verehrung der Bibel, und Nachbetung dessen, was die Juden von Alters her gelehrt haben, Unbekanntschaft mit der Vorstellungsart der alten Welt konnte machen, daß man so lange diese Erzählung für historisch wahr hielt, so mächtig sich auch

allemal ein dunkles Gefühl der Wahrheit dagegen streubte. Es ist heut zu Tage außer allen Zweifel gesetzt, a) daß die ganze Erzählung ein Mythus ist. Denn 1) Gott erscheint auf der Erde, wandelt im Garten Eden, sucht den Adam auf, spricht mit ihm, forscht ihn aus, schlachtet Thiere, und macht sogar, wie ein Schneider, den beiden ersten Menschen Kleider aus Thierfellen, und kündigt ihnen ihre Strafe an. Ja vorher hatte er den Adam selbst aus Thon und aus einer Ribbe von ihm die Eva formirt, auch die Thiere zu ihm geführt, um zu sehen, was er ihnen für einen Namen ertheilen würde. Nun haben wir aber oben den Kanon als gültig angenommen: wo Gott auf Erden erschienen, da ist an keine wahre Geschichte, sondern an einen Mythus zu denken.

2) Es spricht darinnen ein Thier, die Schlange, welches, wie gegen die Natur aller Thiere, also auch gewiß gegen die Natur aller Schlangenarten ist. Wenn bey Profan-Autoren Thiere redend eingeführt werden, so zweifelt gewiß niemand, daß man entweder eine Fabel, wie die äsopische ist, oder einen Mythus lese. Was sollte uns bewegen, anders bey dieser uralten hebräischen Erzählung zu urtheilen?

3) Es wird als eine Strafe angekündigt, was bey dem Menschen und bey der Schlange nothwendig ist, vermöge der Einrichtung ihres Körperbaues, und ihrer Natur. Die Schlangen, als eine Insectenart, müssen sich auf dem Bauche fortwälzen, und scheinen Staub zu lecken, ob sie es gleich nicht thun. Sie sind durch ihr Gift schädlich, deswegen der Mensch sie fürchtet

und verabscheuet. Der Ceraſt lauret im Graſe verborgen, und ſticht den Menſchen unverſehens.

Der Bau des weiblichen Körpers iſt ſo beſchaffen, daß das Weib bey der Empfindlichkeit der Nerven nie ohne Schmerzen Kinder gebähren kann. Den Inſtinct der Liebe und der Begierde nach ehelicher Umarmung hat der Schöpfer weislich in die thieriſche und menſchliche Natur gelegt, damit ſich das Weib dem Kinder Gebähren und Erziehen nicht entziehen möge, und das Geſchlecht nicht ausſterbe; keinesweges aber kann es Strafe ſeyn.

Das ungebaute Feld bringt Diſteln und Dornen; und der Feldbau kann nicht Strafe, ſondern muß Abſicht des gütigen Schöpfers geweſen ſeyn, weil er das Mittel zur Cultivirung und Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts iſt.

Und wie ſollte der Tod, bey der Vergänglichkeit und Veränderlichkeit der Formen aller Dinge, nur allein des Menſchen verſchont haben, dann aber für einen Apfelbiß ihm zur Strafe dictirt worden ſeyn? Alle thieriſche Körper werden in Staub aufgelöſt, wie ſollte unſer ſchwacher, ſo künſtlich zuſammengeſetzter Leib von dieſer Auflöſung haben verſchont bleiben können?

4) Das hier beſchriebene Paradies kann niemand finden. Zwar iſt ſeine geographiſche Lage beſtimmt angegeben. Es lag da, wo ein großer Fluß war, aus welchem der Euphrat, Tigris, Phiſchon (Phaſis?) und Gihon (Ochus?) entſpringen ſollen. Allein dieſer große Strom exiſtirt nicht. Man ſieht alſo wol, in welche Gegen-

den ohngefähr der Verfasser des Mythus seine ersten Menschen setzt, nach Mesopotamien, gegen Assyrien hin, wohin uns auch die Völkergeschichte weist, daß dort die Wiege des menschlichen Geschlechts war. Aber seine Landschaft Eden ist ein Feenland, das nirgends als in seiner Phantasie existirt hat.

5) Kommen zwey Bäume vor, von welchen der Genuß des einen weise, der des andern unsterblich macht. Daß es Bäume und Gewächse giebt, welche die Gesundheit stärken und erhalten, oder welche Arzney geben, ist wol bekannt. Aber welche Frucht müßte das seyn, welche die Unsterblichkeit gewähren könnte? — und die auf den Verstand so würkte, daß sie ohne Anstrengung unserer Kräfte, ohne eine Reihe von Erfahrungen, weise machte? Darinnen entdecken wir deutlich die kindische Vorstellungsart der alten Welt.

6) Es giebt außer dem Jehova noch Elohims; darum heißt er der Jehova der Elohims. Sie sind auch weise, können das Gute und Böse unterscheiden, und da Adam durch das Kosten der Frucht des Weisheitsbaums auch diese Erkenntniß erlangte, heißt es, daß er geworden sey wie einer von ihnen, den Elohims, oder Untergöttern. Der Weisheits- und Unsterblichkeitsbaum war wahrscheinlich nur für sie bestimmt. Sie genossen ihre Früchte, und wurden davon weise und unsterblich. Diese hohe Stufe sollten die Menschen nicht erreichen. Selbst der Jehova der Elohims gönnte es ihnen nicht. Diese Wesen sind doch wol nur leere Geschöpfe der Einbildungskraft, welche alles mit unsichtbaren Wesen bevölkerte, je weniger sie die Kräfte der Natur kannte?

7) Und was kann der Cherub mit dem flammenden Schwerdte anders seyn, als eine fingirte mythische Thiergestalt? Wir kennen sie aus dem Tempel Salomons, und aus der Beschreibung Ezechiels. Sie waren eine Art von Sphinxen, zusammengesetzt aus der Gestalt des Menschen, Stiers, Adlers und Löwens, als der vier mächtigsten Prachtgestalten. Wir werden von ihnen, den Cherubim, noch an einem andern Ort besonders sprechen. —

Und so wird denn nach diesen Bemerkungen schwerlich jemand mehr zweifeln, daß wir hier einen Mythus vor uns haben. Aber was für einen?

b) einen philosophischen.

Darüber ist man zwar nicht so einig, was unsere Erzählung für eine Art von Mythus ist, indem ihn einige für einen historischen, andere für einen gemischten, und noch andere für einen philosophischen halten. Ich trete der Meinung der letztern bey. Denn wie sollte eine historische Nachricht von dem Zustand der ersten Menschen fortgepflanzt worden seyn? Noch mangelte es ihnen an der Fertigkeit, sich über ihren Zustand genugsam mit Worten auszudrucken. Und der ganze Mythus hängt mit jenem von der Schöpfung des Menschen aus Erde und des Weibes aus der Ribbe des Mannes zusammen. Diese enthalten aber offenbar nur ein Raisonnement, keine Thatsache, da die Schöpfung als eine übersinnliche nicht kann bezeugt werden.

Und was sollte denn das reine Factum davon seyn? Daß die zwey ersten Menschen ohnweit des Euphrats und Tigris lebten? daß sie anfangs nackend waren? Dieses

ist allerhöchstens wahrscheinlich gedichtet, wie sich der Verfasser den Naturzustand der ersten Menschen dachte, und zum Theil denken mußte, aber ohne daß die Tradition ihn davon belehrte. Alles übrige kann nur mythisch seyn.

Endlich blickt aus dem ganzen Mythus zu sehr die Absicht desselben hervor, die Lehre, wie die Menschen aus dem glücklichen, goldenen Zeitalter der ersten Tage der Welt in eine weit schlimmere Zeit übergegangen seyn.

Ein Weiser, welcher von der täglichen Erfahrung tief gerührt war, daß das menschliche Leben mit so mancherley Elend und Mühseligkeit verknüpft sey, und dabey glaubte, daß es vom Anfang nicht also könne gewesen seyn, daß es da müsse selige Tage der reinen Unschuld, der Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit gegeben haben, dachte darüber nach: woher denn wol diese Veränderung möge entstanden seyn? was die Ursache des verschwundenen Erdenglücks seyn möchte?

Und was er fand, legt er uns hier vor. Ruhig und glücklich lebten die Menschen, so lange sie in reiner Unschuld und kindischer Einfalt lebten. Wie aber ihre Kenntnisse sich erweiterten, und sie weiser geworden sind, so wurden damit zugleich auch schlafende Begierden erweckt, sie fühlten mehrere Bedürfnisse, und damit war ihre reine Unschuld des Herzens und zugleich auch ihre Glückseligkeit verlohren.

Dahin waren die schönen Tage der Vorwelt, und Mühseligkeit, ein Erwerb mit dem Schweiße des Angesichts

verbunden, war an seine Stelle getreten. Man begnügt sich nicht mehr mit dem, was die Erde freywillig trägt, sondern man muß das Feld mit Mühe bauen. Und zuletzt wartet das größte Uebel, der Tod, des Menschen. —

Sehr übereinstimmend ist damit, obwohl doch zum Theil verschieden, die Idee Eichhorns *): Die ganze Erzählung scheint ein Philosophem über den Verlust der seligen Tage der ersten Welt, von denen alle Völker träumen, oder, wie man auch sagen könnte, ein Philosophem über die Verwandlung des güldnen Zeitalters in das silberne zu seyn, das sich allmälig in eine Sage umgebildet hat.

Ein Philosoph des grauen Alterthums hat bemerkt, daß Sehnsucht nach einem andern Zustand, den man für besser ansieht, die letzte Ursache des menschlichen Unglücks sey; vielleicht, daß dieser Weise diese Idee mehr dunkel empfunden, als deutlich gedacht hat; gewiß aber ists, daß er zu einer Zeit lebte, wo man nur noch Bildersprache redete. Kein Wunder also, daß er seine Idee von dem Verlust der seligen Zeiten des güldenen Weltalters oder des Paradieses also einkleidete: die Menschen hätten, mit den irdischen Speisen nicht mehr zufrieden, von den Speisen der Elohim (die ja von Jehova Elohim in diesem Abschnitt unterschieden werden) kosten wollen. So dichterisch mußte der Gedanke ausgedruckt werden, weil man die geistige Idee

*) Im ersten Theil seiner Bibliothek S. 989 ꝛc.

nur durch etwas aus der Körperwelt damals darstellen konnte. Nicht lange konnte dieser Erfahrungssatz so dichterisch, malerisch, in der Bildersprache ausgedruckt, im Umlauf seyn, ohne in eine förmliche Sage gekleidet zu werden; es entstund daraus ein Mythus, wie in ähnlichen Fällen im griechischen Alterthum: die Speise der Elohim verbot Jehova Elohim den Menschen. Die Schlange aber verleitete sie zum Genuß derselben; dies verwies ihnen Jehova Elohim ernstlich; er entfernte sie von dem Weisheitsbaum, der die Speise der Elohim trug, durch Verweisung aus dem Garten; und damit sie sichs nicht gelüsten lassen möchten, auch vom zweyten Baum der Elohim, dem Baum der Unsterblichkeit, zu kosten, ließ er den Zugang zum Garten durch fürchterliche Thiergestalten, durch Cherubim bewachen.

Es ist gewiß, daß die alten Nationen sehr früh über den primitiven Zustand der Menschheit nachgedacht; daß sie diese ihre Kinderversuche in der Philosophie der Menschheit in hohe Bildersprache eingekleidet; und dieselben ihre Schilderung der aurea aetas, und ihren Uebergang in die argentea, unmittelbar hinter die Kosmogonieen gestellt haben. Ist es nun zu verwundern, wenn auch die Semiten etwas Aehnliches oder Verwandtes haben? da es ja die Geschichte der Literatur laut sagt, daß gleiche Lage der Menschheit zu gleichen Ideen und Vorstellungen führt, nur daß diese von zufälligen Umständen, Clima, Nahrung, Lebensart und dergleichen etwas anders modificirt werden.

Vergleichung der Mythen anderer Völker.

1) Schon die Alten *) haben den griechischen Mythus von dem goldenen Zeitalter, und in Anspielung des sogenannten Sündenfalls jenen vom Prometheus, Epimetheus und der Pandora verglichen, und neuerlich Eichhorn und Gabler die letztern.

Ueber das goldene Zeitalter der ersten Menschen vergleiche man Ovids Metamorphos. L. I. 90-112. **) Der zweyte Mythus ist dieser: Prometheus, der Sohn des Japetus, von dem Geschlecht der Titanen, hat vom Himmel das Feuer entwendet, und in einem Rohr dasselbige den Menschen gebracht, die es bisher noch entbehrten. Hierüber aufgebracht ließ ihn Zevs durch den Hephästus an den Caucasus anschmieden, und bestellte einen Adler, der ihm unaufhörlich die Leber abfraß, die zur Nachtzeit immer wieder so viel wuchs, als er den Tag über davon gefressen hatte.

Noch vorher drohte er dem Prometheus, daß das Feuer ihm und seinen Nachkommen zum Unglück werden würde, denn er wollte den Menschen ein Uebel zuschicken, welches doch alle herzlich lieben würden. Hierauf befahl er dem Vulkan, aus Erde ein Bildniß zu machen, den Göttern gleich an Liebens-

würs-

*) Man vergleiche Omeis unter Pandora.

**) Hesiods Theogon. 521 — 579. Opera et dies v. 47. f.

würdigkeit, und ihm Sprache und Leben einzuhauchen. Alle Götter beschenkten es mit einer Eigenschaft, die es liebenswürdig machte, Venus mit Schönheit, Minerva mit der Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten, Merkur mit Coquetterie ꝛc. Dieser mußte es unter dem Namen Pandora dem Prometheus zuführen, welcher sie aber, weil er die List merkte, nicht annahm. Nun wurde sie seinem Bruder, dem Epimetheus, zugeführt, und dieser, obgleich vorher gewarnt, vom Jupiter kein Geschenk anzunehmen, ließ sich doch dazu verleiten.

Vor der Ankunft der Pandora lebten die Menschen ohne alle Uebel, ohne drückende Arbeit, und frey von allen Krankheiten. Nun aber, da Epimetheus den Deckel der Vase öffnete, die Pandora in der Hand hielt, in welche die Götter alles Unglück gelegt hatten, flog alles Elend heraus, und verursachte den Menschen schwere Sorgen; nur allein die Hoffnung blieb in der Vase, und flatterte nicht heraus, denn nach dem Rath des Jupiters schob er den Deckel eher wieder zu, ehe sie fortkommen konnte. Die Uebel erfüllten die ganze Erde und das Meer, wanderten in unzähliger Menge unter den Menschen herum, und die Krankheiten schlichen bey Tag und Nacht leise unter den Sterblichen umher.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nach Schütz und Heyne *) ist die ganze Fabel ein Philosophem, welches schon die allegorischen Namen der Personen anzeigen, Prometheus, fürsichtig, Epimetheus, der erst nachher klug wird, und Pandora, alle Gaben, und enthält folgendes Raisonnement: So lange dauerte nur die Unschuld und Glückseligkeit unter den Menschen, so lange noch keine Bedürfnisse und Künste, also kein Feuer war, das zu allen Künsten nöthig ist. Der Menschen Glück und Unschuld zu verlängern, verbarg ihnen Gott das Feuer; als sie aber erst dessen Gebrauch hatten kennen lernen, erfuhren sie auch gar bald die schädlichen Folgen davon, obgleich die dadurch erlangte Bequemlichkeit auch ihre scheinbare Seite hatte. —

2) Mythus der Kalmücken oder der Religion des Lama.

„In **) dem ersten Weltalter lebten die Menschen 80000 Jahre lang. Sie waren heilig, und konnten sich vermittelst ihrer Flügel in den Himmel erheben. Sie wanderten von einem Menschenkörper in den andern. Auf diese Art erhielt sich ihr Geschlecht. Sie wurden mit unsichtbaren Gnadengaben genährt. Auch hatten ihre Körper einen Glanz, wovon sie strahlten.

*) Schütz in dem ersten Excurs über den gefesselten Prometheus; Heyne Commentat. de Theogon. Hesiod.; Hermanns Handbuch I. Th. S. 48.

**) Corrodi in der angezeigten Abhandlung S. 26.

Allein diese Glückseligkeit nahm ein Ende. Ein gewisses, süß wie Honig schmeckendes Gewächs kam aus der Erde hervor. Ein gefräßiger Mensch kostete davon, und machte es den übrigen bekannt. Hierauf ist alle bisherige Geistigkeit, und selbst die Kraft in den Himmel zu fliegen, verschwunden. Ihr Alter und ihre Größe nahm ab.

Das Gewächs ging endlich aus. Eine Art von röthlichter Butter ersetzte seine Stelle. Aber als auch diese ausging, lebten die Menschen von einer Art Schilfgras. Auch dieses fing endlich an zu mangeln, da sie Vorräthe davon sammleten. Nun mußten sie das Feld bauen und das Eigenthum einführen, auch Regenten setzen. Die Tugenden hatten Abschied genommen, Gewaltthaten, Mord und Ehebruch wurden bekannt.

Der Sinn dieses Mythus, in welchem gleichfalls der Ursprung des Bösen, oder der Uebergang aus dem goldenen Zeitalter der Welt in das schlechtere, erklärt werden sollte, scheint zu seyn: Die Menschen hatten eine reine, den Göttern ähnliche Natur, welche sie erhielten, so lange sie keine materielle Speisen genossen. Aber als sie anfingen irdische Nahrung zu genießen, verlohren sie ihre Vollkommenheiten, und wurden unedlere Wesen. Ihre englischen Leiber wurs

den durch den Genuß irdischer Speise verschlechtert. Sie leuchteten nicht mehr von eigenthümlichem Glanz.

3) Mythus der Perser.

Von den beiden Menschen Meschia und Meschiene ist folgende Erzählung vorhanden. Sie sagten: Ormuzd hat alles geschaffen und uns gegeben. Da verblendete sie ein böser Geist, daß sie dem Ahriman diese Geschenke zuschrieben. Nach dreyßig Tagen gingen sie auf die Jagd. Sie aßen während derselben und bekleideten sich mit schwarzen Gewändern. Auf der Jagd zeigte sich ihnen eine weiße Ziege. Sie sogen Milch aus ihren Brüsten, und lobten ihren Wohlgeschmack. Aber sie bekam ihnen übel. Der böse Geist, durch den glücklichen Erfolg kühner gemacht, brachte ihnen Früchte, die sie aßen, und durch deren Genuß sie ihrer Vortheile beraubt wurden, die sie besaßen, so daß ihnen von hundert derselben nur noch eines blieb. Nach andern 30 Tagen und 30 Nächten zeigte sich ihnen ein fettes weißes Schaaf, dem sie das linke Ohr abschnitten. Von den Geistern des Himmels, Izeds, unterrichtet, lockten sie Feuer aus dem Baum Konar hervor, dessen Holz sie rieben. Sie bliesen es mit dem Munde an. Das Schaaf brieten sie beym Feuer dieses Baums. Nachher gebrauchten sie zu diesem Behuf das Holz des Dattelbaums und der Myrte. Sie theilten das Schaaf in drey Portionen. Eine aßen sie. Eine andere wurde vom Vogel

Kerkhos gen Himmel geholt, und von den Izeds gegessen. Nachher aßen sie Hundsfleisch, und bedeckten sich mit solchen Fellen. Sie gruben in die Erde, fanden das Eisen, machten eine Axt. Sie hieben Bäume um, und bauten Hütten, ohne Gott für diese Geschenke zu danken.

Sie schliefen nachher beysammen, nachdem sie 50 Jahre lang sich enthalten hatten, und erzeugten Kinder, von welchen 15 Menschenracen herkamen.—

Corrodi macht dabey die Anmerkung: nach der kalmückischen und parsischen Lehre sind die Menschen an Leib und Seel geschwächt und verderbt worden, weil sie von materiellen Speisen genossen. Der Genuß dieser Speisen beraubte sie ihrer erhabenen glänzenden Vorzüge, verkürzte ihr Leben, verfinsterte ihren Verstand, verdarb ihren Willen. Diese Verschlimmerung des Zustandes der ersten Menschheit, die die Mythen einzelnen Handlungen des ersten Menschenpaars oder doch der Menschen des ersten Weltalls zuschreiben, ist auch nach der Meinung anderer Völker eine historische Thatsache. In der güldenen Zeit waren die Menschen aufrichtig, unschuldig. Ihre Lebensart war einfach. Sie nährten sich mit vegetabilischen Speisen. Sie lebten lange. Die Erde brachte ihre Früchte von selbst hervor. Aber es kam eine andere Periode, wo alle diese Glückseligkeit ein Ende nahm. Zur Erklärung der Ursachen dieses

Verfalls stellen sie folgende Hypothese auf: das Elend der Menschheit kam daher, weil die Menschen einem unregelmäßigen Trieb nach einer Nahrung nachgehängt hatten, die ihre Organe verderbte, und daher auf ihren Geist selbst nachtheilige Würkung hatte. Man kann nicht leugnen, daß dieser Mythus sehr viel Uebereinstimmendes mit dem mosaischen hat, welches wir bald noch näher zeigen werden. Es könnte scheinen, daß man selbst beym mosaischen Mythus bey dieser Lehre stehen bleiben sollte: unordentliches Gelüsten nach einer für die ganze Organisation des Menschen schädlichen Speise ist der Grund des menschlichen Verderbens und Elends.

Allein mir dünkt, daß wir selbst bey dem kalmückischen und persischen Mythus bey diesem Satz noch nicht stehen bleiben dürfen, sondern daß auch unter dieser sinnlichen Hülle noch eine höhere Lehre verborgen sey, die mit der mosaischen übereinstimmt: Gefühl mehrerer Bedürfnisse, und Verlangen nach der Befriedigung derselben, geweckt durch vermehrte Kenntnisse, ist der Grund aller menschlichen Mühseligkeiten.

Das letztere ist philosophisch richtiger, obwol immer nur einseitig wahr. Je mehr die Kenntnisse eines Volks zunehmen, desto mehrere Bedürfnisse

fühlt er, der Luxus steigt, und damit vermehrt sich Noth und Elend und moralisches Verderben.

Ist aber die von Corrodi herausgezogene Lehre wahr, so liegt derselben keine wahre Idee zum Grunde. Doch reicht dieses nicht hin, sie zu verwerfen. Denn warum sollte eine so schwere Frage nicht von den ältesten Völkern falsch und nach Kinderbegriffen können gefaßt worden seyn? — Ein jeder prüfe nun selbst, was ihm wahr dünkt.

Spätere Zusätze zu dem mosaischen Mythus vom Sündenfalle.

Die spätere jüdische Philosophie, welche alles Böse von einem bösen Geist herleitete, sahe die redende Schlange für keine natürliche an, sondern nahm an, daß unter derselbigen der böse Geist, d. i. der Teufel, versteckt gewesen sey, welcher die ersten Menschen zur Sünde verleitet, und dadurch den Tod in die Welt gebracht habe. Diese Erklärung kam nach dem babylonischen Exil auf, denn wir finden sie zuerst in einem Buch, das vielleicht nicht viel über 100 Jahre vor Christi Geburt geschrieben ist, im Buch der Weisheit Cap. 2, 23. 24.: Gott hat den Menschen geschaffen zum ewigen Leben, und hat ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich seyn soll, wie er ist. Aber durchs Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen.

Um die Zeiten Jesu war diese Erklärung allgemein als wahr und richtig angenommen. Denn die Schriftsteller des neuen Testaments beziehen sich darauf, und setzen sie, ohne etwas zu ihrer Rechtfertigung zu sagen, als bekannt und angenommen voraus. Selbst Jesus bequemt sich darnach Joh. 8, 44: ihr habt die Gesinnungen und Sitten des Teufels. Derselbige war ein Mörder von Anfang, (hat den Tod in die Welt eingeführt,) und hat nicht die Wahrheit (gegen die Eva, die er betrog) geredet.

Und in der Apocalypse heißt deswegen der Teufel die alte Schlange, Cap. 20, 2.

Anmerkung.

Hier ist Identität mit dem Mythus der Parsen oder der Zoroastrischen Religion, und der chaldäischen Philosophie. Dort brachte ihnen der böse Geist die Früchte, hier die Schlange, welche die in Babylon gewesenen Juden vom bösen Geist erklären. Offenbar schoben sie aus dem parsischen Philosophen in ihr Altes ein, was ihren jetzigen Begriffen conformer war, und wodurch zugleich eine große Schwierigkeit in ihrem alten Mythus, das Reden der Schlange, gehoben worden.

D. Theophanieen.

Von den Theophanieen oder Gotteserscheinungen kann hier nur im Allgemeinen gehandelt werden, ohne auf die speciellen oder einzelnen Erscheinungen Rück-

ſicht zu nehmen, von welchen bey den einzelnen Mythen mit mehrerm wird gehandelt werden.

Wir unterſcheiden aber dabey drey Perioden.

In der älteſten hat Gott nicht nur eine menſchliche Geſtalt, denn er ſchafft die Menſchen nach ſeinem Bilde, ſondern er iſt auch auf der Erde. Er pflanzt den Garten Eden, nimmt ein Stück Leimen, und bildet wie ein Töpfer daraus eine menſchliche Figur, und um ſie zu beleben, haucht er ihr durch die Naſe Lebensodem von ſich ein. Er läßt den Adam in Schlaf fallen, und nimmt während deſſelben eine Ribbe aus ſeinem Leibe, aus welcher er das Weib baut. Er führt die Thiere zu Adam, daß er ſehe, was er ihnen für einen Namen gebe. Den Adam, als er geſündigt hatte, ſucht er auf, macht ihm Vorwürfe, und kündigt ihm und ſeinem Weibe nebſt der Schlange ihre Strafe an. Er untereedet ſich mit den übrigen Elohims, die auch im Garten Eden wanderten, und vom Weisheits- und Unſterblichkeitsbaum genoſſen. Er macht endlich den erſten Menſchen ſelbſt Kleider. Eben ſo geht er noch mit Kain und Abel um. Er examinirt Kain ſelbſt, dictirt ihm ſeine Strafe, macht ihm ein Zeichen am Körper. Dieſes ſind die allerälteſten Vorſtellungen in der Bibel von Gotteserſcheinungen.

In der zweyten Periode iſt Gott im Himmel, aber er ſteigt zuweilen auf die Erde herab, um ſich

über die menschlichen Angelegenheiten genauer zu belehren, und wohlzuthun oder zu strafen. So ist es wol bey den Erscheinungen Gottes, die dem Noah widerfahren sind, ob es gleich nicht ausdrücklich gesagt ist. Aber beym Thurmbau zu Babel und bey der Einkehr in dem Gezelte Abrahams steht es mit klaren Worten. Wenn aber Gott vom Himmel auf die Erde steigt, so erscheint er in menschlicher Gestalt, als ein Pilger oder Reisender, läßt sich auch wol mit Backwerk und Kalbsbraten tractiren, und einen Trunk Milch im Zelte des Emirs zur Labung gefallen. Es bleibt aber dabey immer die Hauptidee, daß Gottes eigentliche Wohnung im Himmel sey, denn Jehova läßt den Feuerregen von Jehova, vom Himmel, regnen.

Zu gleicher Zeit aber fängt Jehova auch an, auf dreyerley andere Weise zu erscheinen, und hier beginnt die dritte Periode, welche fortwährt durchs alte und neue Testament.

Bald erscheint ein מלאך יהוה, der aber auch Jehova selbst genannt wird, und unter dem man sich also vermuthlich ein sichtbares Symbol der Gottheit gedacht hat. Dieses geschieht in den Büchern Mosis und in dem Buche der Richter, Genes. 31, 11. Richt. 2, 1. Cap. 6, 11. vergl. v. 13. 14. und an andern Stellen.

Bald erscheint Gott in Visionen und Traumgesichten. Dieses fängt bey Abraham an, und läuft dann durch alle Perioden fort. Die Propheten haben Visionen und Träume.

Bald erscheint er nicht selbst, sondern durch Engel, seine Boten, und diese kommen entweder persönlich auf die Erde, wie die zwey Engel, welche den Lot aus Sodom retteten, oder sie erscheinen auch nur in Träumen und Visionen, (aber dieses geschieht allemal nur in den letzten Zeiten und im neuen Testament). In diesen spielen sie öfters nur die Gehülfen oder Dolmetscher, wie beym Sacharias, Daniel ꝛc. In Träumen erschien der Engel des Herrn dem Joseph und der Maria.

Eine Ausnahme macht in dieser dritten Periode Moses, von dem gesagt wird, er habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen, welches sonst keinem Propheten widerfahren ist. Aus dem Dunkel der Wetterwolke redete Gott mit ihm, wie ein Freund mit seinem Freunde spricht; in welcher Gestalt? sagt Moses nicht. In menschlicher gewiß nicht, oder in der Aehnlichkeit eines irdischen Dinges, denn er hätte sonst den Bilderdienst nicht so sehr untersagt. Im Bilde des Feuers sahe wol Moses Gott. Denn an den dreyen Orten, wo er von seinen Theophanieen spricht, hat er ein Feuer oder Lichtglanz, oder Blitz gesehen. Nach Mosis Idee war wol Gott ein reines

heiliges Feuer, das alles mit der größten Schnelligkeit durchdringt, und die heilsamsten und furchtbarsten Würkungen hervorbringt.

Einmal sah er einen Dornbusch, den ein kalter Strahl getroffen hatte, brennen, ohne daß er verzehrt wurde, als das Symbol der Gottheit.

Ein andermal ein nicht genauer bezeichnetes Phänomen am Himmel, das er für den Engel Jehovens hielt. Es scheint ein Blitzstrahl gewesen zu seyn, der bey heiterm Wetter ausfuhr; denn es heißt: sie sahen den Gott Israels, und unter seinen Füßen schien ein Fußboden von durchsichtigem Sapphir zu seyn, wie der reine Himmel anzusehen.

Zuletzt verlangt Moses, Gott in seiner vollen Majestät zu sehen. Dieses wird ihm zwar abgeschlagen, weil es sterblichen Menschen nicht möglich ist; aber die Majestät Gottes geht doch vor ihm vorüber, während Moses in einer Felsenhöhle steht, er bedeckt aber sein Angesicht, bis sie vorüber ist. Doch kann und darf er ihr nachsehen. Dabey rief eine Stimme beym Vorübergehen: Jehova ist vor dir. In einer Felsenhöhle verbarg er sich vor einem Ungewitter. Er deckte sein Angesicht vor dem vorbeyfahrenden Blitz, und sahe ihm nach. Gott war im Wetter. Feuer fährt von ihm aus, und Lichtglanz folget ihm.

Anmerkungen.

Es wird keines langen Beweises bedürfen, daß diese Theophanieen Mythen sind. Denn 1) wer sollte sich Gott so vorstellen dürfen, wie er in diesen ältesten Erscheinungen dargestellt wird, als menschlich, im Paradiese herumgehend, die Creaturen bildend, wie ein Töpfer seine Gefäße bildet; oder nachher, vom Himmel fahrend, um sich genauer nach etwas zu erkundigen, als ein Reisender herumgehend, sogar essend und trinkend. Solche ganz nach Menschen und menschlicher Denkungs- und Handlungsweise geformte Begriffe von Gott wird hoffentlich heut zu Tage nicht einmal der gemeine Mann mehr von Gott haben, geschweige denn der Gebildete oder Gelehrte sie als wahre und würdige Begriffe in Schutz nehmen wollen. Nein! so kann der ewige und unerforschliche Geist, der nur aus seinen Werken und der moralischen Natur des Menschen zu erkennen ist, nicht beschaffen seyn.

2) Wenn diese Erscheinungen würklich geschehen wären, warum geschahen sie denn nach gewissen Perioden anders, und in den letztern immer schicklicher und Gottanständiger, als in den ersten? Zuerst ist Gott auf Erden, dann im Himmel, kommt aber zuweilen auf die Erde, dann nur ein Symbol von ihm, oder er erscheint nur in Träumen, oder durch Engel, und zuletzt erscheinen diese nur allein noch.

Dieses führt denn zugleich auch auf die Entstehung dieser Mythen. Sie enthalten die früheste Philosophie, die Urtheile der Menschen über Gottes Würksamsamkeit und Vorsehung, nach dem jedesmaligen

Maaß der Erkenntnisse, und sind daher ein philosophischer Mythus.

Man glaubte, daß die Menschen und die ganze Erde unter der Leitung Gottes stehe, und daß von ihm alles abhänge. Aber wie würkt Gott? Der uncultivirte Mensch maß Gott nach sich: da, wo er ist, muß er persönlich seyn. Vor allen muß er in den ersten Tagen der Erde persönlich zugegen gewesen seyn, die Geschöpfe gebildet, geleitet, unterrichtet haben.

Das folgende Geschlecht nimmt zu an Erkenntniß. Gottes Wesen ist unsichtbar, seine Wohnung ist im Himmel. Aber es geschehen zuweilen außerordentliche Dinge, Unglück und Verderben, Erdbeben, Erdbrände, Ueberschwemmungen, die nur von Gott können hervorgebracht seyn. Wer diese bewürkt, muß doch wol gegenwärtig seyn. Um sie zu vollziehen, läßt man Gott vom Himmel steigen.

Die Vernunftcultur schreitet fort. Gott ist kein Mensch, daß er auf Erden herumgehe, esse, trinke, schlafe. Wenn so etwas geschehen ist, das man nicht natürlich erklären kann, sondern auf ein höheres Wesen zurückführen muß: so ist das Phänomen wol nur ein Symbol Gottes, das er wählte, ihn zu repräsentiren; oder es giebt niedrigere Geister, Boten Gottes, die er an die Menschen sendet, und durch sie seine Beschlüsse ausrichten läßt.

Etwas Unerklärbares sind viele Träume, oft schwer aus den vorhergehenden Vorstellungen der Seele herzuleiten, oft entspricht ihnen der Erfolg. Die Seele hat

Vorahnungen von dem, was künftig geschieht. Das ist nicht natürlich, Gott erscheint wol im Traumgesicht, und öffnet das Ohr der Menschen durch Träume. Auf ihrem Lager besucht er sie, belehret und bestrafet sie.

Immer weiter entwickeln sich die Kräfte des Verstandes, man denkt über die unbegreifliche Größe Gottes nach, und weil doch das Menschliche dabey nie kann abgesondert werden, so vergleicht man sie mit der Majestät irdischer Monarchen. Asiatische Monarchen ließen von ihren Unterthanen selten sich sehen, durch ihre internuncios handelten sie. So wird es bey Gott seyn. Gott erscheint nicht selbst, wie Elihu beweist — aber der Engel des Herrn erscheint im Traum.

Vergleichung der Mythen anderer Völker.

Uebereinstimmend *) ist hier die Mythologie der Griechen, und man müßte fast den ganzen Homer abschreiben, wenn man alle Göttererscheinungen aus demselben sammlen wollte. Die Götter Homers haben auch eine menschliche Gestalt, und erscheinen den Menschen. Sie gehen mit diesen um, unterreden sich mit diesen, ertheilen ihnen Rathschläge.

*) Vergl. Hermanns Handbuch der Mythol.: allgemeine Abhandlung über die Götter Homers S 9. und 10. Und Hezels Geist der Philosophie: Erscheinung Gottes in Person p. 113. ꝛc. Stahl über die Erscheinungen Jehova und seine Engel, in Eichhorns Biblioth. B. VII. S. 156. ꝛc.

Sie erscheinen in vielem Licht und Glanz, II. δ. 75. unter einer göttlichen Gestalt, d. h. größer und schöner als die Menschen, Od. π. 157. 158. Die gewöhnliche Art, wie sie zu den Menschen gehen, ist, daß sie die Gestalt eines Bekannten oder Freundes annehmen, und täuschen ihn so, daß er glaubt, mit einem Sterblichen zu thun zu haben. (So Jehova bey Abraham und Lot, der Engel des Herrn bey Gideon und Manoah und Petrus.) Minerva geht unter der Gestalt des Mentor mit dem Telemach auf eine lange Reise, und bleibt immer unerkannt.

Beym Weggehen hinterlassen sie meistens ein Merkmal ihrer Gegenwart, entweder verschwinden sie plötzlich, oder fliegen weg. (So der Engel des Herrn in den vorhin citirten Fällen.) Odyss. ν. 307. 573. In andern Stellen verräth sie ihr leichter schwebender Gang, der dem Fluge der Vögel ähnlich ist, II. υ. 62. Od. γ. 371. 372.

Mit diesem schwebenden Gang ist gemeiniglich dieses verbunden, daß derjenige, der mit der Gottheit auf eine übernatürliche Art in Unterhandlung gestanden hat, seinen Muth erhöht und seinen Körper und Kräfte leichter und gestärkt fühlt. II. υ. 62. 71. 72. 82.

Wenn sie nicht wollen gekannt seyn, so hüllen sie sich in dicke Nebel ein, II. υ. 150. ξ. 343. α. 47. 359.

Der

Der Traum ist von Gott, lehrt Homer. Und Orpheus nennt ihn einen Verkündiger der Zukunft, den größten Propheten der Sterblichen. Die Griechen schliefen in den Tempeln, und die Träume, welche sie da hatten, sahen sie als von der Gottheit eingegeben an, man nannte dieses die Incubation. Vergl. Aristophan. Plut. —

Nach der Religion der Kalmucken ist der La, in China Fo genannt, auf Erden erschienen in menschlicher Gestalt, und wie er starb, entfernte er sich nur auf einige Zeit, wollte aber bald wieder in dem Leibe eines andern, nach den Grundsätzen der Seelenwanderung, erscheinen. Solches ist bis jetzt siebenmal geschehen. Der Dalai Lama ist der Menschgewordene La. Wenn daher der große Lama alt ist, und bald sterben will, so versammelt er seinen Rath, und erklärt ihnen, er werde nun in den Leib eines kleinen neugebohrnen Kindes gehen. Und dieses Kind wird durch gewisse Zeichen entdeckt, welche anzuführen hier nicht nöthig ist.

E. Wer Gott sieht, stirbt.

Wer Gott sieht, muß sterben. Moses sahe Gott im brennenden Busch, und verdeckte sein Angesicht, denn er fürchtete sich, Gott zu sehen, 2 Mos. 3, 6. Als Gideon merkte, daß es ein Engel Gottes sey, sprach

er: ach Herr Jehova, ich habe einen Engel Jehovens von Angesicht zu Angesicht gesehen. Jehova sprach zu ihm: Friede sey mit dir, fürchte dich nicht, du wirst nicht sterben, Richt. 6, 23. Manoah sprach zu seinem Weibe: wir werden sterben, denn wir haben Gott gesehen. Jesaias glaubt, als ein sündiger Mensch, nach den Anblick Gottes sterben zu müssen, Jes. 6, 6.

Anmerkungen.

Daß, wer Gott sieht, sterben müsse, ist Raisonnement, und mithin philosophischer Mythus. Woher er entstanden? Man dachte sich Gott als das stärkste und reinste Feuer. Daher war dem Moses der brennende Busch Symbol Gottes. Er war in der Wolken- und Feuersäule. Der Blitz war ein Strahl, der von Gott ausgeht.

Aus dieser Vorstellung, daß Gott das gewaltigste Feuer sey, entstund wol die Furcht, wenn man Gott sähe, daß man von seinem Feuer getödtet werde. Tödtete schon zuweilen der Blitz, wie mußte erst der unwiderbringlich verlohren seyn, der Jehoven selbst sah.

In spätern Zeiten, wie bessere Vorstellungen von Gott sich verbreiteten, blieb diese Furcht freylich noch, allein andere Meinungen begründeten sie. So fürchtet Jesaias nach dem Anblick Gottes sterben zu müssen, weil er ein sündiger Mensch sey.

Vergleichung der Mythen anderer Völker.

Auch bey den Griechen findet man diesen Wahn. Wer Götter sieht, mit ihnen streitet, sich auf eine unehrerbietige Art mit ihnen einläßt, der kann sich nur eines kurzen Lebens freuen, oder wird blind, wahnsinnig, Iliad. ε. 401. ζ. 130. β. 594 ω. 606.

F. Bund Jehovens mit den Menschen.

Die *) Menschen der alten Welt lebten in der größten Vertraulichkeit mit Gott, und ihr Umgang mit ihm war menschlich. Die Verehrung, welche sie ihm erwiesen, war ein Bund, den sie mit ihm schlossen. Diese Idee liegt durch das ganze alte Testament zum Grund. Noah, Abraham, Isaak und Jakob stunden nach den Sagen der Genesis gegen den Jehova in dem Verhältniß eines Bundes. Dem Noah war der gewünschte Schutz, den er bey der Ueberschwemmung fand, und der schöne Regenbogen, den er bey Abnahme der Fluth wahrnahm, ein Zeichen seiner innigsten Verbindung mit Jehova.

Abraham zerlegte nach uralter Art ein paar Thiere zum Zeichen des Bündnisses, und legte sich schla-

*) Vergl. Gottl. Guil. Meyer dissert. foederis cum Jehova notionem in V. T. scriptis frequentissime obviam illustrans, Goett. 1797. und Anzeige davon in Eichhorns Biblioth. Th. VIII. p. 70.

fen. Im Traum erschien ihm die Gottheit, und offenbarte ihm das Schicksal seiner Nachkommen. Er zündete dann das Opfer an, und die Flamme loderte hell, zum Zeichen, daß Gott den Bund bestätige. Die Ceremonie zeigte an, daß wenn man bundbrüchig würde, man sich wollte eben so zertheilen lassen, als wie die Opferthiere sind zertheilt worden. Jehova versprach dem Abraham reichen Segen, und einen Erben seiner Güter. Abraham verpflichtete sich, dem Jehova treu zu bleiben. Die Beschneidung ward als ein Bundeszeichen eingeführt, das ihn an seine Verbindung mit Jehova immer erinnern sollte.

Isaak und Jakob, Verehrer desselben Jehova, dessen Liebling Abraham war, stehen auch in demselben vertraulichen Verhältniß zu ihm.

Den Moses sendet Gott von Sinai an die Israeliten, daß er das alte Verhältniß mit ihren Vätern erneuern, und einen Bund mit ihnen schließen wollte, daß er sie zu seinem eigenthümlichen Volk annehmen und schützen wolle, unter der Bedingung ihrer ausschließlichen Verehrung. Feyerlich wurde dieser Bund bey einem Opfer errichtet, und sogar ein schriftlicher Contract, ספר הברית, gemacht, Exod. 24, 1—8. Die heilige Lade, in welcher diese Urkunde niedergelegt ward, ist als ein beständiges Symbol dieses Bundes mit dem Jehova anzusehen.

Diese Bundesidee findet sich in Josua, den Richtern, in der Geschichte Davids, ja noch in der Geschichte des Königs Hosea. Auf sie spielen die hebräischen Propheten überall an. Bald heißt es: Israel sey bundbrüchig geworden, und schwere Strafen bedrohen jeden, der von dem Bund mit Jehova abläßt. Bald hört man die dringendsten Ermunterungen, des Bundes mit dem Jehova sich zu erinnern, und seine Gesetze heilig zu halten; und Verheißungen des ausgezeichnetsten Glücks für jeden, der treulich diesem Bunde anhängt. Bald endlich sucht Jehova sein Volk durch neue Bündnisse mit sich zu vereinigen. Denn nie wankt seine Treue, wenn gleich sein Volk mit Undank seinen Bund verschmäht, und sich von ihm zurückzieht.

Anmerkungen.

So gewiß die Erscheinungen Gottes, und der vertrauliche Umgang der Menschen mit ihm, ein Mythus sind, der in der kleinlichen Vorstellung der alten Welt von den Göttern, die man Menschenähnlich dachte, seinen Grund hat: so gewiß ist auch diese Bundesidee ein Philosophem. Genauere Verhältnisse der Freundschaft, des Beystandes und Schutzes, wurden zwischen Menschen feyerlich und bey Opfern geschlossen. Wer sich nun einer Gottheit widmete, und ihr Verehrer werden wollte, dachte sich dieses Verhältniß unter der Idee eines Bundes, den er auch würklich von seiner Seite mit

seinem Gott, wie Abraham, errichtete. Er versprach dem Gott Huldigung und getreue Anhänglichkeit, wofür er von diesem Segen und Schutz erwartete. Und damit dieser Bund bestätigt würde, so machte er ihn bey einem Opfer. Stieg die Opferflamme hellodernd gen Himmel empor, so war es ein Zeichen, daß Gott den Bund genehmigte, und von seiner Seite ihn auch bekräftigte.

Diese Idee benutzte Moses, und schärfte seine Gesetze dem Herzen des Volkes dadurch stärker ein, daß er sie als einen mit Gott geschlossenen Bund beschwören ließ.

Diese mythische Vorstellung ist durch die öftere Wiederholung, und durch alles das, was darauf gebaut und daran geknüpft ward, allmälig in eine Volksvorstellung übergegangen, die jedem Hebräer eigenthümlich war, und der Denkungsart dieser Nation ein ganz eigenthümliches Gepräge gab. Daher schreibt sich denn die Vorstellung von einem neuen Bunde der Gottheit, die wenigstens in einigen Stellen des neuen Testaments durch das Wort διαθηκη angedeutet wird.

G. Elohims.

Nach Genes. I. und II. III.

In der Urkunde Jehova Elohim, von welcher bisher die Rede war, werden vom Jehova die Elohim unterschieden. Es heißt von ihnen Cap. 3, 5. in der Rede der Schlange: ihr werdet seyn wie die Elohim, welche das Gute und Böse kennen.

Und im 21sten Vers spricht Gott: **sehet, Adam ist worden wie einer von uns, weil er das Böse und Gute unterscheiden kann.** Aus diesen Stellen lernen wir, daß die Elohim von Gott unterschieden sind, denn Jehova beredet sich mit ihnen, vergleicht sich mit ihnen, wie mit dem Adam. Aber wir können auch zugleich daraus abnehmen, was sie sich unter ihnen gedacht haben. Jehova ist **der Höchste**, daher heißt er **der Jehova der Elohim**, sie aber sind ihm ähnlich, wenn gleich geringer, denn er vergleicht sich mit ihnen: Adam ist worden wie einer von uns. Sie sind also eine Art von Untergöttern.

Dieses wirft denn auch ein Licht auf die Urkunde Genes. 1, wo Gott bey der Schöpfung spricht, als wenn er mit andern berathschlagte: **wir wollen Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey.**

Nach diesen Stellen gehören die Elohim zu dem Göttergeschlecht, denn Gott setzt sie mit sich in Eine Classe: **wie einer von uns**, nach **unserm** Bilde, nach **unserer** Aehnlichkeit.

Neben diesem ersehen wir aber auch ihren Aufenthalt, und wahrscheinlich ihre Nahrung. Zwey Bäume sind im Paradiese dem Menschen untersagt, ihre Früchte darf er nicht genießen, es sind der Weisheitsbaum und der Unsterblichkeitsbum. Warum? Ihre Früchte sind für die Elohims bestimmt, die auch

im Paradiese sich aufhalten. Sie nährten sich von den lieblichen und auf die Stärkung der Geisteskraft und der Erhaltung des Lebens den heilsamsten Einfluß habenden Früchten dieser Bäume.

Sie waren diesem zu Folge mit einer die Menschen weit übertreffenden Weisheit begabt, die sich die Menschen aber auch durch den Genuß dieser Frucht erwarben. Und zugleich waren sie unsterblich. Denn deswegen wurde Adam und sein Weib aus dem Paradiese vertrieben, damit sie nicht, wenn sie etwan auch von dem Lebensbaume äßen, den Elohim sogar an Unsterblichkeit gleich werden möchten. --

Anmerkungen.

Dieser Mythus ist ein philosophischer, denn er betrifft einen Gegenstand der übersinnlichen Welt, wobey kein Factum kann zum Grunde liegen, sondern welcher aus einem Raisonnement muß entstanden seyn.

Er leitet auf einen Polytheismus, welcher vor dem Monotheismus unter den Israeliten herging. Immer sind die Völker auf das Daseyn mehrerer Götter gefallen, ehe sie sich bis zur Einheit Gottes, durch die Betrachtung der Uebereinstimmung aller Theile der Schöpfung zu Einem Zweck, emporschwangen.

Um die Zeit, wo der Verfasser unserer Urkunde lebte, dachte man sich schon den Jehova wenigstens als den höchsten, wo nicht als den einzigen Gott, wie Kronos und

nachher Zevs der höchste unter den Göttern bey den Griechen war, dessen Winke die übrigen gehorchten, der sie aber doch öfters bey wichtigen Angelegenheiten zu Berathschlagungen zog.

Daß diese Elohim Speise genossen, ist ganz den schwachen Begriffen der rohen und ungebildeten Menschen aus der ältesten Zeit angemessen. So essen ja auch die Götter der Griechen ihre Ambrosia, und trinken ihren Nectar.

So haben wir denn hier die ältesten Vorstellungen über Gott. Jehova ist der höchste, der alles hervorbringt. Neben ihm sind Untergötter, die Elohim, weise und unsterblich, die ihre Weisheit und Unsterblichkeit vom Genuß gewisser Früchte erhielten.

Der Polytheismus verlohr sich, aber der polytheistische Plural blieb in der Folge von dem einzigen Gott gewöhnlich.

Es gehört hieher die Stelle Herders *): Erinnern Sie sich aber auch, daß in dem ältesten Lobgesang der Schöpfung noch die Elohim herrschen?

E. Ohne Zweifel fand Moses sie in diesem alten Schöpfungsbilde; denn er, der große Verfolger der Vielgötterey, und alles dessen, was zu ihr führet, würde sie gewiß nicht hineingesetzt haben.

A. Das glaube ich auch; und er setzte vielleicht zu ihnen das Wort schuf im Singulare, um der Vielgötterey

*) Herder vom Geist der hebr. Poesie S. 48. 49.

vorzubeugen; deswegen bleibt doch der erste Begriff der Elohim polytheistisch. Es sind die Elohim, nach deren Weisheit die Schlange die ersten Menschen lüstern machte, und die wahrscheinlich nach der Meinung Eva's eben von diesem Baum ihre Weisheit aßen. Sie wissen, wie der Orient alles mit unsichtbaren Wesen bevölkert, wie er insonderheit ein Geschlecht von feinen Geistern hat, die von den Düften der Bäume leben, Kriege mit bösen Riesengeistern führen, und sich der Pflanzen, Bäume, Blumen, Berge, ja der Elemente, Sterne u. s. annehmen. Der Polytheismus dieser Art ist allen ungebildeten Nationen eigen, und so konnte die rauhe Einbildungskraft der Morgenländer unmöglich davon frey bleiben. Sie sahen alles als lebend an, und begabten also auch alles mit lebendigen Wesen; das sind die Elohim, Adonim, Schaddim der Hebräer, die Izeds der Parsen, die Lahen der Tibetaner, (ein Name, der mit Elohim selbst Aehnlichkeit zu haben scheint,) die Dämonen der orphischen Hymnen, kurz die ältesten Geister und Götter der ungebildeten Welt.

H. Die Engel.

Der Elohims wird nicht weiter gedacht. Dafür kommen bald hernach die Engel, oder Boten des Jehova zum Vorschein. Sie werden aber von einer doppelten Art angeführt. Zuweilen wird der Engel Jehovens mit dem Jehova selbst verwechselt. 1 Mos. 18. und 19. erscheinen dem Abraham drey Männer, zwey davon heißen Engel, der dritte aber Jehova,

Cap. 18, v. 17-33. Cap. 19, 1. In andern Stellen wird der erscheinende Engel bald מלאך יי, bald Jehova und אלהים selbst genannt, vergl. Richt. 6, 14. 22. 23. Cap. 13, 18.

Uebrigens fangen in der Geschichte des Abrahams die Engel an aufzutreten, und je weiter das Zeitalter fortschreitet, desto geschäfftiger sind sie, und desto mehr wird uns von ihnen erzählt. Nur dieses ist merkwürdig, daß sie in den frühern Propheten gar nicht gedacht werden, und überhaupt nur beym Zacharias und Daniel vorkommen, aber dort ist auch mehr von ihnen gesagt, als in andern frühern Büchern.

Wie *) schon gesagt worden ist, so treten sie in der Geschichte Abrahams das erstemal auf, bald rufen sie nur vom Himmel, bald erscheinen sie auf der Erde in menschlicher Gestalt, in Gesellschaft des Jehova, unterhalten sich mit den Menschen, Richt. 13, essen und trinken mit ihnen.

Menschenähnlich waren auch immer die Engel, welche die Propheten in den Visionen gesehen haben, Dan. 10, 5. 6. Cap. 8, 16.

Im Buche der Richter Cap. 13. erscheint der Engel des Herrn zwar als Mensch, ißt aber kein Ziegenböcklein, das ihm sollte bereitet werden, sondern

*) Vergl. Theologie des Alt. Test. §. 85. S. 177. ꝛc.

läßt ein Brandopfer bringen, und fährt dann mit der emporschlagenden Flamme, welche das Opferfleisch verzehrt, gen Himmel.

In spätern Zeiten läßt daher der Verfasser des Buchs Tobias dem Raphael sagen, Cap. 12, 19: es scheint wol, als esse und trinke ich mit euch, aber ich gebrauche unsichtbare Speise, die kein Mensch sehen kann. Und als er das gesagt hatte, verschwand er vor ihren Augen, und ward nirgends mehr gesehen.

Ferner scheint es, daß die Phantasie den Engeln Flügel beygelegt habe, Jes. 6, 1-3. Gabriel flog beym Daniel, Cap. 9, 21.

Ihr Aufenthalt ist im Himmel, wo sie um Gott sind. Es ist aber eine geheime Treppe, auf welcher sie unsichtbar vom Himmel auf die Erde steigen, und von dieser dahin zurückkehren, Genes. 28, 12. Später stehen sie vor dem Thron Gottes, Tob. 12, 25.

Sie werden als stark von Kraft beschrieben, und starke Helden genannt, Ps. 103, 20. Sie sind die Dolmetscher der göttlichen Visionen, und daher sehr verständig, auch als solche müssen sie es seyn, weil sie gewürdigt werden, den Willen Gottes zu vollbringen.

Moralisch-gut müssen sie als Diener Gottes zwar auch seyn, aber Eliphas glaubt doch nicht, daß

sie über allen Irrthum erhaben, und von allen moralischen Flecken rein seyn, Hiob 4, 18. 15, 15.

Sie sind der Anzahl nach unzählig, denn 1 Mos. 32, 1. 2. begegnen dem Jacob die Engel Gottes, und er sprach: es sind Gottes Heere. Nach Dan. 7, 10. dienten Gott tausend mal tausend, und zehntausend stunden vor ihm. —

In und nach dem babylonischen Exil wurde die Engelstheorie noch mehr ausgebildet. Die Engel wurden classificirt, und bekamen eigene Namen. Es sind sieben Engel, welche den Staatsrath Gottes ausmachen, und immer vor seinem Throne stehen, Tob. 12, 15. Ihre Namen sind zum Theil Raphael, Gabriel, Michael, und sie waren die Erzengel. —

Was ihre Verrichtungen anbelangt, so sind sie, was ihr Name sagt, **Boten Gottes**, sie werden von Gott ausgesandt, um eine göttliche Botschaft an die Menschen zu bringen, den Willen Gottes zu verkündigen, Gottes Aussprüche zu deuten. Sie behüten und beschützen daher den Frommen auf allen seinen Wegen, daß er in keine Gefahr gerathe, oder wenden die Gefahr von ihm ab, Ps. 34, 8. 91, 11. 12. 13. Nach dem Elihu hat der Mensch seinen vertretenden Engel bey Gott, welcher Gott des Menschen Tugend kund thut, damit er sich seiner noch erbarme, und ihm das Leben friste, Hiob 33, 23-28.

Aber Gott straft auch durch sie, und bringt Tod und Verderben über die Menschen. So hat der verderbende Engel im Lager Sennacheribs viele Tausende getödtet.

Nach spätern Zusätzen hat jede Provinz und jede Nation ihren eigenen Schutzengel. Das Königreich Persien und Griechenland hat seinen eigenen Fürst-Engel, Dan. 10, 13. 20. Der Schutzengel der Juden, einer der vornehmsten und mächtigsten, war der Erzengel Michael, Dan. 10, 21.

Ja die Kinder haben ihre Engel, welche sie schützen, Marth. 18, 10.

Die Engel begleiten die Seele der gestorbenen Menschen in das Paradies, Luc. 16, 20. Durch sie hat ehemals Gott das Gesetz auf Sinai gegeben, 5 Mos. 33, 2. nach der alexandrinischen Uebersetzung, und Gal. 3, 19. Hebr. 2, 2.

In *) keinem Buche ist die Engeltheorie so vollkommen ausgeführt, wie in der Offenbarung Johannis.

Die Begriffe, welche wir von ihnen dort antreffen, sind diese: Sie haben, wie Gott, eine menschliche Gestalt. Denn es wird ihnen ein Angesicht,

*) Vergl. biblische Theologie des N. Test. Dritter Band. christl. Religionsbegriff nach der Apocalypse. Lpz. 1801 S. 129. ff.

Hände und Füße, auch eine Stimme, mit welcher sie eine menschliche Sprache reden, zugeschrieben. Sie sind mit einem ätherischen Lichtglanz umgeben. Ihr Angesicht glänzt wie die Sonne, ihre Füße wie Feuersäulen. Wenn sie erscheinen, so erscheinen sie in Wolken gehüllt, weil man sonst ihren Glanz nicht ertragen könnte, und der Regenbogen, der ihr Haupt umgiebt, mäßigt durch seine grüne Farbe den Glanz, der von ihnen ausgeht.

Dabey ist ihre Gestalt gigantisch. Ein Engel steht mit dem einen Fuß auf dem Meer, und mit dem andern auf dem Lande. Ihre Stimme ist laut, und wird mit dem Brüllen eines Löwen verglichen, Cap. 10, 1-3. Cap. 18, 1. Sie haben Flügel, Cap. 8, 13. 14, 6. und bisweilen weiße leinene Kleider, wie die Priester, und sind mit goldenen Gürteln umgürtet, Cap. 15, 6.

Sie umgeben Gottes Thron, und ihre Zahl ist viel tausendmal tausend, die höhern Ordnungen der Engel besitzen eigene Namen; welches alles ist wie im Daniel.

Durch sie führet Gott alle seine Beschlüsse aus. Sie sind die Dolmetscher der Visionen, Cap. 1, 2. 5, 1. 2. 22, 6. 16. Sie schützen die Guten, und retten sie aus Gefahren, Cap. 7, 2. 3. Sie vollziehen die göttlichen Strafgerichte. Denn sie stoßen in die sieben Kriegsposaunen, und bringen dadurch die

göttlichen Strafen über Jerusalem, Cap. 8, 2. 7. und gießen die sieben Schaalen voll Unglücks über das Heidenthum aus, Cap. 15, 1-8. 16, 1. 2. Sie bringen die Gebete der Menschen als Priester vor Gott, Cap. 8, 3-5.

Manche haben noch besondere Aemter. Vier, nach der Zahl der vier Hauptwinde, sind über die Winde gesetzt, und lassen diese los, wenn sie auf der Erde wehen sollen, halten sie aber auch zurück, Cap. 7, 2. 3. Ueberhaupt ist jedem Element ein Engel vorgesetzt, wie dem Wasser, Cap. 16, 5. dem Feuer, Cap. 14, 18. —

Es gab auch Kennzeichen, an welchen ein auf Erden erscheinender Engel erkannt werden konnte. Diese waren 1) körperliche Schönheit, majestätischer Anstand, und außerordentliche Leibesstärke, 1 Mos. 32, 24. ꝛc. 2) Tiefe Einsichten, hoher Verstand, Weisheit und Wohlmeinen in Ertheilung eines Raths, 1 Sam. 29, 9. 2 Sam. 14, 17. 3) Außerordentlicher Lichtglanz. 4) Erscheinung unter merkwürdigen Umständen, bey einem Opfermahl, in tiefer Einsamkeit, oder bey Gefahren, in welchen sich der Mensch eben befindet, und sich nicht zu rathen weiß. 5) Schnelle und unvermuthete Entfernung, und leichter, fliegender, schneller Gang beym Weggehen, Richt. 6, 21. Tob. 12, 21.

Anmer-

Anmerkungen.

Diese Lehre von den Engeln ist ein Mythus, und zwar ein philosophischer, das ist, ein Philosophem über das Geisterreich. Es betrifft die übersinnliche Welt, von welcher wir keine Erfahrung machen können. Was daher von den Engeln erzählt wird, kann nicht geschichtlich seyn.

Und warum sollten auch nur höhere Geister in der alten Welt so geschäfftig gewesen, und auf die Erde so fleißig herabgestiegen seyn, um den Menschen beyzustehen, jetzt aber uns ihren Beystand völlig entziehen? Warum sollten sie bald heereweise einem wandernden Nomaden, und einzeln einer entlaufenen Magd erschienen seyn, oder einer Fruchtbarkeit sich wünschenden Frau die baldige Schwangerschaft verkündiget haben, und jetzt bey den allerwichtigsten Begebenheiten unsichtbar bleiben?

Oder wer hat noch die Schutzgeister der Kinder gesehen, und wer aus der Erfahrung gelernt, daß Engel die Seelen verstorbener Menschen ins Paradies geleiten, und in den Schooß Abrahams führen? Es kann dieses nichts anders als menschliches Raisonnement über das Geisterreich seyn, wie man sich in der frühesten Welt vorstellte, daß es da seyn könne und möge. —

Wie ist denn aber dieses Philosophem entstanden? Man darf sich nicht vorstellen, daß die Menschen etwan durch die Betrachtung der weisen Stuffenfolge der Geschöpfe, welche die Neuern wahrgenommen haben, auf diese

Ideen seyen geleitet worden, daß es wol höhere Wesen, als die Menschen sind, geben müsse, da die Natur von den untersten zu den höhern Geschöpfen fortsteigt, und schwerlich bey dem Menschen stehen geblieben ist, dessen Natur aus Sinnlichkeit und Vernunft zusammengesetzt ist. Denn solche Naturkenntnisse hatte die alte Welt noch nicht, und hätte sie solche Betrachtungen angestellt, so würden die Engel von ihr nicht so menschenähnlich und gar geflügelt vorgestellt worden seyn.

Was hat denn nun aber ihre Idee erzeugt? Sie sind Kinder des Polytheismus, der in Monotheismus übergegangen ist. Wir haben im Vorhergehenden gelernt, daß die Elohim zuerst wol Götter, dann aber dem Jehova untergeordnete Untergötter geworden sind. Es ist dem Gange der Ausbildung, den die menschliche Vernunft nimmt, gemäß, zuerst viele Götter anzunehmen. Erst langsam schreitet sie fort zur bessern und richtigern Erkenntniß eines einzigen Gottes.

Diesen Gang hat die Vernunft bey den Hebräern genommen. Wo die Elohim verschwinden, da kommen dafür die Engel zum Vorschein.

Man glaubte nur Einen höchsten Gott, aber viele höhere Wesen, welche unter Gott stehen, ihn selbst verehren, und bereit sind, seinen Willen auszurichten.

Nachdem man Monarchieen kennen lernte, so maß man den himmlischen Staat nach irdischen Staaten ab. Ein Monarch ist der höchste Regent und Befehlshaber, aber er ist von einer zahlreichen Menge Staatsdiener umgeben, durch welche er regiert, und seine Befehle vollzie-

hen läßt. Sie werden an Menschen abgesendet, um ihnen des Königs Botschaft zu hinterbringen. Sie werden über ganze Provinzen gesetzt. Sie umgeben selbst den Thron des Monarchen, zur Vermehrung seines Glanzes und seiner Majestät.

Offenbar hat diese Uebertragung des Bildes einer monarchischen Verfassung auf Gott, wie die Hebräer sie an dem persischen Hofe haben kennen gelernt, vielen Einfluß auf die Ausbildung des Philosophems von den Engeln gehabt. Wie sieben vornehme Staatsminister den persischen König umgaben, so ist Gott seit der Zeit von sieben Erzengeln umgeben, und jede Provinz hat so gut ihren eigenen Fürstengel, als die persischen Provinzen ihren Satrapen.

Ein König kann nicht alles allein thun, er hat zur Führung seiner Regierung Diener nöthig, durch welche er alle Geschäffte vollziehen läßt.

So regiert auch der Weltmonarch nicht alles unmittelbar, sondern durch seine ihm untergeordnete Geister des Himmels, durch seine Gesandten, die Engel.

Und so wie nun einmal dieser Satz angenommen war, so war es nun natürlich, daß den Engeln alle die Verrichtungen zugeschrieben werden, von denen wir lesen, daß sie ihnen sind beygelegt worden. Was in der Natur geschieht, Stürme und Ungewitter, Blitze und Donner sind ihre Würkungen. Ja diese werden selbst personificirt, und zu Dienern der Gottheit gemacht, Ps.

104, 4. Jeder Traum, der unerklärbar scheint, jede unvermuthete Rettung aus einer augenscheinlichen Gefahr, jeder nützliche Rath eines Unbekannten, der aus einer Verlegenheit riß, jeder gestärkte Entschluß und gefaßte Muth, jedes außerordentliche Phänomen der Natur mußte das Werk eines Engels seyn. Sie waren die unsichtbaren Begleiter auf allen ihren Wegen; die geheimen Aufseher auf die unerfahrne Jugend, welche trotzend in die Gefahr sich stürzt, die sie nicht kennet; die Werkzeuge in der Hand der Vorsehung, durch welche sie ihre Lieblinge leitete, und Gutes und Böses ihnen ausspendete. —

Was in der übersinnlichen Welt unbegreiflich schien, ein Problem, dessen Schwierigkeiten man fühlte, das glaubte man durch Einschiebung der Engel lösen zu können. So nahm man zwar an, daß das Schattenbild des Menschen, oder in spätern Zeiten nur der Geist des Menschen, nach der Auflösung des Körpers in das Paradies, in die seligen Gefilde der Unsterblichkeit übergehe. Aber wie finden die Manen den Weg dahin? Wer leitet den vom Körper eben losgerissenen Geist in diese unbekannten Wohnungen der ewigen Ruhe und Freude? fragte sich der Zweifler, und er fand zu seiner Beruhigung die Lösung in dem Gedanken: die Engel, die Gott zum Schutz der Guten durch ihr ganzes Leben gebraucht, werden sie auch im Tode nicht verlassen, und in den Schooß Abrahams sie führen. —

Die philosophirende Vernunft der alten Welt hat also endlich einen höchsten Gott und diesem untergeordnete höhere himmlische Wesen erkannt, durch welche Gott alle

Weltangelegenheiten besorgt; dieses liegt in dem Philosophem von den Engeln.

Vergleichung der Mythen anderer Völker von höhern Geistern, Schutzgeistern, Dämonen, Engeln.

1) In dem System der Parsen sind auch sieben Amschaspands, Erzengel, oder die ersten Könige des Himmels, deren Oberster Ormuzd ist. Sie heißen Bahman, Ardibehescht, Schahrivir, Sapondomed, Khordad, Amerdad, und der Oberste über sie ist Ormuzd. Die zweyte Classe der Geister sind die Izeds. Ueber die Amschaspands schreibt Kleuker *): Dieser Name ist den ersten sieben Himmelsfürsten eigen, die zwar einen gemeinschaftlichen Character der Würde, aber auch ihre eigenthümlichen Charactere haben, welche das Physische der Bestandheit und Würksamkeit eines jeden bezeichnen. Ormuzd behauptet seiner Würde nach einen zwiefachen Character in den Zendbüchern; als erster der Amschaspands ist er primus inter partes, der Führer und das Oberhaupt der Amschaspands, macht aber mit ihnen Ein Collegium aus; als Schöpfer aber, als Hervorbringer und Geber oder Urheber der sechs Amschaspands, wird er von ihnen sehr kenntlich unterschieden, wie der Fürst von seinen Dienern und Räthen, und daher vor jedem Amschaspand oder Ized, dem ein Jescht geweiht ist, als Urheber

*) Kleukers Zendavesta im Kleinen, II. Th. S. 44.

und Allgebieter angerufen, weil alle Fürsten der himmlischen Hierarchie von ihm sind, durch ihn bestehen, und ihre ganze Kraft zu würken augenblicklich entlehnen.

2) Auch *) die Bramanen haben Untergötter, welche mit den Elohims können verglichen werden, und Engel.

Sie verehren einen höchsten Gott, Barebaravastu, von welchem die Göttin Tschaddi entsprungen ist, (die weibliche Kraft in Gott, welche sich von der männlichen getrennt hat). Von dieser Göttin sind die drey Götter, Biruma, Wischtnu, und Ruddiren oder Isuren, entstanden, welche von Gott die Macht bekommen haben, alles zu schaffen, zu ordnen und zu regieren. Von Biruma sind die 224 Sphären und deren Herren entstanden. Denn über jede Sphäre oder District in den vielen Himmeln und Welten ist ein Herr und Regent gesetzt. Ein Malabar schrieb: Daß Gott nicht mehr als ein einziger Gott sey, solches wissen und bekennen wir alle. Aber die Götter, die wir unter ihm verehren, sind unter uns vielfältig, als da ist Biruma, Wischtnu, Ruddiren, (und noch vier andere, deren Namen genannt werden). Von welchen sieben Personen gesagt wird, daß sie von der

*) Der Königl. Dänischen Missionarien aus Ostindien eingesandter ausführlicher Berichte erster Theil, Halle 1718. 4. S. 339. 413. und 47. 435. 590.

Tschaddi hergekommen seyen, und in ihnen alle andere Personen, so unter uns Götter genennt werden, enthalten seyen, ohne nur, daß die Namen vielfältig und verändert sind. Auch sagen wir, daß unter allen nur Einer sey, der das höchste Wesen ist, welchen wir bald Barabaravastu, bald Tschiven, bald Tschatatschivum und bald Barabiruma nennen. Dieser Gott hat alle übrigen erschaffen, und jedem seine Bestallungen und Verrichtungen gegeben, auch geboten, daß man sie verehren und anbeten soll. — Biruma ist der, welcher alles erschaffen, Wischtnu, der alles erhält, Ruddiren, der alles wieder zernichtet.

Ueberhaupt sind außer dem höchsten Gott 33000 Götter, deren jeder seine Bestallung und Verordnung von dem höchsten göttlichen Wesen hat. Nebenbey ist eine unaussprechliche Zahl der Engel und anderer Bedienten, welche sich in einem niedrigen Stand befinden. — Von Biruma wird geschrieben, daß er alles, was in der Welt ist, schaffe. Wenn er jemanden schafft, so schreibt er ihm in die Hirnschaale, wie lange er in der Welt leben soll, und was für ein Schicksal er haben werde. Wischtnu erhält, schützt und erlöset alle. Er ist neunmal in die Welt gekommen, und hat alle erlöset. Denn es ist neunmal so weit gekommen, daß alles, was in der Welt ist, hat verderben und untergehen wollen. Daher ist er neunmal, um sie vom Verderben zu erretten, erschienen, und

hat das Gute wieder angerichtet. Er wird noch einmal in die Welt in der Gestalt eines Pferdes kommen. Ruddiréns oder Ischuréns Amt ist, daß er auf alle Menschen sieht, ob sie Gutes oder Böses thun, und sie darnach bestraft oder belohnt. Er macht allen Dingen ein Ende, und macht die ganze Schöpfung vergehen. Diejenigen, welche ihn anbeten, nimmt er zu den Seinigen auf, und giebt ihnen Reichthum. Und am Ende, wenn sie sterben wollen, sendet er seine Diener, daß sie selbige zu ihm bringen müssen, damit er ihnen seine Seligkeit zu genießen gebe, (wie die Engel bey den Juden die Seelen der Sterbenden in Abrahams Schooß tragen.) —

Diese Untergötter sind vielmals unter allerley Gestalten auf der Erde erschienen, als Arbeiter, als Soldaten, als Fische, Schweine, Schildkröten, Löwen. Sie haben auch, wie die griechischen Götter, Hurerey und Ehebruch mit irdischen Mädchen und Weibern getrieben.

Bey den Griechen und Römern ist ein höchster Gott, Zevs, Jupiter, der Vater und König aller Götter, die große Menge der übrigen stehet unter seiner Gewalt, und *) wenn gleich jeder sein eignes vom Zevs ihm angewiesenes Amt hat, so müssen sie sich doch seinem Willen unterwerfen, und ihm gehor-

*) Aeschylus gebundener Prometheus.

chen. Ja es ist einer darunter, welcher der Götterbote ist, **Hermes** oder Merkur, der von Zevs mit Aufträgen auf die Erde geschickt wird, Menschen göttliche Botschaft und Befehle bringt, und dabey auch geflügelt erscheint. Er hat den beständigen Beynamen eines **Botschafters und Geschäftsträgers** der Götter. Ich will nur eine einzige Stelle aus Homer Il. XXIV. 340 — 345. anführen. Er wird von Zevs beordert, den Priamus in das griechische Lager zum Gezelte des Achilles zu begleiten, indem er den Leichnam seines Sohns Hectors auslösen will:

Ihm gehorchte der Geschäftsträger Hermes,
legte sogleich an seine Füße die schönen,
ambrosischen, goldnen Sandalen, die ihn trugen
durch die dünne Luft und über die unermeßliche Erde,
so schnell, als ist das Wehen des Windes.
Er nahm seinen Stab, mit welchem er einschläfert
die Augen der Menschen, die er will,
und die schlafenden weckt.
Diesen nahm der starke Hermes in die Hand,
und flog, und kam schnell nach Troja und den
Hellespont.

Die Seelen der Abgeschiedenen führt er zur Unterwelt hinab, (wie die Engel sie in Abrahams Schooß führen). So folgen ihm die Seelen der Freyer schwirrend wie Fledermäuse dahin. Odyss. Lib. XXIV. im Anfang; und Horaz Lib. I, Od. X.:

Tu pias laetis animas reponis
sedibus, virgaque levem coerces
aurea turbam, superis Deorum
gratus et imis.

So ist auch imgleichen beym Homer die Iris die Geschäfftsträgerin des Jupiters und der Juno, und heißt deswegen die Schnellfüßige. Zevs sendet sie an die Thetis, diese in den Olymp zu rufen, und an den Priamus, um ihm die Botschaft zu bringen, daß er soll zum Achill gehen, und den Leichnam seines Sohns loskaufen. Sie heißt ολυμπιος αγγελος, die Himmelsbotin; Iliad. L. XXIV, v. 144 — 195. Und nicht nur die Götter senden sie in ihren Geschäfften aus, sondern selbst Helden schicken sie in ihren Angelegenheiten an die Götter. Sie eilt z. B. auf Achilles Bitte in die Wohnung der Winde, um sie herbeyzurufen, das Feuer bey Patroclus Scheiterhaufen anzufachen, Il. XXIII, 198. Die vom Diomed verwundete Venus führt sie aus dem Treffen, und führt sie in dem Wagen des Mars nach dem Olymp, wo sie dann die Pferde selbst abschirrt, und ihnen Futter vorwirft, Il. V, 365. Andere Erscheinungen von ihr siehe Iliade L. III, 121.

Wo überhaupt bey den Hebräern ein Engel erscheint, da erscheint beym Homer ein Gott. Ein unbekannter Fremder, der einen guten Rath ertheilt, eine bekannte Person, die etwas Frappantes und Er-

staunenswürdiges ausführt, ist ein höheres göttliches Wesen in menschlicher Gestalt, welche es zum Schein angenommen, und wird an ihrem majestätischen Gang, an ihrem schnellen und plötzlichen Verschwinden, an ihrer lauten Stimme, und an ihrer außerordentlichen Schönheit und Gratie erkannt.

Anhang

von den בני אלהים, oder Söhnen Gottes.

Hiob Cap. 1. und 2.

In dem Vorbericht zu dem Gedichte Hiob kommen die בני אלהים oder Söhne Gottes vor, von welchen zweymal erzählt wird, daß sie eines Tages gekommen sind, um vor Jehova zu stehen. Da der hebräische Ausdruck, vor jemand stehen, anzeigt, ihm aufwarten und dienen, auf jemandes Befehle warten, so wird damit gesagt, daß die Söhne Gottes vor Jehova erschienen sind, um desselben Befehle zu vernehmen, und auszurichten.

Diese Söhne Gottes sind nicht von den Engeln verschieden, denn sie haben mit denselben einerley Verrichtungen, sie nehmen die Befehle von dem obersten Regenten der Welt an, und führen selbige hernach aus. Es liegt darinnen die nemliche Vorstellung von der göttlichen Weltregierung, wie in den Begriffen von den Engeln, nur sind hier die Bilder aus der pa-

triarchalischen Verfassung hergenommen. Gott ist der Hausherr der Familie, die Kinder Gottes sind seine Familie. Sie versammlen sich vor ihm, und bringen ihm Nachricht von dem Zustand der Erde. Er berathschlaget sich mit ihnen über die Angelegenheiten seiner großen Familie, der Menschen. Sie aber gehorchen seinem Willen, und thun, was er gebeut. Daher kömmt es, daß sie hier **Söhne Gottes** heißen, da sie sonst **Engel, Boten Gottes**, genennt werden.

J. Der Satan und seine Engel.

In dem, was von bösen Geistern, dem Teufel und den bösen Engeln im alten und neuen Testament gelehrt wird, muß man die Zeiten wohl unterscheiden.

Schon vor den Zeiten des Exils nahm man Engel oder Geister an, welche den Menschen schaden, sie zum Bösen verleiten, Tod und Verderben über sie verhängen, oder sie mit Melancholie und andern schweren Krankheiten belegen.

Es kommt vor der **Würgengel**, המלאך המשחית, der von Gott ausgeht, alle Erstgebohrnen in Egypten und viele Tausende in der assyrischen Armee tödtet, welche Jerusalem belagerte.

Saul war anfangs vom Geiste Jehovens regiert, aber dieser wich von ihm, und ein böser Geist, von Jehova geschickt, beunruhigte ihn, 1 Sam. 16, 14.

Micha, der Sohn des Jemla, erklärte 1 Kön. 22, 16-22. den Königen Achab und Josaphat, er habe Jehoven auf seinem Throne sitzen sehen, und des Himmels Heer, die Engel, zu seiner Rechten und linken. Jehova habe seine Engel gefragt, welcher von ihnen den israelitischen König zum Kriege reizen wolle. Einer erbot sich, er wolle ein Geist der Lügen seyn, und allen Propheten Lügen eingeben.

Diese Geister, welche Melancholie, Tod und Verderben erregen, und den Propheten Unwahrheiten inspiriren, sind Engel, halten sich im Himmel auf, und finden sich in der Versammlung der Engel vor Jehova ein.

In diese Classe gehört auch Satan beym Hiob. Sein Geschäfft ist das Amt eines Engels, die Erde zu durchwandern, und auf die Sitten der Menschen Achtung zu geben, und dann Gott Rapport abzustatten. Aber er ist den Menschen nicht günstig, ist ein strenger Aufseher ihrer Sitten, und mit der Gewalt ausgerüstet, ihnen allerley Schaden zuzufügen, schmerzhafte und scheusliche Krankheiten zu erregen, und sogar sie zu tödten. Dabey erscheint er aber doch in der Versammlung der Kinder Gottes, findet sich, so oft dort die Familie des himmlischen Regenten sich bey ihm versammlet, auch ein, weil er zu derselbigen gehört.

Er hat wol den tugendhaften Hiob beobachtet, und kann seine Rechtschaffenheit und unbescholtene

Frömmigkeit nicht in Zweifel ziehen, aber er schreibt sie einem Eigennutz zu; und auf Gottes Zulassung verhängt er alle Unglücksfälle über Hiob, und zuletzt gar die fürchterlichste aller Krankheiten, den härtesten Grad des Aussatzes.

Hier ist noch überall einerley Idee: Es giebt Geister, welche den Menschen schaden, an Gütern, Leib und Leben, ja selbst an der Seele, schwere Melancholie erregen, und sie zum moralisch Bösen verleiten, die aber dabey doch Engel Gottes und himmlische Wesen sind.

Noch eben so erscheint Satan in den Büchern, welche zunächst nach dem Exil geschrieben sind. 1 Chron. 21, 1. hat Satan den David gereizt, die Israeliten zu zählen; und Sachar. 3, 1-6. steht der angeklagte Hohepriester Josua vor dem Engel Jehovens im Himmel, sein Ankläger Satanas zur Rechten. Er wird aber losgesprochen, und dem Satan Einhalt gethan.

Die Scene ist sichtbar der ältern im Hiob nachgebildet, Satan erscheint auch im Himmel, aber er ist gegen die Menschen ungünstig. Und deswegen reizt er auch David zu einer verderblichen Handlung, wie einst die Propheten zur Unwahrheit, damit Krieg, Tod und Verderben daraus entstünde.

Aber diese einfachen Sätze über das Geisterreich sind nun in den apocryphischen Büchern bis auf Chri-

stum noch viel weiter ausgeschmückt. Die Schlange, welche Evam verführt hat, ist der Teufel, B. der Weish. 2, 24. Joh. 8, 44. Apocalyps. 12, 9.

Am vollständigsten sind die Ideen vom Teufel im Tobias vorgetragen. Sara, eine Tochter Raguels, zu Rages, hatte nach einander sieben Männer geheirathet, welche aber alle Asmodi, der böse Geist, getödtet hat. Er selbst hatte seine Liebe auf diese Jungfrau gerichtet, und voll Eifersucht die Männer erwürgt, die sich mittelst ehelicher Verbindung dem Gegenstande seiner Engelsliebe widmen wollten. Aber eine Leber von einem Fisch auf glühende Kohlen gelegt, vertreibt böse Geister von Männern und Weibern, daß sie nicht mehr schaden können. Cap. 6, 9. Durch dieses superstitiöse Räuchern, und durch Gebet und dreytägige Enthaltsamkeit von seiner Braut, hielt der junge Tobias den Asmodi von sich ab, der Engel Raphael aber fesselte ihn, und verbannte ihn in die tiefste ägyptische Wüste, Cap. 8, 23.

Hier giebt es also mehrere Teufel, welche auf Erden erscheinen, sich in Weiber verlieben, die Menschen beunruhigen und würgen. Durch superstitiöse Gebräuche kann man sie verbannen, fesseln und in Wüsteneyen tragen, wo ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist. Wie die Engel ihre eigenen Namen haben, so führen auch die Teufel ihre eigenen Namen.

Und in den Schriftstellern des neuen Testaments finden wir nun gerade die nämlichen Vorstellungen, die wir in die Kürze gezogen hier anführen wollen.

Es giebt einen Teufel und viele böse Geister, welche seine Engel oder Boten heißen, Matth. 4, 1. 25, 41. Er führt auch noch den Namen Beelzebub, Matth. 12, 24. Marc. 3, 2. welches wahrscheinlich Herr des himmlischen Hauses bedeutet, denn die Astrologen setzten jedem Planeten einen Dämon vor.

Die Boten oder Engel des Teufels heißen hier auch Dämonen. Diese, und nicht die Seelen verstorbener Menschen, verstehen wir darunter um vier Stellen willen, in welchen deutlich gesagt ist, daß unter Dämonen Teufel oder abgefallene böse Geister gemeint seyn. Matth. 12, 24-26. Luc. 10, 17. 18. Luc. 13, 16. Ap. Gesch. 10, 38. Joh. 7, 20. 10, 20. 8, 44.

Diesen Dämonen wird die Gewalt zugeschrieben, daß sie in den menschlichen Körpern sich aufhalten, unheilbare körperliche Uebel und Seelenkrankheiten erregen, Matth. 4, 24. 8, 16. 17. 9, 32. 10, 1. Marc. 7, 10. Luc. 6, 18. 8, 2. 9, 1. 13, 11-13. Die Krankheiten, welche sie erregten, waren Wahnsinn und Raserey, Hypochondrie und Melancholie, Epilepsie und das Contractseyn.

Der Teufel erscheint sogar sichtbar auf der Erde, und versucht den Besten und Heiligsten zur Sünde zu verführen, Matth. 4, 1.

Auch böse Entschließungen, grobe und schwere Sünden werden dem Satan zugeschrieben, daß er die erstern in den Herzen der Menschen erwecke, und sie dadurch zu letztern verleite, Matth. 12, 43. 13, 19. 39. Luc. 42, 3. 32. Ap. Gesch. 5, 3. 1 Br. Petr. 5, 8. 9.

Die bösen Geister oder Dämonen halten sich auf in Gräbern, Cloaken, dürren und wüsten Orten, und heißen deswegen **unreine Geister**, Matth. 12, 43.

Nach Johannes hat der Teufel vom Anfang der Schöpfung gesündiget, die ersten Menschen zur Sünde verleitet, und dadurch den Tod über sie gebracht. Er selbst lügt, und hat an der Unwahrheit seine Freude. Er ist der Fürst dieser Welt, welcher durch die Ungläubigen und Gottlosen, die er beherrscht, regieret, Joh. 12, 31. 14, 30. 16, 11.

Vorzüglich wird dem Satan die Verfolgung der Christen zugeschrieben, daß er sie errege und sie dadurch zum Abfall bewegen wolle, Ephes. 6, 13. 16. 1 Petr. 5, 8. 9.

Der Teufel hat sich einmal mit dem Erzengel Michael um den Leichnam Mosis gestritten. Jud. v. 9.

Die bösen Engel sind, nach dem zweyten Brief Petri und dem Brief Judä, gut erschaffen worden, und haben ihre Wohnung im Himmel gehabt. Aber sie haben sich gegen Gott empört, sind darüber ihrer hohen Würde entsetzt, und in den tiefen Tartarus hinunter geschleudert worden, wo sie in Finsterniß mit Ketten angeschlossen liegen, und den großen Gerichtstag erwarten, an welchem ihnen, wie den bösen Menschen, ihre Strafe wird bekannt gemacht werden, 2 Petr. 2, 4. Br. Jud. v. 6.

Die nemlichen Grundsätze vom Satan und seinen Engeln kommen auch in der Apocalypse vor, nur sind sie dort noch mehr durch einige Dichtungen ausgeschmückt.

Der Teufel ist der Urheber alles Bösen, daher stehen die Gottlosen unter seiner Regierung, und was sie thun, ist Werk des Teufels, Cap. 2, 9. 24. Er sucht den Götzendienst, den er eingeführt hat, zu erhalten, Cap. 2, 13. und zum Heidenthum zu verführen, 13, 2. Alle Verfolgungen des Christenthums, welchem, als einer göttlichen Anstalt, er, als das Princip aller Immoralität, höchst feind ist, rühren von ihm her, 12, 7-9. 13-16. Er kann sogar, um seine bösen Absichten zu erreichen, Wunder thun, und falsche Propheten erwecken, durch welche die Menschen sollen verführet werden, Cap. 13, 11-15. 16, 14. 19, 21. 21, 10.

Seine Engel Cap. 12, 7. haben mit ihm gleiche Gesinnungen. Vier von ihnen sind am Euphrat gebunden, werden aber von einem Engel losgelassen, und morden den dritten Theil der Menschen, Cap. 9, 13-15. Auch gehen drey unreine Geister unter der Gestalt von Fröschen aus dem Munde des Drachen, des Thiers und des falschen Propheten, sammlen große Armeen, und thun sogar Wunder, Cap. 16, 13. 14.

Was ihr Schicksal anbelangt, so hat er nebst den bösen Geistern seine Wohnung in dem Abgrund, kam aber auf die Oberwelt, und verübte seine Verführungen. Denn nach einer alten Sage, welcher auch Paulus folgt, wagte sich der Teufel in die himmlischen Regionen, und die bösen Geister hielten sich vornemlich in den Lüften auf. Aber der Satan wurde von Michael besiegt, und auf die Erde mit seinen Engeln gestürzt, wo er seine Gewalt nun üben konnte, Cap. 12, 7-9. 17. Beym Eintritt des tausendjährigen Reichs aber wird der Satan gebunden, und in den Abgrund tausend Jahre lang gesperrt. Nach denselben wird er noch einmal losgelassen, und versucht alles, um das Christenthum zu stürzen. Aber er wird endlich von Gott in den Feuer- und Schwefelsee geworfen, wo das Thier und der falsche Prophet ist, um

dort Tag und Nacht auf ewig gepeinigt zu werden, Cap. 20, 1, 3. 7, 10. *)

Anmerkungen.

Diese Lehre vom Teufel und seinen Engeln, die wir nur erst berührt im Alt. Test., aber ganz vollendet in einem apocryphischen Buche, und dann in allen Schriften des N. Test., vorzüglich aber in der Apocalypse finden, gehört 1) unter die Mythen, denn der Teufel und die bösen Geister sind Wesen der übersinnlichen Welt, und was dahin gehört, ist, nach unsern Bemerkungen in der Einleitung, mythisch. Zwar hat man durch die Erfahrung die Existenz des Teufels und der Dämonen beweisen wollen, indem er selbst entweder auf dieser Oberwelt erschienen ist, oder er selbst und seine Dämonen solche Würkungen in den Menschen hervorgebracht haben, welche sein Daseyn sattsam bezeugen.

Aber davon nichts zu gedenken, wie es denn möglich sey, daß ein Geist, ein übersinnliches Wesen, in der Sinnenwelt erscheine und sich zu erkennen gebe, so sind längst alle diese geschichtähnlichen Erzählungen von Erscheinungen und leiblichen Besitzungen des Teufels als Ausgeburten der Unwissenheit, des Betrugs, und einer Krankheit der Seele befunden worden.

Und wie sollte auch die Vernunft einen Teufel und böse Geister mit den Würkungen, die ihnen beygelegt werden, nicht verwerfen müssen? Wie sollte sie die erzählten Facta für wahr annehmen können? Es kann keine zwey

*) Vergl. hierüber bibl. Theologie des N. Test. 3. Theil. Leipz. 1799. und 1800.

Grundwesen geben, von welchen das eine dem andern widerstrebt. Ist aber der Teufel ein dem guten Princip untergeordneter, von ihm erschaffener Geist, ein Engel, mit hohen geistigen Kräften ausgeschmückt, der von Gott abfiel; wie läßt sich dieser Abfall bey einem Geist, der solche geistige Vollkommenheiten besitzt, denken? oder daß er im Abfall beharre?

Wie sollte die unmittelbare Einwürkung der bösen Geister auf den menschlichen Geist und Körper möglich seyn? Wie Gott sie zulassen? Wodurch sollten die Menschen die natürlichen und übernatürlichen fremden Einwürkungen unterscheiden?

Die Lehre vom Teufel ist also ein Mythus, und zwar 2) ein philosophischer, denn er soll Erscheinungen in der Sinnenwelt durch eine übernatürliche Causalität erklären. Er enthält eine Speculation über gewisse Facta, und dieser ist das Kennzeichen philosophischer Mythen.

Er enthält Philosophie über die Ursachen moralischer und physischer Uebel in der Welt, welche aus einer übernatürlichen Ursache hergeleitet werden.

Woher das Böse in der Welt, die Sünde, und irdische Uebel, welche die Menschen drücken? fragt die erwachte Vernunft.

Und wenn sie so weit ausgebildet ist, daß sie sich Gott als ein heiliges und gütiges Wesen denkt, so wagt sie es, nach verschiedenen Versuchen neben Gott ein böses Princip aufzustellen, ein unmoralisches, feindseliges, den Menschen übelwollendes, von welchen es alles Böse ableiten zu müssen glaubt.

Zu gewissen schweren Vergehungen, glaubte man, könne der Mensch nicht durch sich selbst gereizt werden, und da man sich die Menschen durchaus unter dem Einfluß höherer Wesen dachte, in allen ihren Gesinnungen und Handlungen, so muß sie ein böser Geist in ihnen erweckt haben.

Gewisse Krankheiten der Seele sind selbst den Psychologen zu erklären so schwer, daß es uns nicht wundern darf, wenn der ungebildetere und an physiologischen und psychologischen Kenntnissen arme sie der Einwürkung eines unsichtbaren höhern Wesens zuschrieb. Diese sind Hypochondrie und Melancholie, Wahnsinn und Raserey. Dieser Gedanke ist so natürlich, daß wir ihn fast bey allen Völkern finden, wie sich nachher bey der Vergleichung der Mythen anderer Völker zeigen wird. Sie haben ähnliche Philosopheme über die Entstehung dieser Geisteskrankheiten. —

Aber nicht sogleich hat bey den Hebräern das Philosophem vom Teufel seine völlige Ausbildung erhalten. Der Anfang dazu war gering, aber das Raisonnement war bis jetzt auf einheimischem Boden entstanden.

Es ist ein Gott, den seine untergeordnete Diener, die Engel, umgeben. Unter diesen sind einige, welche gern die göttlichen Strafen vollziehen, und selbst die Menschen zum Bösen verführen, auf Zulassung Gottes und zu ihrer Bestrafung, und Gott lieber von den Menschen Böses als Gutes hinterbringen. Aber sie gehören in die Reihe der Engel, und sind im Himmel. Es ist vorzüglich einer, der von seiner unedlen Beschäfftigung, vom Anklagen und Feindschaft den Namen hat, der Satan.

Ohngefähr so weit war das jüdische Philosophem gediehen, als die Hebräer nach Babylon verpflanzt wurden. Dort fanden sie ein ähnliches Philosophem von der Existenz böser Geister und eines Anführers und Haupts derselben, aber weit ausführlicher und vollendeter. Dieses amalgamirte sich nun mit dem ihrigen, und wurde um so lieber aufgenommen, je mehr ihre bisherige Speculation und traditioneller Glaube Licht und Bestätigung darinnen fand.

Daher ist schon in zweyen Büchern, die gleich nach dem Exil geschrieben sind, des Satans Meldung geschehen, und in der Folge wurde das Philosophem vom Teufel ganz nach chaldäischer Art in die jüdische Dogmatik aufgenommen. Die einzelnen bösen Engel bekamen Namen, es wurde ihnen ihr Aufenthalt im Tartarus angewiesen, von da erschienen sie auf der Erde, plagten die Menschen, fuhren in sie, und besaßen sie leiblich, würkten in ihre Seele, und regierten ganz die Bösen. Und dieses hat denn jeder jüdische Gelehrte nach seiner Phantasie bereichert, vermehrt, dazu gedichtet, und würkliche Facta der Sinnenwelt daraus erklärt.

Vergleichung der Mythen anderer Völker.

1) **Der Perser nach dem Zoroastrischen System.**

Ahriman *), der Schöpfer alles Bösen, ist gleichen Ursprungs mit Ormuzd: er ist aber, nachdem er

*) Zendavesta im Kleinen von Joh. Fr. Kleuker, Riga 1789. Reich des Bösen, p. 162. Ormuzd und Ahriman in ihrem Ursprung, p. 106. Nach den ersten dreytausend Jahren bricht Ahriman los, p. 112.

aus Neid gegen den Schöpfer des Guten böse geworden, aus der Welt des Lichts in die Finsterniß gestürzt, und hat den Character eines finstern Feuers angenommen.

Der Schauplatz seiner Würksamkeit ist diese sichtbare Welt, in welcher auch der Abgrund seiner Finsterniß ist; sein Character Grimm, Tod und Zerstörung alles Guten suchend; Unreinigkeiten, Fäulniß, Gift, und arge Gedanken, mit allen bösen Lüsten, sind das Hebezeug seiner Macht; Tiger, Wölfe, Schlangen, Kröten, Fliegen, mit allem Geschmeiße, sind seine Producte, und Dews seine Helfer, (böse Engel.)

Als ein sehr mächtiges Wesen setzte er allen guten Schöpfungen Ormuzds etwas Feindliches entgegen: den sieben Amschaspands seine sieben Hauptdews, den guten Thieren zerreißende, den nützlichen Pflanzen giftige. —

Das Zend belehret uns über den Ursprung aller Dinge: Ormuzds und Ahrimans, welche zuerst entstanden sind.

Ahriman war in den Finsternissen mit seinem Gesetz. Böse von jeher, und zerstörend, ist er es noch, wird aber einst aufhören es zu seyn. Sein finsterer Ort, wo dieser Arge es noch allein war, ist, was man erste Finsterniß nennt.

Ahriman weiß alles, wie Ormuzd: beide haben, was da ist, hervorgebracht.

Ormuzd und Ahriman kämpfen beständig gegen einander. Jener, welcher wohl wußte, wie Ahrimans Werk am Ende doch aufhören würde, bot diesem Friede an, indem er sprach: respectire meine Welt, Ahriman, und deine Geschöpfe sollen auch unsterblich seyn.

Ich entsage, antwortete Ahriman, jeder Verbindung mit dir! Ich will dein Volk nicht achten, nie einstimmend mit dir wirken, vielmehr plagen dein Volk, so lange Jahrhunderte währen.

Das wollen wir sehen, erwiederte Ormuzd, freylich wirst du mächtig seyn, während daß die Menschen sich durch Vermischung vermehren, und viel Böses thun werden. Aber am Ende der neuen Jahrtausende wird Ahriman ohnmächtig seyn.

Darauf will ichs denn ankommen lassen, erwiderte Ahriman; ich will deine Welt bekämpfen, bis an den letzten Tag.

Ormuzd wußte nach seiner höchsten Einsicht, daß in den ersten drey Jahrtausenden er allein Gewalt haben; daß in den drey nächsten seine Würkungen mit den ahrimanischen vermischt seyn, und die drey letzten dem Ahriman allein eigen seyn würden, doch so, daß dieser am Ende derselben machtlos seyn, und als Vater des Bösen über keins der Geschöpfe mehr Gewalt haben würde, und so in Ewigkeit nicht wieder. — —

Das Gesetz belehrt uns über die Excursionen des Feindes in die Welt. Während daß Ahriman in jenen dreytausend Jahren gebunden lag, sprach jeder seiner Dews zu ihm: auf und mit mir, ich will gegen Ormuzd und dessen Amschaspands zum Kampf ausziehen, und sie zusammentreiben! Der arge Fürst überzählte die Zeit, daß die Periode seiner Würksamkeit noch nicht gekommen war, und war höchst unzufrieden.

Am Ende dieser Zeit trat der arge Dsir zu ihm, und forderte ihn auf zum Kampf wider Ormuzd. Sie sollen, sprach er, so wahr ich bin, forthin nicht leben. Zerstören will ich ihr Licht, durchdringen Wasser und Bäume, Feuer Ormuzds und alle seine Geschöpfe.

Der Grundarge übersahe seine Heere, und siehe, wie außer sich vor Freude, sprang er auf, küßte des Unreinen Haupt, und sprach: was du nur verlangst, das nimm von mir. „Mit Menschengestalt wollt' ich bekleidet seyn, gieb sie mir.„ Ahriman bildete eines schönen Jünglings Leib, und Dsir, unrein in Gedanken, ging damit fort.

Hierauf stellte sich Ahriman, von Dews begleitet, vors Licht. Er sahe den Himmel, und er allein konnte hineindringen. In Schlangengestalt sprang er vom Himmel zur Erde. Am Ormuzdstage durchdrang er die ganze Natur, alles Geschaffene in Fliegengestalt. Gegen Süden verheerte er die Erde ganz,

und überzog alles mit Schwärze, wie Nacht. Hierauf ließ er das fressende Geschmeiß werden, Schlangen, Scorpionen, Kröten — zwey Dews, den grausam plagenden Vorin und Boschap.

Ahriman drang ins Feuer, aus dem er schwarzen Dampf aufsteigen ließ in die Planeten, und in alle Kräfte der Natur, so daß alle Izeds des Himmels gegen ihn kämpften, und ihn endlich in den Abgrund stürzten. — — —

Diese Ideen haben die sichtbarste Aehnlichkeit mit den biblischen vom Satan, aber nicht mit den frühern, sondern mit jenen, welche von der Periode des babyl. Exils bis auf Christum unter den Juden herrschend geworden sind.

Ahriman und Satan sind in dem finstern Abgrund, ihrer Natur nach böse widerstreiten sie dem guten Princip, kommen auf die Welt in allerley Gestalten, und richten da physische und moralische Verheerungen an. Sie haben ihre Dews, und Engel, die ihre Absichten und Anschläge ausführen. Eine lange Zeit herrscht Ahriman. Er wird aber endlich wie der Satan überwunden, und seiner Macht beraubt, ob er gleich ewig lebt.

Es leidet nach dieser angestellten Vergleichung wol kaum einen Zweifel, daß dieses Philosophem der chaldäisch-persischen Philosophie in die jüdische Reli-

gionsphilosophie ist aufgenommen worden, an deren schon bestehende Sätze es sich so leicht und natürlich anreihen ließ. —

2) Der Hindus.

Diese *) lehren nicht nur die Existenz böser Geister, sondern auch vorzüglich, daß diese die Menschen leiblich besitzen, und in ihnen Wahnsinn, Raserey und andere Krankheiten erregen.

Sie haben ein Fasten am Sonnabend zu Ehren des Sanieschurabagavan, der nach ihrem Vorgeben einer der gewaltigsten und obersten Teufel ist. Er besitzt die Menschen leiblich, und erregt unter ihnen Feindschaft, macht sie verhaßt, hindert den guten Fortgang ihrer Sachen. Er besitzt und plagt einen Menschen sieben Jahre lang. Ihn und dergleichen Teufel verehren die Hindus, damit sie ihnen nicht schaden.

Die Untergötter sind von Gott bestimmt, über die Teufel und alle böse Geister Macht zu haben, und zu verhüten, daß sie an den Menschen keine Bosheit ausüben.

Katteri ist eine Feld- und Waldteufelin, die sich in wüsten Gebäuden aufhält. Sie fährt in schöne Mädchens, deren Gestalt sie übel zurichtet. Sie

*) Der Dänischen Missionarien Berichte aus Ostindien, P. 431. 476. 478 — 480.

drehen immer den Kopf herum, singen, schelten auf alle, die sich ihnen nähern, laufen toll umher, werfen mit Steinen nach den Leuten, reden alles verkehrt untereinander, haben keine Eßlust, laufen in die Gebüsche, halten sich in alten Pagoden auf, deren sich die Teufel bemächtiget haben, und spielen daselbst mit den Teufeln.

Andere besitzt der Teufel Ettschipischaschu, andere der Bramanapischaschu (der Braminen-Teufel). Auch Menschen, die sich selbst entleiben, oder wegen begangener Verbrechen hingerichtet werden, ja alle, die eines gewaltsamen Todes sterben, werden zu Teufeln, und besitzen die Menschen.

Man treibt diese Teufel aus mit folgender Ceremonie:

Die Besessenen werden in die Pagoden der Schutzgötter geführt, und diesen Böcke, Schweine, Hähne gekocht. Sie sitzen vor den Schutzgöttern, und um den Teufel von ihnen auszutreiben, spricht man: Mutter, was wollt ihr mehr? Ich will euch allerley Eßwaaren bringen. Dabey werden die Trommeln und allerley Saitenspiele gerührt. Die besessene Person wird daneben mit Stecken geschlagen, und dem Teufel gedroht. Und so soll er aus Furcht ausfahren, worauf die Person wieder zu Verstand kommt, und ordentlich redet.

3) Der Griechen und Römer; a) was die leiblichen Besitzungen der Dämonen anbelangt. Wir halten zwar die Dämonen, deren das N. Test. gedenkt, für Teufel, da Dämonen der Griechen Götter oder vergötterte Menschen sind. Aber ihre Meinungen hierüber können doch füglich mit den biblischen verglichen werden, weil auch sie von diesen lehrten, daß sie die Menschen besäßen und verrückt machten, welches für eine gewöhnliche Würkung dämonischer Besitzungen gehalten wurde.

Die Worte *), welche von den Griechen gebraucht worden, um Inspirirte, Besessene und Verrückte zu beschreiben, beweisen, daß die Geister, von welchen man diese Personen getrieben glaubte, Götter und zum Theil von menschlicher Herkunft seyen. Sie werden θεοφορητοι, θεολημπτοι, δαιμονιζομενοι, δαιμονωντες, cerriti, larvati ꝛc. genannt. Götter von menschlicher Herkunft oder Geister abgeschiedener Menschen erregten jene Gemüthskrankheiten.

b) Satan und die bösen Engel haben sich gegen Gott empört, haben darüber ihre Würde verlohren, sind in den tiefsten Tartarus verstoßen worden, und liegen dort gefesselt.

*) Farmer Versuch über die Dämonischen, aus dem Englischen übersetzt von Cöllen, mit einer Vorrede Semlers. Bremen und Lpz. 1776. p. 161.

Hiemit kann einigermaßen der Streit der Titanen mit Jupiter und ihre Besiegung verglichen werden, wiewohl in diesem Mythus ursprünglich physische Ideen lagen.

Die Titanen wollten dem Zevs die Herrschaft über den Olymp nicht lassen, und stritten mit ihm und seinem Anhang; zehn Jahre stritten die Kroniden mit den Titanen ohne entscheidenden Sieg, jene von Olymp, diese von Othrys. Jupiter nahm die Centimanen zur Hülfe, die bisher gefesselt im Innern der Erde lagen, befreyte sie, und verlangte ihren Beystand im Krieg gegen die Titanen. Die Centimanen fochten mit ungeheuren Felsen in den Händen. Das Meer erbebte, die Erde krachte, der Himmel bebte. Jupiter schleuderte unaufhörlich Donner und Blitz auf die Streitenden herab *). So mußten die Titanen weichen, und wurden gebunden in den Tartarus geworfen, wo sie die Centimanen bewachen.

K. Der Scheol oder das Todtenreich.

Der Scheol ist das, was bey den Griechen der Hades und bey den Lateinern der Orcus ist. Im Allgemeinen haben sie darunter verstanden einen tiefen sehr finstern Ort unter der Erde, in welchen alle Menschen nach ihrem Tode als schwache Schattenbilder hinabsteigen, und dort versammelt werden. Sie

*) Hesiods Theogonie 616—720.

liegen da, und schlafen in tiefster Ruhe, frey von allen Bedrängnissen und Unruhen, die sie auf der Oberwelt erlitten haben.

Aber diese Ideen wurden nicht nur von verschiedenen verschieden ausgemahlt, und mit mancherley Zusätzen bereichert, sondern sie haben beym Wachsthum der Erkenntniß und bey richtigeren Blicken in die dunklen Gefilde jenseit des Grabes und der zukünftigen Welt auch eine ganz neue und veränderte Gestalt angenommen. Daher müssen wir die Vorstellungen davon nach gewissen Schriftstellern und Perioden abtheilen, und nach diesen sie kürzlich beschreiben.

Die erste Periode ist von Mose bis auf die Zeiten des babylonischen Exils, wo das Scheol im Ganzen auf einerley Art geschildert, und als ein düsterer unterirdischer Aufenthaltsort der Verstorbenen, wo sie weder empfinden, noch leben, vorgestellt wird.

Genes. 37, 35. sagt Jakob: ich werde mit Leid zu meinem Sohn in das Scheol hinabsteigen. Da Joseph nach der Meinung des Jakobs von einem wilden Thier gefressen war: so muß Scheol etwas anderes als Grab bedeuten, von dem es auch Genes. 23, 4. unterschieden wird. Auch die oft wiederkehrende Formel: **Zu den Vätern versammelt werden,** scheint sich dahin zu beziehen, da sie auch von denen gesagt wird, welche nicht in die väterliche Erbgruft kamen.

Bey

Bey Mose ist eine einzige deutliche Stelle über das Scheol 4 Mos. 16, 30. Das Todtenreich öffnet seinen Schlund, und verschlingt ganze Stämme: Wird Gott etwas neues thun, wird die Erde ihren Schlund öffnen, und werden die Menschen lebend in den Scheol fahren? Da öffnete die Erde ihren Schlund, und verschlang die Korachiten.

Aus diesen Stellen lernen wir nur, daß das Scheol unter der Erde ist, und alle Menschen dorthin versammelt werden, aber noch nicht, wie es beschaffen ist.

Aber nach David herrscht im Orkus Gedanken- und Empfindungslosigkeit, man denkt hier nicht an Gott, noch dankt man ihm, Ps. 6, 6. 31, 18. 81, 11. David personificirt den Tod, giebt dem Orkus einen König, Belial genannt. Dieser wird als ein Jäger dargestellt, der mit Stricken, Banden und Netzen dem Leben der Menschen auflauert. Ströme durchrauschen die Unterwelt, Ps. 18, 5. 6. 116, 3. Ps. 141, 7. ist das Scheol mit einem Raubthier verglichen.

Bey Hiob ist der Orkus sehr ausgemahlt. Das Scheol ist das letzte Loos der Sterblichen; alles rafft er zu sich, und hält es in ewigen Banden. Aus ihm ist keine Rettung, Cap. 7, 9. Könige und Unterthanen, Herrscher und Beherrschte, Herren und Sclaven

liegen hier ruhig neben einander, und schlafen in gleicher Ruhe. Völlig gleiches Schicksal, ewige Gleichheit herrscht im Reiche der Todten, Cap. 3, 17. u. 14. Aber es ist dort ein trauriges Schattenleben, ohne Geist und Würksamkeit, Cap. 10, 18. Das Scheol liegt so tief unter der Erde, als der Himmel hoch über der Erde ist, Cap. 11, 8. Hiob kennt den Eck- und Grenzstein des Reichs der Finsterniß, der alten ewigen Nacht, Cap. 28, 3. Nach ihm sind Rephaim (die Todten) und Scheol vor Jehova aufgedeckt. Es ist über das Todtenreich ein unterirdischer Beherrscher, ein Pluto gesetzt, Cap. 18, 14. der nichts weiter als kraftloser Schatten ist. Doch sind die Schatten nicht todt, denn sie zittern aus Ehrfurcht vor Jehova, Cap. 26, 4.

Die Rephaim sind entweder die Schattenbilder, die in den Orkus steigen, *ειδωλα καμοντων*, von רפא debilis fuit; denn als schwache Wesen, zwar mit Seele und Leib begabt, aber ohne Kraft und Würksamkeit, dachte sich die alte Welt die Todten im Scheol. Oder die Todten haben den Namen von den alten Höhlenbewohnern, den Rephaim, die in Höhlen unter der Erde sich aufhielten, und daher ein Bild der *καταχθονιων* werden konnten. Nach andern sind die רפאים eine gewaltthätige ungerechte Menschenrace aus der dunklen Zeit der Geschichte, 5 Mos. 2, 10. 11. welche in der Folge zu Riesen, Tyrannen der Vorzeit wurden.

Zu einer Art von Titanen, welche der obersten Gottheit oder dem Weltregierer allenfalls Trotz zu bieten wagten. Der Gott des Himmels und der Erde vertilgte sie, und sie mußten mit Schrecken in den Abgrund fahren, Sprüch. Sal. 21, 16. wo die LXX. רפאים durch γιγαντες, und Symmach. durch θεομαχοι übersetzt haben, Hiob 26, 5. Jes. 26, 14.

Eben diese Begriffe herrschen auch in den Sprüchen Salomonis, und im Prediger steht kurz Cap. 9, 10.: Im Scheol ist kein Handeln, keine Kunst, Verstand und Weisheit. Jehova ist im Scheol eben sowol gegenwärtig, als im Himmel, Spr. 15, 11. Das Todtenreich ist unersättlich, Spr. 30, 16. Es ist eine große Weite mit vielen unterirdischen Thälern, Spr. 9, 18. Der Tod thronet im Innersten des unterirdischen Pallastes, Spr. 2, 18. 19. 7, 27.

Auch nach dem Gesang des Hiskias Jes. 38, 18. können die Schatten in der Unterwelt Gott nicht loben oder danken, und seine Treue nicht preisen.

Aber in zweyen Schriften, welche in der Periode des Exils geschrieben sind, finden wir diesen Orkus belebt, empfindend und sprechend. Nach Ezechiel Cap. 32, 21-31. liegen alle Völker, Assyrer, Elamiter, Idumäer ꝛc. im Todtenreich, und zuletzt stürzt das stolze Egypten auch hinab. Die Schatten bespre-

chen sich dabey vom Fall des Pharao. Dieser kommt in der Unterwelt an, sieht alle die alten Könige, und tröstet sich dadurch mit seinem Volk.

Noch belebter aber erscheint die Unterwelt beym Jesaias Cap. 14, 9-15. welches Orakel aus den Zeiten des Exils herrührt. Es wird der Sturz des babylonischen Reichs besungen. Babylons König kommt erschlagen in dem Todtenreich an. Dieses wird dadurch in Bewegung gesetzt. Alle Schatten eilen ihm entgegen. Ehemalige Könige stehen von ihren Thronen auf, denn die Menschen unter der Erde bleiben in dem Range, welchen sie auf Erden hatten, und setzen ihr Geschäfft fort.

Gleichwol kehrt Sirach zu den alten Vorstellungen zurück, weil er die frühern Schriftsteller und Propheten nachahmt, Cap. 17, 27. 28. Wer wird den Höchsten im Hades preisen, statt der Lebendigen? Wer sein Lob verkündigen? Das Loblied der Todten verstummet; sie sind nicht mehr. Der Lebende allein nur kann den Herren preisen, der Tod endigt alle unsere Freuden, und Sir. 14, 16: Genieße des Lebens, im freudenlosen Schattenreich ist kein Vergnügen zu suchen. —

Es folgt die dritte Periode um die Zeiten Christi. Hier hat der Hades eine ganz andere Gestalt gewonnen. Er ist zwar auch nach der alten Vorstel

lung unter der Erde, aber er ist ein gedoppelter Ort allda. Der eine ist das Paradies, in welches die Seelen der Guten eingehen, und dort die Belohnungen ihrer guten Handlungen auf Erden empfangen. Dort sind versammlet die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob, und genießen Freudenmahle. An ihrer Seite kommen die Frommen, und erhalten Antheil an dem Genuß dieses Gastmahls.

Getrennt vom Paradies ist die Gehenna, der Aufenthaltsort der Gottlosen, in welchem diese nebst den Teufeln durch Feuer gemartert und gequält werden, ohne irgend einige Erquickung oder Trost zu haben. Die Gehenna ist vom Paradies getrennt, aber nur so, daß man von dem einen Orte zu dem andern hinüberblicken, und die Seligen die Quaalen der Gottlosen, diese aber die Seligkeit jener erblicken können, Luc. 23, 43. 16, 19-31. Matth. 8, 11. Luc. 22, 18. Matth. 25, 41. 46.

Dahin ist auch nach der Vorstellung Petri die Seele Christi, während sein Leib todt war, hinabgestiegen, und hat den dort eingeschlossenen Geistern geprediget, weil er auch auf Erden lehrte, jeder aber im Todtenreich das Geschäfft fortsetzt, welches er auf Erden getrieben hat, 1 Petr. 3, 17-19.

Aber dieses ist nur in wenigen Stellen. In den meisten des N. Test. ist der Ort der Seligkeit von der

Hölle getrennt, und in den Himmel gesetzt. Dort wird von dem Verfasser der Briefe an die Hebräer und der Apocalypse derselbige die Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem genannt, welches in der Apocalypse vom Himmel auf die Erde gelassen, und nach seiner Größe, Pracht und Glanz beschrieben wird, Cap. 21. Er ist ganz glänzend, wie der Glanz des glänzendsten Gestirns, die Mauer von Jaspis und daher durchsichtig, die Straßen von Gold. Aus dem Thron Gottes, welcher darinnen steht, bricht ein Strom hervor, so klar und rein, wie Krystall. Es wird allda nicht Nacht, weil Gottes Glanz alles erleuchtet. Und die Seligen schauen allda Gott und das Lamm, welche ihren Thron in dieser Stadt haben.

Sie essen vom Lebensbaum, und einem verborgnen Manna, Cap. 2, 7. 17.

Die Hölle hingegen ist ein Feuersee, in welchem ein Schwefelfeuer brennt, dessen Rauch immerdar aufsteigt, Cap. 2, 11. 20, 14. Die Gottlosen werden darinnen gequält, und haben keine Ruhe Tag und Nacht, im Angesicht der Bewohner des Paradieses, welche in die Hölle hinübersehen können. *)

*) Vergl. hierüber Theol. des Alt. Test. §. 116. ꝛc. Bibl. Theol. des N. Test. Th. II. §. 35. und Th. III. §. 10. 11. 12.; und Lehrbegr. Petri.

Anmerkungen.

Diese Vorstellungen vom Scheol sind unstreitig 1) mythisch; denn wer ist noch aus der andern Welt zurückgekommen, der uns den Aufenthaltsort der abgeschiedenen Menschen und ihren Zustand historisch geschildert hätte? Es giebt in der That keine Herkules, Ulysses und Aeneas, die ins Todtenreich steigen, und auf die Oberwelt lebendig zurückkehren. Eine Beschreibung des Aufenthaltsorts und des Zustandes der Verstorbenen müßte uns nur durch höhere Offenbarung zu Theil werden. Daß aber unsere obige Erzählungen nicht können aus einer Offenbarung geflossen seyn, kann man schwerlich leugnen, wenn man bedenkt, wie der Scheol vorgestellt wird, und daß dasselbige nur nach und nach mit dem Wachsthum der Erkenntnisse seine Ausbildung und gänzliche Ummodelung erhält. Denn die alten Abrahamiden würden das Scheol nicht mehr erkennen, wie es zu den Zeiten Jesu von den Juden ist beschrieben worden.

2) Und es ist ein philosophischer Mythus, mit poetischen Zusätzen, man könnte ihn daher einen gemischten, philosophisch-poetischen nennen. Denn er enthält eine Speculation, ein Philosophem über einen Gegenstand der übersinnlichen Welt, über die künftige Fortdauer des Menschen, modificirt nach den verschiedenen Zeiten und nach den verschiednen Kenntnissen und daraus entstehenden Ansichten der Dinge.

Der Mensch ist nur auf kurze Zeit Bewohner dieser Erde, er stirbt, und sein Körper löst sich in Asche und Staub auf; dieses ist die allgemeine Erfahrung, die man allemal gemacht hat. Aber in den Menschen ist

richt nur ein heißer Wunsch nach Leben und Fortdauer, sondern auch eine geheime Stimme sagt ihm, daß er demohngeachtet fortdauern werde. Was ist dein Schicksal nach dem Tode? Diese Frage haben sich daher die denkenden Menschen aller Völker und Zeiten, aber auch allemal nach dem Maaße ihrer entwickelten Fähigkeiten beantwortet.

Der Mensch dauert fort, war ihr Urtheil und ihre Entscheidung einstimmig unter allen Völkern, die wir kennen.

Aber wie? Darauf antwortete jeder nach seiner Lage, Verhältnissen, Kenntnissen.

Daß der Geist, die denkende Kraft im Menschen, vom Körper verschieden sey und seyn müsse, so weit waren die phychologischen Kenntnisse in den ältesten Zeiten noch nicht entwickelt. Der Geist war da nichts als der Hauch des Lebens, der aus dem Munde ging, und dieser war ein Hauch Gottes, den Gott eingeblasen hatte, der aber auch zu Gott zurückkehrte, wenn der Mensch starb.

Hatte man Geist und Leib noch nicht unterschieden, so konnte man auch nicht die Seele getrennt vom Körper fortdauern lassen, wenn gleich der Leib verweste, sondern der ganze Mensch mußte fortdauern.

Aber diesen sah man begraben in die Erde, und dort nach und nach in Fäulniß übergehen. Da doch der ganze Mensch fortdauert, so wird nur ein Schattenbild von ihm fortdauern, ein εἰδωλον των καμοντων, wie es die Griechen nannten, die Hebräer scheinen es רפאים debiles umbras zu nennen. Dieser Mensch ist ein lee-

res Luftgebilde, ein Scheinkörper, den man nicht betasten kann.

Und wie wird sein Zustand seyn, und wo wird er sich befinden? — Wie könnte der Zustand eines Schattenbildes herrlich und selig seyn? Analogisch schloß man darauf aus dem, was mit dem todten Leichnam vorgeht. Er sinkt in die Gruft; diese war oft in Stein gehauen, hatte mehrere Kammern, in welche, als die Familiengruft, alle beygesetzt wurden, die Väter nebst ihren Söhnen, Enkeln und Urenkeln. Sie lagen in ihren Sarkophagen beysammen, lange vor Fäulniß durch mancherley Specereyen verwahrt, in stiller Ruhe und Frieden, Schlafenden ähnlich, kraftvoll und unthätig.

Von diesem Bilde nahm man ein Bild für das unbekannte und unsichtbare Todtenreich her. Es muß tief unter der Erde liegen, alle Menschen werden dahin versammlet. Sie liegen allda beysammen in Ruhe und Frieden, obwohl lebend haben sie doch weder Empfindung noch denken sie. Weder Kunst noch Weisheit, noch irgend ein Bestreben ist da. Die schwärzeste Finsterniß, gegen welche gehalten mitternächtliche Schwärze Mittagshelle ist, deckt den Orkus. Und für niemand ist eine Erlösung, wenn nicht Gott ihn befreyt.

Dieses Bild vom Todtenreich ist das älteste, ein trauriges, düsteres Bild, in welchem aber doch schon der Gedanke der Unsterblichkeit dämmert.

Dichter empfingen dieses Bild, und sie mahltens noch grausenvoller aus. Durch ihre Phantasie bekam das Scheol seine Thore und Pforten, seinen unterirdischen

König Belial, der im Innern seines finstern Pallastes thronet, und Stricke und Netze hat, die er dem Leben des Sterblichen stellet. Durch sie erhielt er seine Höllenflüsse, und seine tiefen Thäler, wo sich die Schatten begegnen. —

Aber was wäre eine Fortdauer ohne Bewußtseyn und Empfindung? Mögen sich Jahrhunderte lang solche düstere und traurige Vorstellungen erhalten haben, Unsterblichkeit mit Bewußtseyn seiner Persönlichkeit dringt sich doch endlich der Vernunft auf, weil der Gedanke aus ihr hervorgeht, — und die Todten wachen endlich im Scheol. Soweit scheint sich der Begriff davon vervollkommnet zu haben zur Zeit des Exils. Alle Völker steigen hinab, sind dort in Bewegung, gehen, unterhalten sich miteinander, singen Gesänge, setzen überhaupt ihre Verrichtungen fort, welche sie auf Erden getrieben haben. Damit harmoniren die Vorstellungen der meisten uncultivirten Völker, die übrigens nicht im geringsten Zusammenhang miteinander stehen.

Ist nur einmal das Todtenreich wachend und belebt: so ist ein guter Schritt vorwärts gethan. Lange sucht der Mensch Harmonie zwischen seinen Schicksalen und seinem Verhalten, zwischen Tugend und Glück, zwischen Laster und Unglück; von der Fürsehung erwartet er die Bewürkung dieser Harmonie — und nach langem Suchen, Zweifeln, falscher Lösung seiner Zweifel, findet er sie nicht auf dieser Erde.

Der Mensch dauert fort, denkt er, und so wird, was auf dieser Erde nicht geschah, zur Harmonie im künftigen

Leben hergestellt werden. Und da nun im Todtenreich ein Zustand der Vergeltung gedacht wird: so wird dasselbige in zwey Theile getheilt, in den einen, wo die tugendhaften Seelen für ihre getreue Uebung der Tugend belohnt, und in einen andern, wo die Gottlosen für ihre verübten Lasterthaten gestraft werden.

Nach Schlüssen der Analogie können zur Beschreibung des Uebersinnlichen nur Bilder vom Sinnlichen hergenommen werden. Diese erfinden Dichter, und schmücken sie verschiedentlich aus. Lustgärten in Eden, fröhliche Gastmähler auf der einen Seite, die man mit den hochgeachteten Urvätern seiner Nation genießt, den Becher der Freundschaft und Freude, den man dabey trinkt, und das Feuer, das im Thal Hinnom Kinder dem Moloch zu Ehren verzehrte, und der Rauch und Dampf, der von Sodom aufsteigt, auf der andern Seite, haben sie zur Bezeichnung des Zustandes der Belohnung und der Bestrafung gebraucht, und dadurch zu ihrem allgemeinen und populären Gebrauch Veranlassung gegeben.

Nun setzte der eine das Paradies zwar immer noch unter der Erde, nach der alten Vorstellung, nahe neben der Gehenna. Der andere erhob sich weiter, und läßt die Guten da seyn, wo Gott ist, im Himmel, nur die Bösen werden mit dem boshaften Geist nun in den Abgrund verstoßen. Dieses und andere Bilder sind und bleiben Dichtergemählde, unter welchen das Philosophem versteckt liegt, das nach und nach zu seiner Reife gedieh;

Unsterblich ist der Mensch, und es ist ein Zustand der Vergeltung;
was der Mensch hier säet, wird er dort erndten.

Vergleichung der Mythen anderer Völker über das Todtenreich.

1) **Der Griechen**, bey welchen man auch die frühere und spätere Periode unterscheiden muß. **Die Unterwelt Homers**, sie ist auch unter der Erde. Der Eingang zu ihr ist nicht weit von der Meeresküste, in der Gegend der Stadt der Cimmerier, welche Dunkelheit und Wolken einhüllen, wo eine ewige Nacht herrscht.

Die Schatten der Verstorbenen wandeln in der Unterwelt, ohne Unterschied des Alters, Standes und Geschlechts, auf grasreichen Wiesen herum. Sie leben mit eben den Vorstellungen, Leidenschaften, und eben der Denkart, die sie in der Oberwelt hatten, und tragen zugleich auch die nemlichen Merkmale an sich, die sie im Leben kenntlich machten.

Dabey aber sind die Schatten leichte, unstete, herumschwärmende Wesen, die weder Muskeln, noch Fleisch, noch Knochen haben, denn diese hat das Feuer des Scheiterhaufens verzehrt. Sie sind leere Köpfe, die herumirren, ohne jemand zu kennen; schwache, kraftlose Wesen, denen selbst die Kraft zu sprechen fehlt, und die daher nur zeigen. Kraft und Stärke ist in der Unterwelt dahin, und es bleibt nur ein Wesen, das in der Luft gleich einem Traumbilde weggewehet wird.

Wenn diese dummen, gedankenlos umherschwärmenden Schatten Nahrung durch Blut erhalten: so

bekommen sie wieder Kraft, Leben, Stärke, Besinnungskraft und gesetztes Wesen.

Homer unterscheidet noch weder Fromme noch Böse, weder glückliche noch unglückliche Wohnsitze derselbigen, sondern alles ist noch untereinander gemischt.

Doch kennt er schon Strafen in der Unterwelt, aber nicht an abgesonderten Straförtern, denn Tityus, Tantalus, Sisyphus leiden in der Unterwelt die Strafen ihrer Vergehungen. Auch redet er einmal von den Elysischen Feldern, aber er setzt sie nur als Dichterbild, wo er nun alle Annehmlichkeiten eines Wohnplatzes vereinigt. —

Die Griechen zu Homers Zeiten haben also schon weit bessere Begriffe von der Fortdauer des Menschen nach dem Tode und seinem Zustand gehabt, als die alten Hebräer vor dem Exil, zu den Zeiten Abrahams, Davids, Salomons, Jesaias, und des Verfassers des Hiob. Die Homerischen Vorstellungen von der Unterwelt lassen sich ohngefähr mit denen der Hebräer aus der zweyten Periode nach dem Exil vergleichen; nur ist er darinnen schon weiter, daß er den Satz aufstellt: Götter bestrafen in der Unterwelt.

Es giebt auch, wie bey den Hebräern, einen König der Unterwelt, den Hades. —

Die spätern und reifern Begriffe hierüber lernen wir am besten aus **Pindars** *) zweyter olympischen Siegeshymne, 105 — 143.

Jeden Frevel in Jupiters Reiche verübt, richtet dort unten im Schattenreich einer, der mit unerbittlichem Zwang sein Urtheil fället.

Aber den Redlichen strahlet dort, Nächte nicht minder als Tage, beständig die Sonne. Harmlos leben sie da, ohne Hungergefühl, wühlen nicht mit nervigem Arm weder den Boden auf, noch die Wogen der See. Mit den Freuden der Götter lebt, wer nie den Eidschwur der Treue brach, die thränenlose Ewigkeit hin; während der Blick vom nagenden Jammer der andern sich abkehrt.

Doch, wem es gelang, hier und dort im dreymaligen Lebenszirkel sein Herz jedes Frevels rein zu bewahren, vollendet hat der Jupiters Bahn zum Schlosse Saturns.

Hier umsäuseln linde Lüfte des Meers die Inseln der Seligen. Hier blinken goldene Blumen auf den Auen, und herab von den glänzenden Bäumen, und im nährenden Bach. Kränze flechten sie daraus, und umschlingen Locken und Arme damit. —

*) Nach der Gedickischen Uebersetzung.

Den *) Schatten leuchtet in ihrer unterirdischen Nacht die Sonne. Blumige Wiesen von ruhigen wellenlosen Flüssen durchwässert, und schattige Platanen, und Bäume mit goldenen Früchten belastet, umgeben ihre Stadt. Ihre Vergnügen sind Pferderennen, gymnastische Uebungen, Glücksspiele, Musik, und Gespräche über Vergangenes und Gegenwärtiges. Sie leben im vollen Genuß der Glückseligkeiten aller Art, und ein lieblicher Geruch verbreitet sich durch ihre Gegenden; denn mannigfach gemischte Weihrauchdämpfe lodern von den Altären der Götter empor.

Die Bösen und Gottlosen aber wandern in den Erebus, wo melancholische Flüsse in schwarzer Nacht eine unendliche Finsterniß verbreiten, und wo ewige Vergessenheit die Verdammten verbirgt.

Der Leib aller wird des mächtigen Todes Raub, lebendig aber bleibt ewig das εἴδωλον, denn dieses stammt von der Gottheit. — Viel vollendeter sind die Ideen im Pindar, als Homer. Bey diesen sind Gute und Böse im Schattenreich noch nicht getrennt. Jener unterscheidet die Zwecke der Seligen vom Tartarus, und macht sie zu einem Orte der Belohnungen, den Tartarus zu einem qualvollen Ort der Bösen. Er

*) Fragmente des Pindar apud Plutarch. consolat. ad Apollon. p. 720. Vergl. Hermann Th. II. p. 474. 16.

giebt den Guten alle Glückseligkeit, und verlangt als Bedingniß ihrer Erlangung auf Erden geprüfte Tugend. Die Strafen der Bösen sind nicht mehr bloße körperliche Leiden, und die Freuden der Seligen nicht blos sinnliche Unterhaltung mit Edlen und Rechtschafenen, in deren Gesellschaft sie ihre Gedanken im heiligen Opfer zur Gottheit erheben, um ihr für ihre Gnade zu danken, und sich aufs neue zur Tugend zu stärken. Die Seelenwanderung, deren gedacht ist, hat Pindar aus der pythagoräischen Philosophie entlehnt.

Diese ausgenommen, kommen seine Ideen meist mit denen der Hebräer aus der dritten Periode überein, wo das Scheol in das Paradies und die Gehenna getheilt ist. Die Bilder von Belohnung und Strafen sind zum Theil ähnlich. Allemal aber stimmen sie darinnen überein, daß jedes Volk diejenigen Vergnügen in das andere Leben versetzte, die es hier nach der Beschaffenheit seines Landes, Clima, und Lebensart liebte und schätzte.

2) Der Hindus *).

Die Seligkeit ist das Kailaschum, (Paradies) welches in dem Berge ist, der durch alle 14 Welten hindurchgehet. In diesen wohnet Gott. Man findet darin-

*) Siehe Dänischer Missionarien Berichte, 1. Th. S. 889. und 890.

darinnen vier Stuffen. In dem höchsten Grad der Seligkeit sind göttliche Blumengärten, Früchte, Blumen, Bäume, Teiche, Lebensgeruch, Vögel, Papageyen, und Lebensbrunnen mit dem Trank der Unsterblichkeit gefüllt.

An einen von den vier Orten der Seligkeit kömmen die Menschen nach ihrem Verdienst, leben darinnen ewig, und genießen ewige Freude. Sie schlafen und essen nicht. Sie opfern dem Herrn und beten ihn an, schauen der Götter Angesichter. Sie selbst glänzen wie die helle Sonne. Es wird weder Tag noch Nacht seyn, sondern es werden geistliche Lichter, wie diamantene Lampen scheinen, und ewig geistliche Lieder gesungen.

Die Hölle ist in derjenigen Welt, wo Emen (der Gott des Todes) wohnet, und heißt **Emalogum**. Sie ist wie eine feurige Eisensäule, wie eine Feuerkelter, wie feurige Blutigel, wie ein Schwefelpfuhl und Feuerhöhle, und der ganze Boden ist Feuer. Wer viel gesündiget hat, wird in die Feuerkelter geworfen, und gepresset, oder an die Feuersäule gebunden, und gepeitscht, oder in den mit Feuer brennenden Schwefelpfuhl geworfen.

Derjenige, welcher diese Strafe verrichtet, heißt Emetanmarascha. Tschiddirabuddiren siehet das Register durch, was jeder bis auf den Tag des Todes

für Sünden gethan hat, und referirt es an den Emetanmarascha. Wenn dieser gehört hat, so straft er einen jeden nach seinen Sünden. —

Haben die Missionäre getreu erzählt, so findet man hier viel übereinstimmendes mit den hebräischen Vorstellungen aus der dritten Periode.

3) **Mehrerer** *) **anderer Völker.** Es ist fast kein Volk, das nicht eine Fortdauer nach dem Tode, mit Bewußtseyn, glaubt, und die meisten unterscheiden dabey einen Zustand der Belohnung und Vergeltung. Ihre Vorstellungen hievon sind immer von dem hergenommen, was ihnen in ihrem Zustond auf Erden erwünscht und angenehm, oder schrecklich und verabscheuungswürdig ist. Fast alle aber haben doch bessere Vorstellungen, als die ältesten Hebräer aus der ersten Periode. Hier sollen nur einige Proben gegeben werden.

Den Ort des Todtenreichs setzen die rohen Völker entweder unter der Erde, als die Kamtschadalen, einige Neger, einige Grönländer; oder auf die Erde selbst, in eine nahe oder ferne Gegend, als die Nordamerikaner, die alten Einwohner von St. Domingo,

*) Darüber kann man lesen Corrodi Abhandlung von allerley abergläubischen Meinungen der Menschen aller Zeiten von der Seele und ihrem Schicksal nach dem Tode, in dem oft angezeigten Heft S. 82. ꝛc. Ich gebe hier nur wenige Beyspiele daraus.

die Brasilianer, die Einwohner von Virginien, die Tscheremissen, viele Negervölker. Nur wenige setzen das Todtenreich in den Himmel, in die Gestirne, als die Karaiben, Apalachiten, die wenigstens den Guten diesen Platz anweisen, auch einige Grönländer.

Was die Schicksale in jener Welt anbelangt, so meynen einige, daß die Verstorbenen ein ähnliches Schicksal haben werden, wie in dieser Welt. Sie geben ihnen daher ihre Waffen, ihre Bedienten, Sclaven, Frauen, die sie auf ihrem Grabe tödten, mit in die andere Welt. Die Kamtschadalen meynen aber doch, daß diejenigen, welche hier gute Schlitten und Hunde, auch viele Kleider gehabt, es schlechter haben werden, die Armen aber es besser haben sollen, damit es nach der Ordnung zugehe.

Andere meynen, daß ihr Schicksal nach dem Tode zum Theil von ihrem Verhalten auf Erden abhange.

Die Einwohner von Paraguay sind der Meinung, daß die abgeschiedenen Seelen durch dicke Wälder und tiefe Moräste, auch über steile Felsen nach einen gewissen Fluß reisen müssen. Ueber diesen geht eine Brücke nach den Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen. Diese Brücke wird von einem häßlichen mit Geschwüren bedeckten Gott bewacht, der die Seelen zuweilen anhält, sie zu reinigen. Wenn sie sich sträuben, so wirft er sie in den Fluß, wo sie ersaufen.

Die Brasilianer hatten eine Ueberlieferung, daß die tapfern Männer, welche viele Feinde getödtet und gefressen haben, und die Weiber nach dem Tode in gewisse Felder kommen, die jenseits gewisser Berge liegen, und sich da mit Tanzen ergötzen; daß hergegen die Trägen und Feigen, die nichts rühmliches verrichtet haben, vom bösen Geist Agnian gequält werden.

Die Grönländer stellen sich den Zustand nach dem Tode insgemein besser vor, als dieses Leben, und glauben, daß er nie aufhört. Wo er aber ist, und wie er beschaffen ist, darüber sind sie verschiedener Meinung. Weil die Grönländer ihre meiste und liebste Nahrung aus der Tiefe des Meers bekommen, so suchen sie den glückseligen Ort unter dem Meer oder der Erde, und glauben, daß die tiefen Löcher in den Felsen die Eingänge dazu sind. Daselbst wohnet Torngarsuck und seine Mutter, (die mächtigsten Geister). Da ist ein beständiger Sommer, schöner Sonnenschein und keine Nacht. Da ist gutes Wasser und ein Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, die man ohne große Mühe fangen kann, oder gar in einem großen Kessel kochend findet. Dahin kommen aber nur die Leute, welche gut haben arbeiten können, (denn andre Begriffe von Tugend haben sie nicht,) welche große Thaten gethan, viele Wallfische und Seehunde gefangen, sehr viel ausgestanden, im Meer ertrunken, oder über der Geburt gestorben sind.

Die abgeschiedene Seele kommt aber nicht tanzend an diesen Ort. Sondern sie muß fünf Tage lang an einem rauhen Felsen, der von dem Blute, das die armen Seelen, die davon zerrißt werden, von sich geben, benetzt ist, herunterrutschen. Im Winter geschieht es leicht, daß sie auf dieser Reise umkommt. Und nach diesem zweyten Tode kann es kein anderes Leben geben.

Andere sind einer andern Meinung. Der Ort der Glückseligen ist im Himmel über dem Regenbogen. Und die Fahrt dahin ist so leicht und hurtig, daß die Seele noch denselben Abend bey dem Mond, der ein Grönländer gewesen ist, in seinem Hause ausruhen, und mit den übrigen Seelen Ball spielen und tanzen kann. Dort stehen die Seelen um einen gewissen See herum, in welchem es viele Fische und Vögel giebt. Dem Ueberlaufen dieses Sees schreiben sie den Regen, und dem Tanzen der Seelen den Mondschein zu.

Die, welche den Ort der Glückseligen unter die Erde verlegen, glauben, daß die trägen und müßigen Leute in den Himmel oder die Luftgegend kommen, wo sie von dem Umdrehen des Himmels und den Raben, die ihnen in die Haare fallen, beunruhigt werden.

Endlich glauben einige, daß es wol im Himmel ein Paradies geben möchte, wo die Seelen von Wall-

fischen und Seehunden einen Ueberfluß haben, daß aber dieser Zustand nicht immer daure, sondern die Seelen in die stillen Wohnungen fahren. Sie glauben auch einen Ort unter der Erde, wo weder Licht noch Wärme, sondern lauter Angst und Schrecken ist, wohin die Bösen kommen. —

Die Wilden in Kanada glauben, daß gegen Morgen ein Land liege, wohin die Seelen der Tapfern kommen. Dort stellen sie Jagden an, weil es an Elendthieren, Bibern, Füchsen einen Ueberfluß giebt. Sie fangen auch dort Seehunde genug. Dieser Ort ist von ihrem Lande viele Tagereisen entfernt. Unterwegs müssen die Seelen über einen Fluß schiffen, wo viele Schiffbruch leiden, und umkommen. Jenseit des Flusses ist ein Hund, gegen welchen sie sich vertheidigen müssen. Auch ist eine Hölle, wo die Seelen ihrer gefangenen Feinde gemartert werden. —

Die Tscheremissen meynen, daß die Tugendhaften nach dem Tode einen lichthellen Ort bewohnen, wo sie ihre Verwandten wiederfinden, vor Krankheit und Tod gesichert, und in Ueberfluß an Vieh, Bienen und Getreide leben werden. Gleichwol müssen sie das Feld bauen, und andere Arbeiten verrichten. Die bösen Menschen aber werden in eine schwarze Erde versetzt, wo sie von Frost und Krankheiten geplagt werden. —

Die Einwohner von St. Domingo hoffen nach dem Tode an den See Biberon zu kommen, wo Aprikosen wachsen, und sich dort zu ergötzen.

Die Karaiben lassen die Tapfern nach dem Tode in gewisse Inseln kommen, wo sie blumenreiche Fluren und Felder mit allen Arten von Früchten bewachsen antreffen, welche der Boden von selbst hervorbringt. Hier werden ihm die Arovager, ihre Feinde, dienen müssen, und sie werden in allem Ueberfluß leben. Die Feigen und Trägen werden nach ihrem Tode zu den Arovagues in dürre wüste Oerter fahren, die jenseits der Gebürge liegen, und ihre Sclaven seyn. —

Die Ibaneger glauben, daß die Seelen der Menschen von einem guten und bösen Geist auf eine Wegscheide gebracht werden, wo eine Wand ist, an welcher die bösen Seelen sich den Kopf zerstoßen. Nachher öffnen sich zwey Wege, ein schmaler Weg, der zu Gott führt, und ein breiter, der an einen finstern Ort zum bösen Geist führt. —

Viele Negervölker in Guinea meynen, daß die Seelen der guten Menschen zu Gott kommen, die Seelen der Bösen aber in die Gewalt des Obersten der bösen Dämonen, der sie dann gebraucht, die Lebendigen zu plagen, zu schrecken, krank zu machen.

Nach andern werden die Seelen an ein tiefes Wasser gebracht. Hier müssen sie von ihrem Leben

Rechenschaft ablegen. Wenn sie fleißig geopfert, die Festtage gefeyert, und allen Gesetzen der Fetissiers (Priester) nachgelebt haben, so kommen sie in eine angenehme Gegend. Wo sie aber die Gebote der Priester nicht gehalten, von verbotenen Speisen gegessen, und die Opfer unterlassen haben, so werden sie ins Wasser gestürzt, und müssen ersaufen.

Andere, die tiefer im Lande leben, geben vor, daß der Richter der Todten sich in ihrer Gegend aufhalte. Dieser Richter der Todten ist ein Fetissier oder Zauberer, der in einem Hause ohne Dach wohnt, der aber doch vom Regen nie benetzt wird. Er fragt die Todten: wie sie gelebt haben? die Guten läßt er zum Genuß der Glückseligkeit von sich. Die Bösen schlägt er mit einer Keule todt. Von diesem zweyten Tode erwachen die Seelen nicht wieder. —

Dies sind nun zwar lauter schwache, dem Kinderzustand der Völker angemessene Vorstellungen vom künftigen Leben, welche aber miteinander darinnen übereinstimmen, daß ein Zustand der Vergeltung folge, welchen sie sich sinnlich nach dem, was ihnen auf Erden angenehm oder unangenehm ist, vorstellen. Nach Schlüssen der Analogie (und wie könnte der Mensch anders?) ist das Sinnliche auf das Uebersinnliche, das Gegenwärtige auf das Zukünftige übergetragen.

L. Ende der Welt.

Schon die Propheten und Dichter des alten Testaments lehrten, daß Himmel und Erde vergehen werden, und nehmen davon Dichterbilder her. Ps. 102, 28: Die Himmel vergehen, du aber bleibest. Sie veralten wie ein Gewand. Wechseln wirst du sie wie ein Kleid, und dann vergehen sie. Hiob 14, 12; der Mensch schläft, bis der Himmel nicht mehr ist. Und davon sind nun beym Jesaias Dichterbilder entlehnt. Jes. 34, 4: das Himmelsheer vergeht, die Himmel werden wie ein Buch zusammengewickelt, und alle ihre Heere welken, wie ein Blatt vom Weinstock oder vom Feigenbaum welkt. Jes. 61, 17: Gott will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen.

Im neuen Testament finden wir die Behauptung vom Ende der Welt als Lehrsatz, und auch in einem freylich etwas streitigen Buche, im zweyten Briefe Petri, die Art und Weise bestimmt, wie Himmel und Erde untergehen werden. Sie werden im Feuer zerschmelzen und alles wird verbrennen. Wie einst die Erde durch eine Wasserfluth verderbt worden ist: so werde sie in der Folge durch Feuer zerstört. Und dann entsteht ein neuer Himmel und eine neue Erde, auf welcher lauter Tugendhafte wohnen werden; denn nun hebt die Zeit der Vergeltung an, und es folgt der Zustand, in welchen die Guten von Christo versetzt werden, 2 Petr. 3, 1—13.

Anmerkungen.

Dieses ist ein Philosophem oder Raisonnement über den zukünftigen Zustand der Welt. Denn geschichtlich kann es nicht seyn, und also muß dieser Glaube entweder aus Vernunftspeculation, oder aus einer göttlichen Offenbarung geflossen seyn. Letzteres kann wol nicht seyn, da wir den nemlichen Glauben bey mehrern Völkern finden, zu welchen gewiß das Licht der Offenbarung nicht gedrungen ist, und da es sogar wahrscheinlich ist, daß dieses Philosophem von den Griechen erst zu den Hebräern gekommen ist. Es bleibt daher nichts übrig, als daß Menschen beym Nachdenken über das endliche Schicksal der Welt auf das Raisonnement verfielen, daß die Welt (der gestirnte Himmel und die Erde, sagte der Hebräer nach seiner Unkunde von dem Weltsystem,) einst durch Feuer sollte zerstört werden.

Alles, was wir sehen in der Sinnenwelt, ist der Veränderung und zuletzt der gänzlichen Auflösung unterworfen. Hieraus bildete sich der analoge Schluß: also wird auch die Erde (und der Himmel, d. i. das Weltall) eine solche Auflösung endlich erfahren müssen.

Aber wie und wodurch? Die vielen brennbaren Materien, welche die Erde in sich enthält, die Vulkane und die Brände, welche im Innern der Erde entstehen, und durch Feuerströme sich leider so oft zur großen Verwüstung ganzer Städte und Länder sich äußern, führten auf die Muthmaßung, daß die ganze Erde einmahl in Brand gerathen könne.

Dieses war dem Hebräer um so glaublicher, weil er nach einer alten Tradition wähnte, daß schon einmahl die

Oberfläche der ganzen Erde durch eine große Wasserfluth sey verwüstet worden. Nun werde also das entgegengesetzte wüthendste Element, das Feuer, einst Himmel und Erde verderben.

Aber wo sollen die guten und frommen Menschen bleiben, wenn das Weltall aufgelöst ist? Man löste sich das Problem: ein neuer Himmel und eine neue Erde entsteht, der Wohnsitz von tugendhaften Seelen. Gleichwie, da die moralisch-verdorbene Welt durch die Wasserfluth vertilgt war, die Erde aufs neue für die übriggebliebene bessere Generation zubereitet wurde: so werde auch aus der Brandstätte des Himmels und der Erde ein neuer und schönerer Himmel und eine neue verschönerte Erde zur Wohnung der Edlen von Gott erbaut und bereitet werden. So mag sich ohngefähr das Philosophem über das Ende der Welt, das von außen her unter die Hebräer gekommen zu seyn scheint, bey ihnen fortgebildet haben.

Lehrsatz der christlichen Religion ist es nicht. Denn es steht nur in einem einzigen Buch des neuen Testaments, dessen Autorität noch dazu von jeher ist in Anspruch genommen worden. Und wenn dieses auch würklich von dem Apostel Petrus herrührte, so bliebe es immer Privatmeinung Petri, die er für sich aus der jüdischen Religionsphilosophie beybehalten hätte. Dadurch wird es aber zu keinem allgemein gültigen Dogma der Religion Christi erhoben.

Vergleichung der Mythen anderer Völker hierüber.

1) Der Griechen und Römer. Es ist bekannt, daß unter den griechischen Philosophen die Stoi-

ker lehrten: die Welt werde verbrennen, und dann wieder hergestellt werden. Cicero nat. Deor. II. 46: Sunt autem stellae natura flammeae; quocirca terrae, maris, aquarum vaporibus aluntur iis, qui a sole ex agris tepefactis et ex aquis excitantur: quibus altae renovataeque stellae atque omnis aether refundunt eadem, et rursum trahunt indidem, nihil ut fere intereat, aut admodum paululum, quod astrorum ignis, et aetheris flamma consumat. Ex quo eventurum nostri putant id, de quo Panaetium addubitare dicebant, *ut ad extremum omnis mundus ignesceret*, cum humore consumto neque terra ali posset, neque remearet aër, cujus ortus, aqua omni exhausta, esse non posset. Ita relinqui nihil praeter ignem, a quo rursum animante, ac Deo, renovatio mundi fieret, atque idem ornatus oriretur.

2) Der Hindus und der Anhänger der Religion des Dalai Lama. Sie lehren, daß die Welt immerdar durch Wasser oder Feuer zerstört, und nachher wieder erneuert wird.

Nach der Lehre*) der Braminen steht diese Welt 432000 Jahre, und jetzt steht sie erst im fünften Tausend. Wenn aber alle Jahre werden verflossen seyn, so wird sie durch Feuer untergehen. Sie ist vorher durch eine Wasserfluth untergegangen. Wischtnu hat

*) Corrodi am angez. Ort p. 16. u. 29. Ostindische Missionsberichte, Th. I. p. 462.

in selbiger von jedem Geschöpf einige erhalten, und so haben sie sich nachher wieder vermehrt.

Eine andere Erzählung: die Menschen wurden so lasterhaft, daß Rudderi auf Gottes Befehl die Erde durch einen Orkan verwüstete. Brahma warnte sie aber vorher auf Gottes Befehl, und bat für sie, aber es half nichts. Brahma ward in den Himmel aufgenommen. Wischtnu rettete den Stamm nebst einigen wenigen, aber auch dies Geschlecht erzürnte Gott durch seine Sünden, und Rudderi ließ die Erde ihren Schlund öffnen, und alle verschlingen. Doch wurden einige gerettet. Wischtnu ward nunmehr auch in den Himmel aufgenommen. Unter den Geretteten war Kisny, der sehr gerecht und löblich regierte. Wir leben in diesem vierten Weltalter. Einst wird die Welt durch das Element des Feuers zerstört werden.

3) Der Mexikaner *). Die Nationen von Anahuack nehmen vier Weltalter an. Das erste endigte mit einer Sündfluth, in der das Menschengeschlecht samt der Sonne unterging. Das zweyte ist das Alter der Erde, welches sich mit einem Erdbeben endigte. In diesem Weltalter lebten die Riesen. Und sie gingen auch mit demselben unter. Damals verlosch auch die zweyte Sonne. Das dritte Weltalter endigte sich mit Sturmwinden. — Das vierte fing mit dem

*) Corrodi l. c. p. 37.

gegenwärtigen Menschengeschlecht an. Die Welt samt der vierten Sonne wird am Ende desselben durch Feuer untergehen. —

So philosophirten nach ihrer Art viele Nationen über Entstehung und künftiges Schicksal der Erde. Daß sie in ihren oft kindisch ausgedruckten Meinungen so viel Uebereinstimmendes haben, rührt davon her, daß sie bey ihrem Raisonnement von den vier Elementen, Luft, Erde, Wasser, Feuer ausgingen, und natürlich mit dem zerstörendsten, dem Feuer, endigten.

M. Der Regenbogen, der Verkündiger der göttlichen Huld.

Genes. 9, 8 — 17.

Die Sündfluth war vorüber: Gott war besänftiget durch das Opfer des Noah, und er versprach sogar, daß ewig keine Wasserfluth mehr die Erde überschwemmen sollte. Er errichtete zu dem Ende feyerlich mit den Menschen einen Bund, und erwählte zum Bundeszeichen den Regenbogen in den Wolken des Himmels, entweder daß er denselben zum erstenmal erscheinen ließ, oder daß er ihm diese neue Bestimmung und Deutung gab. Beym Anblick dieses Bogens in den Wolken wolle er sich seines Bundes erinnern, den er mit den Menschen gemacht habe, sie nicht mehr durch eine Wasserfluth zu verderben.

Anmerkungen.

Es macht diese Erzählung noch einen Theil der Sündfluth aus, und da diese ein Mythus ist, so muß auch dieser letzte dazu gehörige Theil dafür gehalten werden. Und es sind auch die darinnen vorkommenden Sachen so beschaffen, daß sie auf einen Mythus führen. Gott spricht mit Noah, nicht durch Träume, oder Visionen, sondern persönlich. Wo aber Erscheinungen Gottes vorkommen, da ist Mythus. Ferner errichtet Gott einen Bund mit den Menschen, das nach menschlicher Vorstellungsweise gesagt ist. Er macht den Regenbogen zu einem Bundeszeichen. Die Urkunde, in welcher unsere Nachricht steht, kann so verstanden werden, daß der Regenbogen vorher nicht war, sondern erst von Gott geschaffen und in die Wolken gesetzt worden ist, um ein Zeichen der göttlichen Huld zu seyn. Und in der That scheint dieses der Sinn der Urkunde zu seyn. Dann ist offenbar eine unrichtige Vorstellung vom Ursprunge des Regenbogens, dessen natürliche Ursache man damals noch nicht kannte, darinnen enthalten. Auch wird von Gott ganz menschlich gesprochen, daß, wenn er den Regenbogen sieht, er sich seines Bundes erinnern wolle, den er mit den Menschen und allen Thieren auf Erden gemacht habe. Das Mythische ist hier nicht abzuleugnen.

Und er ist ein philosophischer Mythus. Der Regenbogen erscheint in den Wolken mit seinen schönen und lieblichen Farben, wenn ein starker Regen sich ergossen hat, und die Strahlen der Sonne die verdünnten Wolken durchbrechen, und auf die Tropfen des Regens fallen können. Er ist der Verkündiger der wieder zum

Vorschein kommenden Sonne, welche durch die Regenwolken versteckt war. Die alte Welt ließ aber Gott alles unmittelbar thun. Sie betrachtete daher noch den Bogen in den Wolken, der so lieblich oft noch lange anhaltendem Regenwetter erscheint, als den Verkündiger der göttlichen Huld. Gott läßt die Sonne wieder scheinen. Schon verkündiget ihre hervorbrechende Strahlen der Bogen. Er läßt wieder heiteres Wetter entstehen, und wird also die Welt nicht mehr durch eine Wasserfluth vertilgen. Das ist ein Raisonnement, woraus unser Mythus entstanden zu seyn scheint.

Vergleichung der Mythen anderer Völker.

Auch beym Homer ist Iris die Botschafterin der Götter, und verkündigt ihren Willen. Götter und Helden schicken sie in ihren Geschäfften aus. —

In *) der nordischen Tradition ist der Regenbogen eine Brücke, die bis ans Ende der Welt feststeht, und nur von den letzten Himmelsstürmen zersprengt werden kann. Er deutet auch auf die Dauer der Welt hin.

II. Histo-

*) Herder Geist der hebr. Poesie, Th. I. S. 255. Jerusalem 2 Th. Betr. III. Von Noah bis Abraham: es ist hier nur wieder die Sprache der alten Welt, die alle außerordentliche Lufterscheinungen und vorzüglich den Regenbogen, da die natürliche Ursache davon noch nicht gekannt war, als eine Botschaft der Gottheit ansah.

N. Die Theilung der Erde,
Genes. 10, 25.

Dem Eber wurden zwey Söhne gebohren, der eine davon hieß Peleg, denn zu seiner Zeit wurde die Erde getheilt.

Anmerkungen.

Von den Söhnen Noah, dem Sem, Ham und Jafet, leitet die Genesis die Bevölkerung der Erde ab, und giebt im 10ten Capitel eine Völkertafel nach ihrer Abstammung von diesen dreyen. Noah soll eine Theilung der Erde unter seine Söhne vorgenommen, und Peleg davon den Namen bekommen haben.

Die auch nur damals bekannte Erde ist nie so getheilt worden, wie wir in unsern Zeiten Länder und Königreiche haben theilen sehen. Die Erde wurde nach und nach bevölkert, und Stämme, die sich von andern trennten, nahmen entweder noch unbewohnte Striche und Inseln ein, oder vertrieben schwächere Stämme.

Was ist denn also unsere Erzählung? Ein Philosophem, das jemand aus dem Namen Peleg (Theilung) gesponnen hat, der über die Zerstreuung der Völker und ihre Verwandtschaft nachgedacht hatte. Eichhorn in der Commentat. über Genes. 11: adjuvatur tandem haec noſtra ratio Phalegi nomine, quo gentium diſperſionis memoria prodita expreſſe legitur Gen. 10, 25. Fama igitur inter antiquos duplex de gentium diverſarum adeoque linguarum origine vulgata fuit, quarum altera, in Babylonis nomine ſervata, ſermone Dei interventu variato, homines e Sinearitide, com-

muni sua sede, in plagas varias ejectos esse dicebat; altera, Phalegi nomini inhaerens, Noachum ferebat filiis suis seu posteris divisisse. Quae cum conjungi in sensu historico nequeant, restat, ut utrumque credamus nomen, quod erat casu olim aliave de caussa, quae in oblivionem abierat, ortum, successu temporis ad philosophema duplex de gentium diversarum adeoque linguarum initiis declarandum fuisse adhibitum; perinde autem est, sive utrumque semen fuisse statuas, unde succreverit duplex philosophema, sive ab antiquis philosophis credas nomina ex antiquitate cognita esse conquisita, cum quibus suam quilibet de linguarum et gentium originibus sententiam et conjungeret, et ad posteritatem transmitteret.

O. Uebernatürliche Empfängniß Christi.

Nach Matth. 1, 18-25. und Luc. 1, 26-38., zweyen verschiedenen Nachrichten, welche nicht aus Einer Quelle geflossen sind, die aber doch in der Hauptsache übereinstimmen, ist Jesus auf eine übernatürliche Weise empfangen worden.

Lukas erzählt, was die Maria angeht. Der Engel Gabriel erschien der Jungfrau Maria, die an Joseph aus Davids Familie verlobt war. Er redete sie als die beglückteste und von Gott ausgezeichnetste Frauensperson an, und da sie über seine Erscheinung bestürzt war, so sprach er ihr Muth ein, denn Gott habe sie ausersehen, daß sie schwanger werden, und einen Sohn gebähren sollte, welcher der Erretter (Messias) seyn sollte. Er würde das davidische Reich

beherrschen, und seine Theokratie würde von unendlicher Dauer seyn.

Da Maria, ihrer jungfräulichen Unschuld sich bewußt, dieses für unmöglich hielt: so versicherte ihr der Engel, daß sie durch Gottes Allmachtskraft, ohne Zuthun eines Mannes, einen Sohn empfangen würde, welcher eben deswegen auch ganz vorzüglich der Sohn Gottes heißen sollte. Womit sich Maria beruhigte.

Matthäus erzählt, was den Joseph angeht. Maria war durch übernatürliche Allmachtskraft Gottes schwanger. Ihre Schwangerschaft merkte er, aber wußte noch nicht die ungewöhnliche Ursache davon, weil er weder eine Geschwächte heirathen wollte, (denn für diese hielt er sie,) noch auch sie gerne der öffentlichen Schande und Strafe aussetzte: so wollte er ihr einen Scheidebrief geben, ohne die Ursache zu melden. Indem er so dachte, erschien ihm der Engel Gottes im Traum, und löste ihm das Räthsel. Er soll nicht an der Unschuld Mariens zweifeln, noch ein Bedenken tragen, sie als Ehefrau zu sich zu nehmen. Sie sey zwar schwanger, aber nicht von einem Manne, sondern durch Gottes Allmachtskraft, und ihr Kind, das sie gebähren soll, würde der Messias, der Retter der Nationen seyn, der die sie drückenden Strafen endigen würde.

Auch Joseph beruhigte sich hierbey, und hatte noch dazu so viele Achtung für sie und ihr göttliches Kind, daß er sich alles ehelichen Umgangs mit ihr bis nach ihrer Niederkunft enthielt.

Anmerkungen.

Diese Erzählungen sind nach meiner Einsicht mythisch. Denn 1) kommen darinnen Engelserscheinungen vor. Dem Joseph erschien der Engel des Herrn im Traum, und zu Maria kam der Engel Gabriel, es wird nicht gesagt, zu welcher Zeit, und an welchem Ort. Nun ist aber nach unsern vorausgeschickten Regeln eine Sage für mythisch zu halten, wenn Erscheinungen Gottes oder seiner Engel darin vorkommen. Noch dazu erscheint hier ein Engel mit einem bestimmten Namen, Gabriel, welcher von Daniel geborgt ist, und den gewiß kein Engel im Himmel führt. 2) Ferner kann, was diese Engel sagen sollen, nicht von ihnen gesprochen worden seyn, denn sie reden nach jüdischen Begriffen von dem Messias. Er ist kein geistlicher, sondern ein weltlicher König. Er sitzt auf Davids Thron, und seine Herrschaft nimmt kein Ende. Er befreyt die Nation vom Druck der Römer. (Beyläufig gesagt, muß unser Aufsatz aus der Feder eines Mannes geflossen seyn, der noch an jüdischen Messiasideen hing, und zu einer Zeit, wo man noch nicht eingesehen hatte, wenigstens durch den Erfolg, daß das Reich Gottes ist Friede und Freude durch den heiligen Geist, oder ein moralisches Reich.) Sollte denn Gott aus dem Munde eines Engels den Irrthum haben bestärken lassen? Müssen es nicht menschliche Gedanken seyn, welche dem Engel in den Mund gelegt werden? —

Aber ists historischer oder philosophischer Mythus? *) Ich weiß zwar wol, daß manche die Erzählung für

*) Vergl. Gablers Theol. Journal B. VII. und Ammons Progr. quo inquiritur in narrationum de vitae Jes;

einen historischen Mythus genommen haben, und neuerdings Herr Paulus: Im sechsten Monat von der Schwangerschaft der Priesterin Elisabeth entdeckt auch eine galiläische Verwandte von ihr, mit Joseph, einem Nachkommen Davids, verlobt, Maria, die Jungfrau, daß sie durch eben den Thronengel, mit welchem man nun in der Familie schon etwas bekannter seyn konnte, die Hoffnung einer ungewöhnlichen glücklichen heiligen Schwangerschaft erhalten habe. Da man zu ihrer Zeit ungewiß war, ob der Messias auf gewöhnlich menschliche Weise erzeugt werden dürfte, so verbindet sich mit ihren Hoffnungen der Aufschluß: auch in der Entstehung dieses Sohns müsse etwas ungewöhnlich göttliches seyn; eine Kraft des Höchsten, eine vorwurflose heilige Würksamkeit (πνευμα ἁγιον). Vielleicht sind mit Fleiß etwas dunkle Worte gewählt. Denn deutlich ist wenigstens nicht gesagt, wer unter dem Engel zu verstehen ist. Sollte ein würklicher Engel gemeint seyn, so ist die Geschichte im buchstäblichen Sinn verstanden, und dann wird die gewöhnliche jüdische Angelologie in Schutz genommen, und es drücken die Stelle die vorhin benannten Schwierigkeiten. Soll die Erscheinung nur von einer Vision oder innern Intuition oder den eigenen Gedanken der Maria erklärt werden: so fällt zwar der Einwurf von der persönlichen Erscheinung eines Engels weg, aber dafür ist unaufgeklärt, wovon denn die Maria ist schwan-

Chr. primordiis fontes, incrementa et nexum cum religione christ. Goett. 1795. in Potts Sylloge commentatt. theol. Vol. I.

ger geworden. Durch die bloße Einbildung hat sie doch wol nicht schwanger werden können. Oder ist der Engel ein verkappter Mensch: so wird die Ehre der Jungfrau Maria sehr angetastet, und ihr zur Last gelegt, was ausgelassener Spott ihr schon so oft aufgebürdet hat. Und Joseph ist einfältig genug, eines Traumes halber bey seiner Braut eine übernatürliche Empfängniß anzunehmen, bey welcher es natürlich genug zuging. Und der verkappte Engel sollte zweymal in Einer Familie, einmal bey der betagten Elisabeth, (welcher Reiz!) und das zweytemal bey der jungen Braut des Josephs mit glücklichem Erfolg seine Rolle gespielt haben, ohne daß sein unerhörter Betrug entdeckt würde?

Weit natürlicher ists, Jesum für einen Sohn des Josephs und der Maria, unsere Sage aber für ein später entstandenes Raisonnement über die Entstehung des Messias zu halten.

Denn 1) jedermann hat Jesum zu seinen Lebzeiten für einen Sohn Josephs und der Maria gehalten, und nie hat er widersprochen, Matth. 13, 65. Marc. 6, 3. Luc. 3, 23. Joh. 7, 27. 41. 42. Joh. 1, 45. Maria selbst nennt Joseph den Vater Jesu, Cap. 2, 48. Lukas giebt die Genealogie Josephs, um daraus darzuthun, daß Jesus von David abstamme, und das thut er da, wo er aus andern Quellen, als Cap. 1. u. 2. bey der Jugendgeschichte Jesu schöpft. 2) Die Jugendgeschichte Jesu Matth. 1. u. 2. und Luc. 1. u. 2. hat keine solche Augenzeugen für sich, wie seine übrige Lebensgeschichte. Die zwey ersten Capitel im Matthäus sind noch dazu im Verdacht der Unächtheit, wenigstens scheinen sie dem Evangelium später beygefügt worden zu

seyn. Ueberall giebts historische und philosophische Mythen. 3) Die Ehre der Maria wird dadurch gerechtfertiget, und 4) diese Erklärungsart ist der Denkungsart des damaligen Zeitalters angemessen, und es läßt sich leicht und bequem zeigen, wie dieses Raisonnement entstanden ist.

Aus Jes. 7, 14. welche Stelle man von dem Messias erklärte, glaubte man zu damaliger Zeit, daß der Messias, dem man alles Außerordentliche beylegte, von einer Jungfrau müsse gebohren werden. Daß man diesen Wahn hatte, erkennt man deutlich aus Matth. 2, wo es im 24sten Vers heißt: Dieses alles geschah, auf daß erfüllet würde, was von dem Herrn durch den Propheten gesagt ist: Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden, und einen Sohn gebähren, den man Immanuel nennen wird, d. i. Gott mit uns.

Dieser Glaube aber ist wol daher entstanden, daß man wähnte, ein solcher außerordentlicher Mann, wie der Messias seyn sollte, dürfe keinen ordentlichen menschlichen Ursprung haben, und dieses habe der Prophet bekräftiget.

Also kann nicht Joseph der Vater Christi seyn, sondern er ist durch Gottes Kraft im Mutterleibe gebildet worden. Engel sind Boten Gottes bey wichtigen Angelegenheiten, und sie sollten bey der wichtigsten, bey der Geburt des Messias, unbeschäfftigt geblieben seyn? Nein, Gabriel hat wol der Jungfrau Maria ihr ausgezeichnetes Glück kund gethan. Und damit es Joseph nicht wurmte, wird er auch wol diesen von der Unschuld seiner Braut und der Würde des Kindes überzeugt haben.

Dieses Raisonnement wird nicht als Raisonnement, sondern als Geschichte erzählt, denn das ist die Manier der Mythen, daß sie geschichtähnlich vorgetragen werden; man vergleiche die bisherigen. Und dieses daher, weil Raisonnemens einiger sich in Sagen bey vielen verwandelten.

Vergleichung der Mythen anderer Völker.

Bey gar vielen sehr von einander verschiedenen Völkern herrschte der Glaube, daß talentvolle und große Männer, Fürsten und Helden, Göttersöhne seyen, einen übermenschlichen Ursprung hätten, daß sie entweder von einem Gott oder Geist erzeugt worden wären, wie Romulus und Remus, Alexander der Große, Herkules, oder von jüngfräulichen Müttern übernatürlich empfangen worden seyen.

In der allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande *) las ich vor kurzem folgende Anecdote: Alanku, die Tochter und junge Wittwe eines Khans, verwarf alle Vorschläge zur zweyten Verheirathung, welche ihr gemacht wurden.

Nicht lange hernach, als sie einsmals des Morgens aufwachte, sahe sie etwas, so glänzend als die Sonne, durch eine Oeffnung in der Decke in ihre Kammer steigen. Es nahete sich dieses zu ihr in der Gestalt eines Mannes; die Farbe war pomeranzenartig, und die Augen waren von ganz besonderer Schönheit. Sie erschrack darüber dergestalt, daß sie nicht im Stande war, aufzustehen, oder ihre Bedienten zu rufen. In

*) VII. Band S. 120. Beschreibung von Korea, der westlichen Tartarey, und Tibet.

diesem Zustand lag der Geist, wie es scheint, verschiedenemal bey ihr, und verschwand hierauf wiederum. Er setzte seine Besuche nachgehends sehr oft fort, ob sie gleich schon von dem ersten schwanger geworden war. Da ihre Anverwandten merkten, daß sie schwanger war, so verlangten sie mit Ungestüm zu wissen, wer Vater zu dem Kinde wäre. Da sie nun nicht länger im Stande war, die Sache zu verhehlen, so erzählte sie die ganze Begebenheit. Weil man ihr nicht glauben wollte, ließ man sie bewachen, und die Wächter befanden alles Vorgegebene der Wahrheit gemäß, nur konnten sie keine Gestalt eines Mannes sehen. Hiervon stammt Dschingiskhan ab: —

Eine Menge Beyspiele hat ein Ungenannter *) gesammlet, aus dessen Abhandlung ich einige anführen will.

Die Mohammedaner überhaupt, also auch Araber und Türken, sollen noch den Glauben unterhalten, daß es eine Art Menschen gebe, die von Jungfrauen gebohren, und von großen Talenten wären. Die Türken nennen sie Geistersöhne oder Seelenkinder (Naphes Agdi). Muhammed setzet die Möglichkeit, von einem Geiste schwanger zu werden, der ältesten Tradition gemäß, voraus, und verspricht den Gläubigen im Paradiese solche Jungfern, die kein Mensch, kein Geist erkannt hat, Sur. 58, 32. Bruce nennt noch eine ganze Völkerschaft am Nil Walad Abd el Gin, Söhne der Knechte eines Geistes.

*) Ueber Empfängniß Christi vom heil. Geist, und Geburt von der Jungfrau Maria; neues Henkisches Magazin, 3ter Theil, Seite 382. ff.

Berühmte Männer und Helden sollen alle solche Geistersöhne und Jungfrauen-Kinder seyn. In der Schultensischen Homase S. 381-385. wird Tanbatascharron als ein solcher besungen.

Auch Perser, Indier und Tataren glaubten ebenfalls übernatürliche Empfängnisse *). Zerduschts Mutter erhielt durch einen Engel Nachricht, daß sie einen großen Lehrer zur Welt bringen würde. Sie empfing ihn so, daß sie einst Nachts eine Vision durch einen Engel hatte, und als sie erwachte, erkannte sie, daß sie schwanger war, von welcher Schwangerschaft der Prophet gebohren wurde.

Thaka **), oder auch La, ist, nach der Religion der Tataren und Tibetaner, 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung verkörpert, und von einer Jungfrau, (Lamogiupral, d. i. jungfräuliche Mutter Gottes) gebohren.

Auch unter den Griechen hat man Beyspiele. Vulkan war der Sohn der alleinigen Juno, nach Hesiod Theog. 927. ***). Von Plato soll in Athen die Sage herumgegangen seyn, daß Apollo die Periktione in Gestalt einer Schlange besucht, und Plato's Vater geworden sey, dem Aristo aber im Traum geboten haben soll, bis zu ihrer Niederkunft sich ihrer zu enthalten. Hieronymus: Perictionem matrem Platonis phantasmate Apollinis oppressam ferunt, et sapientiae principem non aliter arbitrantur nisi *de partu virginis* editum.

II. Histo-

*) Tavernier Voyage en Perse, T. I. p. 480.

**) Allgem. Weltgesch. N. Z. XIII. 409.

***) Diogenes d. V. T. p. 187. Hieronymi Oper. T. III. p. 48.

II. Historische und historisch-philosophische Mythen.

Ich fasse diese zusammen, weil von den letztern mehrere in den heiligen Schriften der Juden und Christen sind; doch soll jederzeit bemerkt werden, welcherley Art von Mythus, nach meiner Einsicht, jeder derselben sey.

a) In den Büchern Mosis.

A. Der älteste Brudermord,

Genes. 4, 1—16.

Adam und Eva, das erste Menschenpaar, hatten zwey Söhne gezeugt, an welchen sie gleich das Unglück erlebten, daß der eine den andern ermordete. Hebel war ein Schäfer, Kain bauete das Feld. Dieser brachte Gott Opfer von seinen Feldfrüchten, jener von seiner Heerde. Gott bemerkte die Opfer des Hebels mit Wohlgefallen, des Kains aber nicht. Dieser wurde darüber verdrießlich, aber er wurde von Gott gewarnt, er sollte die aufwallende Leidenschaft beherrschen, die ihm gleichsam auflaure, und ihn verderben wolle. Aber dieser Warnungen uneingedenk erschlug er im Verdrusse und Unwillen seinen Bruder Hebel.

Gleich darauf stellte Jehova den Kain zur Rede, wo sein Bruder sey, und da ihm dieser erwiederte,

er könne nicht desselben Hüter seyn, belehrte ihn Gott, daß er um seine böse That wisse, denn das Blut seines Bruders, das die Erde verschluckt habe, schreye aus derselbigen um Rache zu ihm.

Daher sollte seine Strafe seyn: die Erde solle ihm keine Früchte mehr geben; und er soll aus dem heiligen Lande verbannt seyn, wo Jehova sich aufhält, aus der Landschaft Eden, und exiliren müssen.

Da Kain fürchtet, er möchte, wenn er nun aus dem heiligen Lande entfliehen und flüchtig herumwandern müßte, von irgend jemand getödtet werden; so machte Gott ihm ein Zeichen, wodurch er sollte gegen eines jeden Angriff geschützt werden, und fügte die Versicherung hinzu, daß an demjenigen sollte eine weit härtere Rache genommen werden, der es gleichwohl wagen würde, ihm das Leben zu rauben. — Kain geht darauf ins Exil, ins Land Nod, Eden gegen Morgen.

Anmerkungen.

Wer sollte das Mythischr in dieser Erzählung verkennen?

1) Jehova, Gott, wandelt auf der Erde, in der Landschaft Eden. Er erscheint nicht erst vom Himmel, sondern hält sich ordentlich unter den Menschen auf, beobachtet ihre Handlungen, leitet, warnt, belehrt und bestraft sie; ja er macht an ihrem Körper Zeichen und Merkmale, und unterhält sich mit ihnen, wie ein

Mensch mit dem andern, wie ein Freund mit seinem Freunde spricht. Theophanieen aber gehören in das Gebiet der Mythen. 2) Auch außer dem, was Gott betrifft, kann manches anderes nicht buchstäbliche Geschichte seyn. Fürs erste, die Lebensart der beiden Söhne Adams, daß der eine ein Schäfer, und der andere ein Ackersmann war. Wie sollte der erste so schnell das Vieh zahm gemacht, und woher der andere die Instrumente zum Feldbau erhalten haben? Die Geschichte der Menschheit lehrt uns, daß die Menschen lange Zeit brauchten, bis sie sich auf die Viehzucht und das Hirtenleben legten, und daß sie in den cultivirten Zustand übertreten, wenn sie zuletzt anfangen, sich anzusiedeln und feste Wohnplätze zu suchen, um den Feldbau treiben zu können. Das Menschengeschlecht wandert also mehrere Stuffen der Wildheit und Barbarey durch, bis es ackerbauend wird, womit seine Cultur beginnt, oder vielmehr schon starke Fortschritte gemacht hat.

Zweytens, das Land Nod, wohin Kain auswanderte, ist ein erdichteter Name, wie Eden, denn es heißt so von unstet und flüchtig seyn. Drittens macht die Urkunde Hebel und Adam zu den ersten Söhnen der ersten Menschen, und läßt gleichwol die Erde schon bevölkert seyn. Denn da Kain außer dem Lande, wo Jehova wohnt, sich begeben soll, so fürchtet er, es möchte jeder, der ihn findet, tödten. Und dieses kann nicht von Thieren genommen werden. Denn Jehova macht an Kain ein Zeichen, welches jeder respectiren soll; wie konnten das Thiere? und droht siebenfältige Rache an seinem Mörder zu nehmen. Den-

det dieses nicht auf Menschen hin? Als wahre Geschichte genommen, wäre hier ein offenbarer Widerspruch, den man aber bey der mythischen Einkleidung nach der Einfalt der Zeiten und der Erzähler weder bemerkte, noch es genau damit nahm. —

Es ist aber diese Erzählung wol ein historischer Mythus. Sonderen wir das Mythische ab, so möchte alles reines Factum bleiben. Durch eine Familientradition hat sich unter den Semiten die Sage erhalten, daß vor Alters zwey Brüder bey ihren Opfern und über dieselbigen sich entzweyt haben, woraus eine Mordthat entstand. Als ein Zeichen der Gnade der Gottheit wurde es, wie man aus Homer lernt, angesehen, wenn die Opferflamme hell empor brannte, und gen Himmel stieg, und das Gegentheil war ein Zeichen der Ungnade. Bey rohen Menschen, welche die natürlichen Ursachen von diesem hellen Emporlodern oder Dumpfbrennen nicht einsahen, konnte leicht Neid und Grimm entstehen, welcher zum Todtschlag verleitete, da sie beide allein auf dem Felde waren. Wegen des Bluträchers mußte der Mörder aus seinem Stamme flüchten, und da er dessen Nachspürung überall zu besorgen hatte, mußte er auch überall den Tod fürchten.

B. Das hohe Alter der Menschen,

Genes. 5.

Die ersten Menschen bis herab zur Fluth haben sehr lange gelebt, nachher aber wurde die Lebenszeit merklich verkürzt.

Adam, der erste Mensch, wurde alt 930 Jahr. Seth 890. Enos 905. Kenan 910. Mahalaleel 905. Jered 962. Henoch 365. Methusalah 969. Lamech 772. Noah 950.

Nach der Fluth Cap. 7. wurde Sem alt 600 Jahre. Arphachsad 436. Selah 433. Eber 464. Peleg 239. Rehu 239. Seruch 230. Nahor 146. Terach 205. Abraham 175 Jahr. Isaak 180. Jakob 147. Joseph 110. — Moses 120 Jahr.

Vor der Fluth heiratheten sie erst und zeugten Kinder, wenn sie über 100, oder 70, 80 Jahre alt waren, nach der Fluth, wenn sie in den dreyßigen waren. Nun da das Lebensalter noch mehr verkürzt wurde, finden wir einen, der mit 27 Jahren anfing, Kinder zu zeugen.

Seth war 105 Jahre, als er den Enos zeugte. Enos verheirathet sich mit 90, Kenan mit 70, Mahalalael mit 65, Jered mit 62 Jahren. Aber Arphachsad verheirathete sich mit 35, Selah mit 30, Eber mit 34, Peleg mit 30, Rehu mit 32, Seruch mit 30, Nahor mit 29 Jahren.

Anmerkungen.

Die ersten Menschen in der ersten Periode der Welt können nicht würklich so alt geworden seyn, als sie hier gemacht werden, sondern es muß mythische Geschichte seyn. Wenn wir auch gerne zugestehen, daß die Menschen bey einem sorgenfreyen und unschuldigen Leben,

bey einer einfachen Lebensart, die von allem Luxus entfernt war, unter einem heitern Himmel und in einem gesunden Clima länger lebten: so überschreitet doch wol eine Zahl von 900 und mehrern Jahren das Alter, dessen die Maschine des menschlichen Körpers fähig zu seyn scheint. Es giebt noch viele Nationen, die eben so unschuldig, einfach, und gleichsam als Kinder der Natur leben; und doch ist nicht daran zu gedenken, daß sie ein so hohes Alter erreichen sollten. Nach allen sichern Erfahrungen scheinen 200 Jahre das höchste Ziel zu seyn, das, aber nur selten, ein Mensch erreichen kann.

Es ist daher wol dieses hohe Lebensalter der ersten Menschen nichts als eine Tradition, die aus der Bemerkung entstanden ist, daß, je getreuer der Mensch der Natur lebt, er desto länger lebe, und da die ersten Menschen so müssen gelebt haben, so werden sie auch alt geworden seyn. Ferner, im ersten goldenen Zeitalter war Glück, und damit war auch langes Leben verbunden. So läßt Jesaias im neuen goldenen Zeitalter den hundertjährigen Greis noch Knabe seyn.

Alles Uralte aber wird übertrieben, vergrößert, und viel höher gestellt, als es war. Und daher hat denn auch die Sage die Lebensjahre der ersten Menschen so sehr vergrößert, wie nicht nur die Hebräer, sondern auch andere Völker thun.

Vergleichung der Mythen anderer Völker.

1) Der *) Griechen. Die Götter haben die Menschen unter der Regierung des Saturns erschaf-

*) Hesiods opera et dies, v. 104. ꝛc.

sen. Sie lebten ohne Sorgen, Arbeit und Mühe. Sie wurden im geringsten nicht alt, ihr ganzes Leben verschmausten sie bey Gesundheit und Stärke, und starben dahin, als schliefen sie ein.

Das zweyte Menschengeschlecht war schlechter, dennoch lebten die Menschen noch unschuldig und lange, so daß ihre Kindheit noch 100 Jahre dauerte. Waren sie aber Jünglinge geworden, so lebten sie dergestalt in Missethaten, daß sie bald starben. Das hieß nun: die Zahl der menschlichen Lebensjahre war minder geworden.

2) Der Römer, die aus den Griechen schöpften. Horaz *):

Post ignem aetheria domo
subductum Macies et nova Febrium
terris incubuit cohors:
semotique prius tarda necessitas
leti corripuit gradum.

Wozu Mitscherlich die richtige Bemerkung setzt: Communis fere est omnium antiquitatis populorum de hominum vetustorum longaevitate opinio, cujus ratio in vitae genere, victus simplicitate aliisque caussis quaerenda videtur.

3) Der Verehrer des Dalailama. Die Stelle ist schon oben angeführt. Die Kalmucken

*) L. Od. I. c. 3.

nehmen vier Weltalter an. Im ersten lebten die Menschen 80000 Jahre. Sie waren heilig, und konnten sich vermöge ihrer Flügel in den Himmel erheben. Sie wanderten von einem Körper in den andern. Auf diese Art erhielt sich ihr Geschlecht. Allein diese Glückseligkeit nahm ein Ende. Ein gewisses, süß wie Honig schmeckendes Gewächs kam aus der Erde hervor. Ein gefräßiger Mensch kostete davon, und machte es den übrigen bekannt. Hierauf nahm ihr Alter und ihre Größe ab.

C. Henoch wird von Gott weggenommen.

Genes. 5, 24.

Henoch hat 365 Jahre gelebt. Er wandelte vor Gott, und war auf einmal nicht mehr, denn Gott hat ihn weggenommen.

Anmerkungen.

Daß Gott den Henoch lebendig weggenommen, und zur Belohnung seiner Frömmigkeit in den Himmel versetzt habe, ohne daß er den leiblichen Tod litte, sagt zwar die Urkunde, wenn man ihren Sinn nicht verdrehen will, aus; aber darum ist die Sache nicht glaublich.

Einen frühzeitigen plötzlichen Tod, und vor allem ein Verschwinden oder Sterben, ohne daß man wußte, wohin ein Mensch gekommen ist, schrieb man der Gottheit zu, und glaubte, daß sie einen solchen Menschen, als ihren Liebling, in ihre Wohnsitze entrückt habe.

Nimmt man diese mythische Hülle ab, so liegt wol als reines Factum nur soviel zum Grunde, daß Henoch früher gestorben, und daß er umgekommen ist, ohne daß man wußte, wie. Er war auf einmal nirgends mehr zu finden; die spätere Sage erklärte dieses nach den Vorstellungen der damaligen Zeit: Gott hat ihn zu sich genommen, weil er so fromm war.

Vergleichung des griechischen Mythus vom Ganymed.

Ganymed *) war der dritte und jüngste Sohn des Königs Tros, welcher der Stadt und dem Reiche der Trojaner den Namen gab. Er war außerordentlich schön. Einst aber ward er vermißt, und man fand nirgends seinen Leichnam. Um die Zeit, da man ihn vermißte, war ein heftiges Sturmwetter. Ganymed war weg; wo blieb er? war die Frage. Und die Antwort: Jupiter im Sturm und Wetter hat ihn wol weggenommen, denn er war sehr schön, und da man schöne Jünglinge ehedem zu Mundschenken brauchte, so war auch der Gedanke: Jupiter holte ihn sich zum Mundschenken, der ihm den goldenen Becher mit Göttertrank reichen sollte. Iliad. XX. 233:

*) Diese Vergleichung stellte schon Hezel an, im Geist der Philosophie und Sprache der alten Welt, Lübeck und Lpz. 1794. 8 S. 73. u. 74. und Ruperti Bemerkungen über die Entführung der Menschen durch Götter, und über ihren plötzlichen und frühzeitigen Tod nach den Begriffen des Alterthums, im Henk. Magazin Th. VI. p. 174.

Ganymed, der schönste von allen sterblichen Menschen.
Ihn entrissen der Erde die Götter,
weil er so schön war,
Täglich zu füllen den Becher Kronions,
zu wohnen bey Göttern.

Auch mehrere Götter haben schöne Sterbliche ihrer Schönheit wegen in den Himmel entrückt. Clitus wurde von der Ers oder Aurora von der Erde gerückt, und unter die Götter versetzt, Odyss. XIV, 250. Und so kommen mehrere solche Entführungen schöner Jünglinge und Mädchen in den griechischen Mythen vor. Würdiger ist doch der Begriff im hebräischen Mythus: Gott nahm den Henoch zu sich, um seiner Frömmigkeit willen.

D. Ursprung der alten Heroen oder Riesen,

Genes. 6, 2—4.

Da die Söhne Elohims die Schönheit der Töchter der Menschen sahen, nahmen sie sich von ihnen Weiber, welche ihnen gefielen. Aus diesen Ehen entstunden die berühmten alten Helden, Riesen, Heroen genannt.

Anmerkungen.

Man hat zwar ehemals diese בְּנֵי אֱלֹהִים, Söhne Gottes für fromme Sethiten gehalten, welche den einzigen Gott Jehova anbeteten, Cap. 4, 26. und sich von der Gottlosigkeit der Kainiten und der Abgötterey rein er-

hielten. Aber diese Erklärung ist eben so wenig die älteste, als sie die richtigste ist. Die alten Juden und Kirchenväter verstunden unter den Söhnen Gottes die Engel, welche sich mit menschlichen Jungfrauen vermischt hätten. Und in der That liegt ein ähnlicher Mythus zum Grunde.

Menschen *) von außerordentlichen Talenten, Geistes- und Leibeskräften, pflegten ihren Ursprung auf Götter zurückzuführen. Die Kainiten hatten sich durch Erfindung von mancherley Künsten ausgezeichnet. Sie haben musikalische Instrumente, das Nomadenleben unter Zelten, die Kunst Kupfer und Eisen zu behandeln, erfunden. Solche Erfindungen schreiben die Griechen den Göttern zu, die Cither und Flöte der Minerva und dem Merkur, die Viehzucht dem Apollo, Merkur und Pan, und die Behandlung des Eisens dem Vulkan. Was Wunder, wenn die Kainiten auf ihre Erfindungen stolz, auch ihre Abkunft von Elohims oder Jehova selbst ableiteten, und sich einen göttlichen Ursprung beylegten. Sie bildeten sich ein, Göttersöhne im eigentlichen Sinne des Worts zu seyn, διογενεις, wie beym Homer die Könige hießen, von Gott erzeugte. Wenn nun diese

*) Siehe Ilgen commentatio de notione tituli filii Dei in Paulus Memorabil. VII. St. p. 131. ꝛc. In traditione de vita et rebus gestis hominum, qui ante diluvium vixerunt, commemorantur בני אלהים *filii Dei*, qui pulchritudine filiarum hominum capti essent, easque matrimonio sibi junxissent. Hi בני אלהים sunt homines, ex Caini posteris, qui ob ingenii felicitatem, et varias, quas invenerant, artes, eo abripiebantur, ut Deum gentis suae patrem haberent.

mit den Mädchen anderer Menschen, die man wegen ihrer menschlichen Abkunft für niedriger hielt, sich vermählten: so mußte daraus eine stärkere, edlere Race entstehen, und das sollen nach der Erklärung der Chronisten die berühmten Helden der alten Zeit, die Riesen oder Heroen gewesen seyn, um deren Gewaltthätigkeit und Hochmuth zu dämpfen, Gott die Sündfluth kommen ließ.

Vielleicht sind gar unter Elohim, nach den alten Juden, die im Cap. II. vorkommenden Untergötter, Dämonen, Geister, späterhin Engel, zu verstehen, und dann ist die bey den Alten herrschende Idee ausgedruckt, daß Geister, Engel, sich mit menschlichen Jungfrauen vermischt haben.

Als reines historisches Factum bleibt: die Kainiten, geschickter und stolzer auf ihre Abkunft, haben sich verheirathet mit den Sethiterinnen, aus welchen Ehen die berühmten Helden der alten Zeit, von welchen die Sage in Liedern manches mochte aufbehalten haben, entstanden sind.

Vergleichung der Mythen anderer Völker.

Hier mögen nur einige Exempel aus der griechischen Mythologie stehen. Autolycus hat von Merkur List und Betrug gelernt, und wird deswegen von Apollodor I, 9. 16. für einen Sohn des Merkurs ausgegeben. Phlammon, des Autolycus Bruder, war im Citherschlagen berühmt, und ist ein Sohn des Apollo, Ovid. Metam. XI, 317. Linus und Orpheus sind Söhne

des Apollo, jener mit der Urania, diese mit der Kalliope erzeugt, Apollodor. I, 3. Dem Amphitruo wurden Zwillinge gebohren. Der eine war furchtsam, und scheuete die Gefahren. Der andere gab schon in der Wiege Proben seines Muths, und als er erwachsen war, setzte er sich jeder Gefahr aus. Daraus schloß Amphitruo, daß der muthvolle Herkules nicht sein Sohn seyn könne, und trug kein Bedenken, den Jupiter für seinen Vater auszugeben. So fest war die Ueberzeugung, daß ein Kind von ungemeinem Geist und Gaben ein Götterkind seyn müsse.

E. Die große Wasserfluth,

Genes. 6 — 8.

Das Menschengeschlecht war äußerst verdorben, und vorzüglich verübten jene Heroen viele Gewaltthätigkeiten und Blutvergießen. Dieses veranlaßte, daß es Gott gereuete, Menschen geschaffen zu haben, und daß er den Entschluß faßte, alle Thiere und Menschen durch eine Wasserfluth zu vertilgen. Doch sollte Einer verschont werden, weil er ein frommer und Gottergebener, unbescholtener Mann war, Noah hieß er. Dieser mit seiner Familie sollte am Leben bleiben.

Ihm machte deswegen Gott seinen Entschluß bekannt, und gab ihm zugleich den Befehl, ein Schiff von folgender Art zu erbauen. Es sollte von Gopherholz seyn, drey Stockwerke haben, und aus- und in-

wendig mit Pech vermacht seyn, 300 Ellen solle es lang, 50 Ellen breit, und 30 hoch seyn. Fenster sollte es haben, eine Elle lang, an der Seite die Thür.

In dieses Schiff sollte Noah mit seiner Familie beym Eintritt der Fluth sich begeben, und zugleich von allen Thieren ein Paar mit sich nehmen, auch Vorrath von allen Speisen, um Lebensunterhalt zu haben.

Als dieser Bau vollendet war, befahl Jehova dem Noah, nun auf die besagte Weise das Schiff zu besteigen, denn er würde 40 Tage und 40 Nächte regnen lassen. — Noah stieg ein, und Gott schloß die Thür hinter ihm zu.

In der That ergossen sich auch zur bestimmten Zeit alle Quellen des Oceans, und alle Fenster des Himmels öffneten sich, das Wasser vermehrte sich, und hob das Schiff von der Erde empor. Ja es wurde so stark, daß es selbst über die höchsten Berge 15 Ellen hoch ging, und dieselbigen bedeckte.

Hievon wurde alles, was lebte auf Erden, ersäuft, Menschen und alle Thiere, denn das Wasser war 150 Tage so hoch.

Nun dachte Gott an Noah und was im Schiffe war, ließ einen Wind wehen, und das Wasser dadurch vertrocknet werden. Es hörte auf zu regnen, die Quellen des Oceans verschlossen sich, und das Wasser lief nach und nach ab.

Am siebenzehnten Tage des siebenten Monats saß das Schiff schon auf dem Gebürge Ararat oder Armeniens fest. Nach 40 Tagen öffnete Noah ein Fenster des Schiffs, und ließ einen Raben herausfliegen. Weil dieser aber noch keinen festen Fuß fassen konnte, so kehrte er zurück. Auch mit einer Taube ging es also. Nach acht Tagen ließ er wieder eine Taube ausfliegen, um zu sehen, ob das Wasser noch nicht genugsam verlaufen wäre; und diesesmal kam sie erst des Abends mit einem guten Vorbedeutungszeichen, mit einem Oehlblatt im Munde, zurück. Endlich da er nach nochmals acht Tagen zum drittenmal eine Taube herausfliegen ließ, so kehrte sie nicht mehr zurück.

Nach Verlauf eines Jahrs, eines Monats und 17 Tage, war die Erde völlig ausgetrocknet. Und Noah ging auf Befehl Jehovas, mit allem Lebendigen im Schiffe, aus demselbigen heraus, denn sie sollten sich wieder ausbreiten, und aufs neue die entvölkerte Erde bevölkern.

Zur Dankbarkeit baute Noah einen Altar, auf welchem er dem Jehova von allen reinen Thieren und Vögeln Brandopfer brachte. Der Opferdampf stieg auf gen Himmel, Jehova spürte ihn in seiner Nase, und voll des Vergnügens über diesen Dampf faßte er den Entschluß, die Erde nicht mehr mit Fluch und Verderben zu belegen. Der Mensch sey schwach und böse von Jugend auf, man müsse es deswegen nicht

so genau mit ihm nehmen. Saat und Erndte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht sollen nicht mehr aufhören.'

Anmerkungen.

In dieser Geschichte muß vieles mythisch seyn. Denn 1) Gott spricht mit Noah, und befihlt ihm ein Schiff zu bauen, von dem er bis auf das kleinste Detail alle die einzelnen Theile angiebt. Läßt es sich denken, daß Gott sich so weit herabgelassen hat, daß er den Schiffbau dirigirt, und genau alles bestimmt, wie es soll gemacht werden? Und 2) wie schwach und kleinlich wird Gott dargestellt! Ueber die verübte Bosheit und Gewaltthätigkeiten der Menschen ist er so aufgebracht, daß es ihn gereuet und im Herzen schmerzt, Menschen geschaffen zu haben, und in diesem Unwillen faßt er den Entschluß, nicht nur die Schuldigen, sondern alles Lebendige, Menschen und Thiere, zu ersäufen. Aber am Ende wird er durch ein einziges Opfer des Noah, dessen Damyf in seine Nase steigt, so besänftiget, daß er die Menschen mit ihrer Schwäche entschuldigt, und verspricht, sie künftig nicht mehr so hart zu behandeln, oder von der Erde vertilgen zu wollen. Ist nicht hier Gott ganz auf menschliche Weise handelnd geschildert, bald sehr aufgebracht und rachsüchtig, bald aber wieder sehr mitleidig, um einer kleinen Gabe willen, weil er den ihn angenehmen Opfergeruch riecht? Kann der Allerheiligste also handeln? 3) Die Wasserfluth soll sich funfzehn Ellen über die höchsten Berge erstreckt haben.

Wer

Wer hat denn die Höhe der Berge und das Wasser damals gemessen, daß dieses so bestimmt konnte angegeben werden? Und unmöglich hätte die Erde, wenn eine solche Masse von Wassern über sie wäre ausgegossen gewesen, in so kurzer Zeit wieder austrocknen, und Oehlbäume noch während der Fluth Blätter haben können. 4) Ein Regen von 40 Tagen ist in vielen Ländern, wo es eine bestimmte Regenzeit von 2. 3 und 4 Monaten giebt, nichts seltenes, der aber noch keine solche ungeheure Ueberschwemmung anrichtet. Freylich sollen auch die Quellen des Oceans geöffnet worden seyn. Aber dieses selbst ist nur nach einer unerwiesenen Meinung hebräischer Dichter gesagt, welche ein großes unterirdisches Meer annehmen, aus welchem der Ocean und die Quellen ihren Zufluß erhalten. Würde die ganze Erde je überschwemmet, oder hat sie bereits eine solche Ueberschwemmung erlitten, so müßte dieses aus ganz andern Ursachen, als hier angegeben sind, und die die Physiker und Geologen wol kennen, geschehen oder geschehen seyn. 5) Die Fluth soll nach unserer Nachricht allgemein gewesen seyn, und sich über die ganze Erde erstreckt, Noah aber von allen Thieren ein Paar, nach der andern Urkunde von den reinen Thieren sieben Paare, und Futter für sie in sein Schiff aufgenommen haben. Es bedarf hoffentlich heut zu Tage keines langen Beweises, daß dieses unmöglich war. Wie groß hätte das Schiff seyn müssen, um nur von allen vorhandenen großen und kleinen Thieren auf der Erde ein Paar in dasselbe aufnehmen, und zugleich auf länger als ein Jahr Futter für sie sammlen und darinnen

aufbewahren zu können! Mag man noch so sehr den Raum gemessen, und noch so gründliche Berechnungen darüber angestellt haben, der gesunde Menschenverstand widerstreitet zu sehr. Und wie fing denn Noah alle die Thiere zusammrn, die in den verschiedenen Welttheilen waren, und die zum Theil in gar keinen andern leben können? Wie machte er sie zahm? Oder führte Gott die vielen tausendmal tausende ihm durch lauter Wunderwerke zu? Und die andern Menschen wurden doch nicht auf solche Anstalten aufmerksam? Man weiß, welche ungeheure Magazine müssen für eine Armee aufgethürmt werden, welche 6 oder 8000 Pferde hat. Was ist das gegen den Vorrath, den man anfschütten mußte, für alle Arten von Landthieren, Gras und Fleisch fressende, auf eine Frist von längerer Zeit als ein Jahr? — Und wenn nur allemal ein Paar oder von den Reinen sieben Paar sind erhalten worden, womit fütterte man denn die fleischfressenden Thiere? haben diese unter der Zeit ihre Natur verändert?

Es müssen also das Schiff des Noah, und die darinnen erhaltenen Thiere, die Zeit der Dauer der Fluth, und ihre Höhe, die sie erreichte, und alles, was dabey Gott unmittelbar beygelegt wird, für mythische Zusätze gehalten werden.

Rein historisch und wahr kann bleiben, daß einst eine Fluth, eine große Ueberschwemmung war; eine partielle oder eine universelle? Allenthalben weisen die Gerippe von versteinerten Seethieren und Muscheln, welche man unter der Erde findet, darauf hin, daß einmal unsere ganze Erde unter Wasser gestanden hat.

„Sichtbarlich *) hat die Erde vor ihrer jetzigen Gestalt von Feuer und Wasser gewaltsame Veränderungen erlitten, und besonders beweiset ihre ganze Gestalt, daß einmal eine Zeit gewesen seyn müsse, da sie ganz Meeresgrund gewesen. Ganze Berge von Schaalenthieren und versteinerten Seegewächsen aus den entferntesten Meeren auf den höchsten Gegenden der Erde; wiederum meilenlange und viele Faden dicke Strecken von Muscheln und anderer Meeresbrut, so viele Klafter tief unter der Erde, und zum Theil unter harten Felsen; versteinerte und über die ganze Erde verbreitete Seethiere, wie die Ammonshörner, die nie von dem Grund des Meeres kamen, und deren lebendige Art in den nächsten Meeren nie gesehen worden; Abdrücke von irdischen Gewächsen und Seethieren, wovon die Farbe und die kleinsten Theile noch kenntlich sind, in den Schiefern der Alpen und anderer hohen Gebürge; wiederum Gerippe von Land- und Seethieren untereinander gemischt, in solchen Gegenden, wo die Landthiere sich nicht aufhalten können, auch ganze Wälder tief in der Erde, zum Theil ganz versteinert, zum Theil mit dem Ansatz von Versteinerung, und dies ist die Gestalt der Erde in ihren allerhöchsten und in ihren niedrigsten Gegenden.„

Ob nun aber hier in den hebräischen Urkunden nach den Spuren, die man aller Orten davon findet, daß die Erde einst ganz unter Wasser gestanden, blos hieraus die Sage von einer alten Ueberschwemmung der gan-

*) Jerusalem Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, II Th. III Betracht. I Abth. von Noah bis zu Abraham.

zen Erde ist gebildet worden; oder ob es eine partielle vorderasiatische Fluth gab, die aber in unserer Urkunde für eine allgemeine ausgegeben wird, weil der Verfasser noch einen sehr geringen und unrichtigen Begriff von dem Umfang der Erde hatte, lasse ich unentschieden. Es giebt kein bekanntes altes Volk, bey dem sich nicht Zeugnisse von ehemaligen großen Ueberschwemmungen erhalten hätten. Chaldäer, Griechen, Hindos, Aegyptier, Sineser, Amerikaner und die nordischen Völker haben das Andenken von dergleichen Fluthen bey sich erhalten, wovon wir hernach reden werden. Es dürfen diese nicht eben mit der noachischen Fluth für einerley gehalten werden, sondern es können particulare zu verschiedenen Zeiten gewesen seyn. Manche derselben können aber mit der noachischen auch wol identisch seyn.

Dieses wäre demnach historische Wahrheit, daß einmal eine Ueberschwemmung in Vorderasien war, von welcher eine große Verwüstung angerichtet, viele Menschen und Thiere vernichtet worden sind. Hievon hat sich aus den uralten Zeiten die Sage auch unter dem Stamm der Semiten erhalten, die aber mythische Zusätze bekam.

Und zwar ist dieser Mythus von der noachischen Fluth historisch-philosophisch, denn es werden in der Erzählung die Ursachen angeführt, aus welchen die Fluth soll entstanden seyn.

Hiebey ist aber die allgemeine Anmerkung zu machen, daß die alten Hebräer, wie alle Völker, welche auf dieser niedrigen Stuffe der Cultur stehen, nicht den physischen Ursachen der Dinge nachspürten, wozu sie so wenig Vor-

kenntnisse besaßen, sondern nach ihrer religiösen Denkungsart alles, Gutes und Böses, Glück und Unglück, auf Gott als die letzte Ursache zurückführten. Ihr dunkles Gefühl sagte ihnen, daß Würdigkeit und Glückseligkeit, Unwürdigkeit und Strafe, sollten verbunden seyn, und Gott war in ihren Gedanken das mächtige und gerechte, heilige Wesen, welches diese Verbindung hervorbrachte. Daher waren alle physische Uebel Strafen Gottes, alles physische Gute Segnungen der belohnenden Gottheit.

Und darum wird denn noch in unserer Sage die Fluth als eine Strafe der überhandgenommenen Immoralität betrachtet, vorzüglich der Gewaltthätigkeiten, welche Gott nicht länger dulden konnte. Da aber solche Raisonnements in Geschichte gekleidet waren, so wird Gott redend eingeführt. Er kündigt eine Sündfluth an, er macht die Anstalten zur Rettung der wenigen am Leben gebliebenen Guten, er handelt, als wäre er auf Erden, und ist Leiter und Rathgeber des Noah.

Vergleichung der Mythen anderer Völker von einer Wasserfluth.

1) Der chaldäischen und griechischen, oder des Sisithrus und Deukalions, die wegen ihrer genauen Aehnlichkeit können zusammengenommen werden *). Beiden, dem Sisithrus und Deukalion, wird

*) Die chaldäische Fluth beschreiben Berosus und Abydenus, vergl. Joseph. contra Apionem. Die Deukalionische, Pindar olymp IX. 63 — 84. Apollodor L. I.

von einer Gottheit geoffenbart, daß eine Fluth kommen soll, und dem letztern mit der ausdrücklichen Absicht, um das ganze Menschengeschlecht wegen der überhandgenommenen Bosheit zu vertilgen; und zugleich bekommen beide den Befehl, zu ihrer Rettung ein Schiff zu bauen. Das Schiff hat eben die alte Benennung einer Arche; alle Thiere versammeln sich paarweise zu ihnen, um darinnen mit aufgenommen zu werden. Darauf kommt die Fluth und geht über die höchsten Berge. Wie sie anfängt sich zu verlaufen, setzt sich das Schiff des Sisithrus in dem Gordireniſchen Gebürge in Armenien, des Deukalions auf dem Parnaß. Beide bedienen sich nachher der Tauben, um zu erfahren, ob die Erde wieder anfange, trocken zu werden. Beider ihr erstes ist auch, sobald sie die Erde wieder betreten, einen Altar aufzurichten, und der Gottheit für ihre Erhaltung ein Opfer zu bringen.

Von der Deukalioniſchen sagt Apollodor: Weil Zevs das eiserne Geschlecht vertilgen wollte, so baute Deukalion auf den Rath des Prometheus, eine Arche, legte seine Bedürfnisse hinein, und bestieg sie mit der Pyrrha. Zevs ließ starken Regen vom Himmel fallen, und überschwemmte die meisten Theile von Hellas, daß alle Menschen umkamen, wenige ausgenommen, die sich auf die benachbarten hohen Berge flüch-

c. 7. 2. Ovid. Metamorph. L. I. fab. 9, 10. 11. Lucian. de Dea Syra. Auch vergl. Jerusalems Betracht. I. c.

teten. Deukalion aber, der in seiner Arche neun Tage und neun Nächte auf dem Meere fuhr, landete auf dem Parnaß, und da dort die Regen aufhörten, stieg er aus, und opferte dem Zevs. Zevs aber schickte den Hermes zu ihm, und erlaubte ihm zu bitten, was er wollte. Dieser wählte, daß Menschen entstehen sollten. Auf Zevs Befehl nahm er Steine, und warf sie über den Kopf. Die er warf, wurden Männer; welche die Pyrrha warf, Weiber. Daher wurden sie metaphorisch λαοι genannt, von λαας, der Stein. (Man sieht *), daß man letztern Mythus einer gesuchten Etymologie, λαος von λαας, zu verdanken hat). —

Die Fluth des Sisithrus und Noahs können identisch, und selbst die einstimmenden Sagen davon aus einerley Quelle, aus asiatischen Sagen geflossen seyn. Aber die Deukalionische particulaire Fluth ist später. Die Uebereinstimmung rührt von gleicher Ansicht der Dinge auf gleicher Stuffe der Cultur her.

2) Der Hindus. Die Menschen verschlimmerten sich immer mehr, daher brach eine Wasserfluth auf Gottes Befehl ein, und machte ihrem Geschlecht ein Ende. Der Gott Rudderen war es, der das menschliche Geschlecht wegen seiner Bosheit ersäufen wollte. Whistnu, der Heiland, sagt es dem

*) Vergl. Heyne notae ad Apollod. I, 7. 2. p. 95. Etiam haec fabula est ex iis, quae ex inepta Etymologia natae sunt. Vetus poeta λαας ex λαας duxerat.

Saffia Varti. Dieser stieg, als die Fluth hereinbrach, auf einen hohen Berg, und Whistnu verschaffte ihm ein Schiff, worinnen er 40 Millionen Seelen und Urstoffe von Geschöpfen zu neuer Bevölkerung der Erde verborgen hatte.

3) Der Mexikaner. Die Nationen von Anahuack nehmen vier Weltalter an. Das erste Weltalter endigte mit einer Sündfluth, in der das Menschengeschlecht samt der Sonne unterging.

Die eigentlichen Mexikaner: Als das Menschengeschlecht durch eine Wasserfluth vertilgt wurde, blieb nur ein Mann und eine Frau in einem kleinen Schiff übrig. Das Schiff blieb auf dem Berg Cothuakan stehen. Sie zeugten eine Menge Kinder zusammen, die alle stumm gebohren wurden. Eine Taube von einem hohen Baum herab lehrte sie so verschiedene Sprachen, daß sie einander nicht mehr verstehen konnten.

Die Tlaskalaner: Einige Menschen überlebten die Sündfluth, und diese wurden in Affen verwandelt. Nach und nach aber bekamen sie Vernunft und Sprache wieder.

Zum Schluß setze ich eine schöne erläuternde Stelle aus Corrodi *) her: „Unsere Erde hat durch

*) l. c. p. 60. 61.

vulkanische Eruptionen und Ueberschwemmungen ohne Zweifel von Zeit zu Zeit zu Zeit wichtige Veränderungen erlitten. Vielleicht ist das jetzige Menschengeschlecht die Nachkommenschaft weniger Menschenfamilien, die sich aus einer verheerenden Revolution gerettet haben! Vielleicht ist es eine neue Wesenclasse, die nach einer solchen Revolution allererst entstanden, da vorher andere Geschöpfe die Erde bevölkerten. Soviel ist gewiß, seine Geschichte ist neu. Seine Cultur ist sehr jung. Jene reicht nicht in das sechste Jahrtausend hinauf. Diese ist noch jünger. Also ist jene Vermuthung sehr wahrscheinlich.

„In den Mythen wird diese allgemeine Thatsache in Erzählungen gebracht, worinnen alle Umstände bestimmt, und der Einbildungskraft anschaulich gemacht werden. Gottheiten spielen darinnen eine Rolle. Ihr Zorn führt die Revolutionen herbey. Sie wollen die Erde von einem lasterhaften Geschlechte säubern, und ein neues tugendhaftes pflanzen. Sie erhalten jedoch einige wenige Menschen. Oder sie erschaffen auch ein neues Geschlecht. Auf beiderley Art ward nach den indischen Mythen, auf die erste Art allein nach den Anhängern des Dalai Lama die Erde aufs neue bevölkert. Nach der Mythologie der Edda scheint ein zweytes Menschengeschlecht aus dem Staub der Erde entstanden zu seyn, als das erste zugleich mit dem goldenen Weltalter untergegangen war.

Am nächsten kommt die mosaische Erzählung der wahrscheinlichen Geschichte. Aber alle dramatische Erzählungen dieser Art sind doch sinnliche Darstellungen solcher Thatsachen, die die Geschichte nicht so, wie sich selbige zutrugen, aufbewahren konnte. Ein Schiff voll Keime aller Art von Geschöpfen ist eine Fiction. Ein Schiff, worin von jeder Art einige Paar, oder ein Paar aufbehalten wird, ist auch Einkleidung jener allgemeinen Thatsache nach den Bedürfnissen der Menschen jener Zeit. — Ob auf einem hohen Berg sich eine Familie erhielt, mit ihr viele zahme Hausthiere, vielleicht in den Waldungen andere Thiere und Vögel, und in der Folgezeit diese Geschichte vom Kasten oder Schiff des Noah, Deukalion, Salliavarti, daraus entstand, oder ob diese Einkleidung darum gewählt wurde, weil in Schiffen einst bey einer Wasserfluth durch die Hand der Vorsehung viele Menschenfamilien nebst verschiedenen nützlichen Thieren erhalten wurden, steht dahin. Genug, daß man plane, buchstäbliche Erzählung hier nicht suchen kann, wenigstens nicht nach der Begreifungsart, den Begriffen der Geschichtskundigen, wenn auch solche Erzählungen bey den Menschen der alten Zeit wol als eigentliche Geschichte gelten mochten.„

F. Entstehung der verschiedenen Sprachen auf Erden,

Genes. 11, 1 — 9.

Von den Noachiden stammen alle Völker auf Erden her, von welchen die damals bekannten im zehnten Capitel aufgezählt wurden.

Diese Noachiden hatten alle Anfangs eine und eben dieselbige Sprache gehabt. Die Veranlassung zur Entstehung verschiedener Sprachen war folgende:

Die Menschen zogen aus dem Morgenlande, wo sie bisher gewohnt hatten, und fanden ein fruchtbares und anmuthiges Thal im Lande Sinear am Euphrat, d. i. in Chaldäa, wo sie sich niederließen. Durch die Fruchtbarkeit und Anmuth dieser Gegend gereizt, beschlossen sie dieselbige zu ihrem beständigen Sitz zu wählen, und sich gegen alle künftige Zerstreuungen darinnen festzusetzen, zugleich aber durch eine Pyramide oder einen Thurm, dessen Spitze bis an die Wolken reichen sollte, ihren Nachkommen ein Denkmal ihrer Größe zu hinterlassen; die einzige Art von Denkmalen, worin alle alte rohe Völker, so lange es ihnen noch an Kunst und Geschmack fehlt, ihre Größe zeigen konnten, und die auch jetzt noch in allen Ländern, bis in Peru, übrig sind.

Der häufige in diesen Gegenden aus der Erde quellende Erdpech und der dabey sich findende Thon,

eben die Materialien, die der Semiramis und dem Nebukadnezar die erstaunliche Vergrößerung von Babylon so leicht machten, boten sich ihnen auch zur Erleichterung ihres Unternehmens an. Sie faßten den Vorsatz, eine Stadt und Thurm zu bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reichen sollte, damit sie sich nicht auf der Erde zerstreueten.

Dieses war den Absichten Gottes entgegen. Ihr Unternehmen mißfiel ihm, weil er gleichsam um seine Himmelsburg besorgt war, denn er fürchtete, die Menschen möchten nun alles wagen, und ihnen nichts mehr unausführbar seyn. Er fuhr herab, um Stadt und Thurm zu beschauen, welche die Menschen gebaut hatten, und faßte den Entschluß, dort ihre Sprache zu verwirren, daß einer den andern nimmer verstünde. Dadurch zerstreute er sie auf der Erde, und sie mußten vom Bau ablassen. Davon führt die Stadt Babylon den Namen Babel, (Verwirrung) weil Jehova dort die Sprache aller Menschen verwirrt, und sie von da über die ganze Erde zerstreut hat.

Anmerkungen.

Auch diese Erzählung ist mythisch. Denn Jehova steigt vom Himmel herab, um zu sehen, was auf Erden vorgeht, und genaue Kundschaft einzuziehen. Gerade *) so, wie Jupiter in einem Mythus des Ovids vom Himmel herabfährt, und spricht:

*) Ovids Metamorphos. L. I, 211. 212.

contigerat noſtras infamia temporis aures:
quam cupiens falſam ſummo delabor Olympo
et Deus humana luſtro ſub imagine terras.

Von Gott ist ein so kleinlicher Begriff gegeben, daß er für seine Sicherheit besorgt ist, und wenn er eine Sache recht wissen will, erst an Ort und Stelle sich begeben muß, wie es bey Menschen der Fall ist.

Und was soll denn Jehova gethan haben? Um das Fortbauen der großen Pyramide, von welcher er besorgte, daß die Menschen in den Himmel steigen möchten, und der Stadt zu verhindern, verwirrt er die Sprache der Menschen, daß, da bisher nur Eine Sprache war, jetzt mehrere entstunden, jeder eine andere redete, und daher keiner den andern verstand.

Welches große Mittel zu einem kleinen Zweck! Ein Wunder, das zahllose Wunder in sich schließt, wurde angewandt. Aus dem Gedächtniß eines jeden wurden alle die bekannten Töne auf einmal verwischt, damit ihr Gedächtniß und zugleich der ganze Vorrath ihrer Erkenntniß vertilgt, und nun durch ein neues noch größeres Wunder jedem eine Menge neuer von allen übrigen verschiedener Worte inspirirt, und die Anknüpfung derselben an gewisse Gegenstände und Begriffe ihnen eingegeben.

Und wozu diese ungeheuren Wunder? Um einer Kleinigkeit willen, um Menschen von dem Bau einer Pyramide abzuhalten, die nach ihrem Vorgeben ein Denkmal ihrer Größe seyn, und ihnen einen Namen machen sollte. Wer kann sich von der ewigen Weisheit

Gottes dieses denken? Wer hier wahre Geschichte suchen?

Noch dazu würde Gott nach diesem Aufwand von Wundern nicht einmahl seinen Zweck erreicht haben. Denn die Bauleute hätten ja durch Minen und Geberden, und durch baldige Uebereinkunft des Sinnes ihrer Worte, und dadurch, daß jeder that, was ihm oblag, ihr Werk vollenden können. Und was werden denn in jenen Gegenden für Sprachen in der Folge heut zu Tage geredet? Dialecte der Semitensprache, die keinesweges so weit von einander abweichen, daß die, welche verschiedene reden, nicht einander verstehen, oder ihre Gedanken sich sollten mittheilen können. —

Zwar hat man, um die Geschichte zu retten, das Verwirren der Lippen nur von einer Uneinigkeit verstehen wollen, die unter den Bauenden entstanden wäre. Ps. 55, 10. heißt es: theile ihre Sprachen, d. i. mache sie uneins in ihren Anschlägen. Allein es ist keine Parallelstelle vorhanden, nach welcher die Redensart: Eine Lippe, und einerley Worte, Einigkeit der Gesinnungen andeutete. Und im 6ten Vers wird die Einheit der Lippe aus der Einheit des Volks hergeleitet, welches anzeigt, daß darunter einerley Sprache muß verstanden werden. Auch der Zusammenhang giebt es klar. Im 10ten Capitel wurden alle die Völker hergezählt, die von den Noachiden abstammten. Diese, fährt der Verfasser fort, hatten von Anfang einerley Sprache. Woher ihre Verschiedenheit entspringe, will er erzählen.

Es bleibt daher nichts übrig, als anzunehmen, daß wir auch hier einen Mythus vor uns haben.

Aber was für einen? Eichhorn *) sagt: einen philoso-phischen; ich möchte behaupten, einen historisch-philosophischen.

Es scheint mir nemlich ein Factum zum Grunde zu liegen, an welches ein Philosophem angereiht wurde, welches durch eine Etymologie veranlaßt ist.

In der großen Stadt Babylon, welche nach und nach erweitert worden ist, bis sie ihre Größe und Umfang erhalten hat, stand wol ein alter Thurm, eine Pyramide

*) Vergl. Eichhorn über Genes. II, 1-9. Declarantur diversitatis linguarum ex traditione Semitica origines, im III. B. der allgem. Biblioth. p. 981. ꝛc. cujus generis philosophema, in mythum successu temporis conversum, si in fama illa de linguarum diversarum origine inter Semitas propagata servatum statuamus, expedita omnia sunt et explorata. — Ex qua *confundendi* notione, in Babylonis nomine semel adoptata et ad sermonis *confusionem* translata, mythus, quem tractamus, ipse sua sponte profluit. Pyramis enim, sive turris alta, exstruendo tamen ad finem non perducta, quae coelum altitudine petere videbatur, imminebat urbi, jam opus illud audax et temerarium, ex quo forte majora et audaciora ominari licebat, quidni ex sensu illius temporis divino Numini displicuerit? Urbs ipsa paulatim ad majorem amplitudinem novis crescebat accessionibus, nec nisi inchoata a conditoribus videri poterat; cujus rei caussa ex ipso urbis nomine sive sermonis variatione et confusione quidni repeti potuerit? Inter Euphratem et Tigrim diluvio superato homines sedes suas habuisse antiquae famae credeba-

von großem Umfang, und von außerordentlicher Höhe, seiner Anlage nach, der aber entweder nicht ausgebaut war, oder sonst Schaden gelitten hatte.

Es ist schon bemerkt worden, daß die alten Völker ihre Größe und Ruhm in Aufthürmung solcher Steinmassen gesetzt haben, man erinnere sich nur an Egypten und die dort noch stehenden Pyramiden. Vielleicht hatte diesen alten Thurm, der in Babylon stand, einmal vor Alters der Blitz getroffen, oder ein Sturm seinen obern Theil beschädiget, woraus die Sage entstanden ist, daß Gott dieser Thurm Mißfallen und Besorgniß erregt hatte. Vielleicht ist er auch gar nicht ausgebaut worden, was auch das Hinderniß mag gewesen seyn. Die Tradition hat hievon etwas erhalten, und die Sage war: Gott hat die Vollendung des Baues dieses Thurms selbst verhindert.

Wie denn? Der Name der Stadt war Babel. Dieses leitete man von בלל verwirren her, und aus dieser Etymologie entstand der Mythus: Gott hat den Bau des Thurms und der Stadt verhindert, indem er die Sprache der Bauleute verwirrte.

Es

tur; urbs ipsa ex lateribus coctis bitumine inter se junctis exstructa cernebatur; Deus ex antiqua persuasione credebatur ad humanum morem agitare, deliberare, rebus ex omni parte perpensis decernere, locoque ipsi, quo quid perficere velit, adesse, ita tamen, ut in sensus et oculos non incurrat: ecce tibi semina, ex quibus mythus ille semiticus succreverit.

Es liegt also darinnen ein Raisonnement über den Ursprung der verschiedenen Sprachen in der Welt. Ihre Entstehung wird von Gott abgeleitet, auf welchen die Alten, mit Uebergehung der Mittelursachen, alles zurückzuführen pflegten. Denn wie hätte die erstaunliche Mannigfaltigkeit der Töne, die wir in den verschiedenen Sprachen wahrnehmen, Menschenwerk seyn sollen? Und zwar von einer erzürnten Gottheit, denn die Verschiedenheit der Sprache setzt dem Umgang und dem Verkehr der Völker kein geringes Hinderniß entgegen, und hält die Verstandesbildung auf. Damit die Menschen nicht immer beysammen bleiben, sondern sich auf Erden zerstreuen, und als verschiedene von einander unabhängige Völker sich ausbreiten mögen, hat Gott die Einheit der Sprache, die vorher war, aufgehoben, und ihnen verschiedene Sprachen mitgetheilt. Das ist die Lösung des Problems vom Ursprung der Sprachen nach unserm Mythus.

Ueber die Entspringung unsers Mythus zum Theil aus einer Etymologie dürfen wir uns nicht wundern, denn viele Mythen sind auf diese Art unter den Griechen entstanden, wie wir im Vorhergehenden beym Deukalion bemerkt haben; und auch bey den Hebräern, z. E. die Schöpfung des Weibes aus der Ribbe des Adams, אשה aus איש, und Genes. 10, 25. פלג, wovon nachher. —

Das ist denn aber freylich nicht der wahre Ursprung der Sprachen, der sich ganz natürlich erklären läßt. Gab es ursprünglich mehrere Menschenracen, so gab es auch

mehrerere primitive Sprachen. Stammen aber alle Völker von Einem Stamme ab: so hat Entfernung, die Länge der Zeit, die fortschreitende Ausbildung die Verschiedenheit der Sprachen hervorgebracht. Ein Stamm, der sich vor Uralters von den andern absonderte, erbte vom Urstamm nur wenige Worte, denn man hatte noch nicht mehrere. Man lernte mehrere Gegenstände kennen, und belegte sie mit neuen Namen. Auch die alten wurden nach und nach verschieden ausgesprochen, flectirt, und zuletzt ihre ursprüngliche Gestalt unkenntlich gemacht. Dies zeigt die Geschichte aller Sprachen den Sprachforschern. Aber wer wollte von einem alten Hebräer schon solche Philosophie über Sprache fordern?

Vergleichung der Mythen anderer Völker.

Man kann einen doppelten Mythus unterscheiden, den vom Thurmbau, der bis an den Himmel reichte und Jehova besorgt machte, und den andern vom Ursprung der Sprache.

Mit dem ersten haben schon mehrere*) den Streit der Giganten gegen Jupiter, und ihr versuchtes Stürmen des Himmels verglichen, wo sie Berge auf Berge setzten, um den Himmel zu erreichen, und den Jupiter seiner Herrschaft zu berauben, der sie aber mit dem Blitz herabschleuderte und tödtete. Ovid: **)

*) Peucer. de divinationum generibus, Cap. de divinat. extispicum; Omeis deutsche Mythologie, p. 277.

**) Ovid. Metamorphos. L. I, v. 150. 2c.

Neve foret terris securior arduus aether,
affectasse ferunt regnum coeleste Gigantas:
altaque congestos struxisse ad sidera montes.
Tum Pater omnipotens misso perfregit Olympum
fulmine, et excussit subjectum Pelion Ossae.

So scheinbar auch die Uebereinstimmung ist, so ist doch die Verschiedenheit größer. Den hebräischen Mythus scheint eine würklich zu Babylon existirende Pyramide veranlaßt zu haben; der griechische Mythus ist physisch, und mit dem Streit der Titanen einerley. Heyne in not. ad Apollodor. p. 67: multa in hac fabula ad Thessaliam spectant, in qua terrae motibus et incendiis magnas montium ruinas aliquando factas esse necesse est, ipsa locorum facie etiamnum testante.

Ueber die Sprachverwirrung haben wir im Mythus von der Sündfluth schon einen Mythus der Mexicaner angeführt: der aus der Sündfluth gerettete Mann und seine Frau zeugten eine Menge Kinder zusammen, die alle stumm gebohren wurden. Eine Taube von einem hohen Baum herab lehrte sie so verschiedene Sprachen, daß sie einander nicht mehr verstehen konnten.

G. Der Engel Jehovens, welcher der entflohenen Hagar in der Wüste erschien,

Genes. 16, 6 — 13.

Hagar, die Leibeigene des Abrahams, ward von ihm schwanger, da Sara, die rechtmäßige Frau, unfruchtbar war. Da man Fruchtbarkeit für eine Ehre, Unfruchtbarkeit für eine Schande hielt: so wurde Hagar stolz, und schien mit einem verächtlichen Blick auf ihre Frau, die Sara, herabzusehen. Dafür wurde sie von dieser mißhandelt, uud zur Flucht gebracht. Sie entlief in die Wüste. Dort fand sie der Engel des Herrn bey einer Quelle, auf dem Wege nach Pelusium, und beredete sie, daß sie zu ihrer Frau zurückkehrte, und sich gegen sie demüthigte. Dann soll er ihr zugleich die Geburt des Ismaels und dessen Character und Wohnort vorher angedeutet haben. Der Brunnen soll davon den Namen bekommen haben: **Beer Lechai Roi**, der Brunnen des Lebendigen, der mich sah.

Anmerkungen.

Wenn ein Engel Gottes erscheint, da ist nach den gegebenen Regeln ein Mythus. Also dürfen wir nicht zweifeln, daß wir hier einen Mythus haben, und zwar einen historisch-philosophischen. Das Entfliehen der Sclavin wegen der erlittenen Mißhandlungen mag wahr seyn; wie viele tausendmal hat sich dieses schon ereignet! Sie ging den Weg nach Aegypten, ihrer Heimath zu,

durch die Wüste. Ein Unbekannter begegnete ihr, und da sie ihm ihr Schicksal erzählt hatte, beredete er sie, in das verlassene Haus zurückzukehren. Raisonnement ists, daß dieser Unbekannte ein Engel Gottes war. Denn jeden Unbekannten, der unversehens kam, und verschwand, nachdem er guten Rath ertheilt hatte, hielt die alte Welt für einen Boten Gottes oder für einen der Götter selbst.

Die Weissagung von Ismael ist späterer Zusatz, denn in Ismael ist der freye Araber characterisirt.

Aus Homer können eine Menge Parallelen zu dieser Engelerscheinung gesammlet werden, z. E. Iliad. Ges. 24, V. 322. ꝛc.

H. Jehova und zwey Engel kehren in dem Gezelt des Abrahams ein,

Genes. 18.

Unter den Terebinthen, wo einst Mamre sich aufhielt, hatte auch Abraham sein Gezelt aufgeschlagen. Als er einmal wegen der Mittagshitze vor der Thür des Gezeltes saß, sahe er auf einmal drey Männer auf ihn zukommen, denen er sogleich entgegenging, und sie nach orientalischer Sitte bewillkommte und nach der bey den Alten üblichen Gastfreundschaft zu sich einlud. Denn Pilger stellte er sich unter diesen Männern vor, und dachte nicht daran, daß er einer so hohen Ehre sollte gewürdiget werden, daß Jehova selbst und seine Engel bey ihm einkehrten. Er

ließ sie unter dem Baum, um auszuruhen, sitzen, und ihnen die Füße waschen; ließ Aschkuchen bereiten, schlachtete ein Rind, und bewirthete sie mit süßer Milch, dicker geronnener Milch, Aschkuchen und Kalbsbraten. Indem sie aßen, stund er vor ihnen. Sie erkundigten sich nach seinem Weibe, der Sara, und verkündigten ihr, daß sie, ob sie gleich schon betagt wäre, bis über das Jahr einen Sohn haben würde. Sara lachte zwar anfangs darüber, aber bey wiederholter Bestätigung merkte sie schon, daß mans hier wol mit höhern Wesen zu thun hätte. Darum fürchtete sie sich, und läugnete lieber, daß sie über ihre Prophezeyung gelacht habe.

Vollends aber haben sie sich erst beym Weggehen entdeckt, wo auch sonst Gottheiten sind erkannt worden. Abraham gab seinen Gästen das Geleit, und hier entdeckte sich ihm Jehova, so wie die Absicht seiner Reise. Er könne seinem Freunde Abraham nicht verhehlen, was er vorhabe. Von ihm werde noch eine zahlreiche Nachkommenschaft und das beglückteste Volk abstammen.

Jetzt aber sey der Ruf vor ihn in den Himmel gekommen, daß Sodom und Gomorra äußerst verdorben, und der Lasterhaftigkeit ergeben seyen. Er sey deswegen vom Himmel herabgestiegen, um zu untersuchen, ob diesem würklich so sey.

Indessen setzten die zwey Engel ihre Reise nach Sodom fort. Jehova aber verweilte noch bey Abraham, der eine Fürbitte für die Städte einlegte, und soviel erhielt, daß, wenn auch nur zehn gute und unbescholtene Menschen in ihnen angetroffen würden, sie von dem ihnen bestimmten Untergang sollten gerettet werden.

Darauf ging Jehova weiter, und Abraham kehrte zu seinem Gezelte zurück.

Anmerkungen.

Wer könnte hier auch nur einen Augenblick noch zweifeln, daß wir einen Mythus lesen? Wir treffen reisende Götter, oder Jehoven und zwey Engel an, die in Menschengestalt als Reisende in dem Gezelt eines Nomaden einkehren, und sich von ihm bewirthen lassen. Saure und süße Milch, Aschkuchen und Kalbsbraten lassen sie sich wohl schmecken. Sie ruhen unter einem Baum aus. Sie hatten Schuhsohlen an, und ließen daher, wie andere Reisende, vor dem Essen noch ihre Füße waschen, und selbige von der gesammleten Unreinigkeit säubern. Der eine davon entdeckt sich endlich, daß er Jehova oder Gott ist. Abraham ist sein Liebling, diesem vertraut er seine Geheimnisse an. Gerüchte sind zwar in den Himmel gekommen, aber ungewisse. Um die Wahrheit zu erfahren, muß Jehova selbst vom Himmel herabkommen, wie beym Thurmbau zu Babel, und sich überzeugen, ob Sodoms Bewohner würklich so lasterhaft sind, als das Gerücht sie gemacht hat.

Abraham läßt sich mit ihnen in Unterhandlungen ein, und Gott giebt ihm nach, wie man ja einem Freunde etwas zu Gefallen thut, der noch dazu so hospital war, und die Rechte der Gastfreundschaft heilig gegen ihn, seinen Verbündeten, beobachtet hatte.

Wenn man ähnliche Dinge in Ovids Verwandlungen liest, so weiß jedermann, wofür er sie nehmen soll, für Mythen. Muß man daher nicht erstaunen, daß der menschliche Verstand so lange Zeit sich hat Fesseln anlegen lassen, sein Urtheil zu beschränken, daß hier kein Mythus, sondern wahre Geschichte zu suchen sey.

Gott reist auf der Erde herum in menschlicher Gestalt? Gott speist, wie sterbliche Menschen? Gott hat erst nöthig vom Himmel zu steigen, wenn er die Begebenheiten der Erde erfahren will? Gott hat parteyische Vorliebe für einzelne Lieblinge? Gott weiß noch nicht, wie viel gute oder schlechte und böse Menschen zu Sodom und Gomorra sind? Mit Gott kann man unterhandeln, wie man mit aufgebrachten und schwachen Fürsten zu unterhandeln pflegt, und er ändert fünfmal seinen Entschluß?

Wer hier nicht die kindischen Vorstellungen der alten Welt von Gott, mit Einem Wort einen Mythus erkennt, dem müßte es selbst an besserer und richtigerer Erkenntniß Gottes fehlen, und er müßte auch noch so niedrig von Gott denken, wie Menschen, die auf der niedrigsten Stuffe der Geistesbildung stehen.

Von dem rein-Historischen, das unter dieser Hülle verborgen ist, beym Folgenden.

J. Untergang Sodoms und Rettung des Lot,

Genes. 19, 1 — 25.

Die zwey Engel, welche Jehoven begleiteten, und vor ihm von Abraham schieden, kamen gegen Abend gen Sodom, zu dem Brudersſohn des Abrahams, der eben unter dem Thore saß, dem öffentlichen Platz, wo müßige Leute sich aufzuhalten pflegten. Der gastfreundschaftliche Beduine lud sie, als Pilger und Fremdlinge, sogleich in sein Haus ein, und bat sie, bey ihm zu übernachten. Nach einiger Weigerung wurde die Bewirthung angenommen.

Ehe sich die Pilger zur Ruhe legten, umgaben die Einwohner Sodoms das Haus, und verlangten von Lot die Auslieferung der Fremden, entweder weil man gegen alle Fremde in den ältesten Zeiten argwöhnisch war, und sie für feindliche Kundschafter hielt; oder, welches die gemeine Meinung ist, gar aus schändlicher und unnatürlicher Wollust, gewaltthätig sie zur Unzucht zu mißbrauchen.

Dem Lot, der darüber in nicht geringe Verlegenheit gesetzt wurde, war nichts heiliger als die Rechte der Gastfreundschaft, und er erbot sich, lieber seine Töchter, entweder als Unterpfand und Geiseln, oder zur Stillung ihrer unordentlichen Triebe auszuliefern, als die Fremdlinge. Da aber die Sodomi-

ten es nicht annahmen, und vielmehr einzudringen drohten, zogen die zwey Engel ihn in das Haus zurück, und verschlossen die Thür, die Sodomiten aber straften sie mit Blindheit, daß sie die Thür nicht mehr finden konnten.

Nun entdeckten die Engel dem Lot, wer sie wären, und was ihre Absicht sey, sie wollten Sodom zerstören, denn das Gerücht von seiner Lasterhaftigkeit sey vor Jehova gekommen, welcher sie abgesendet habe, sie zu verheeren. Er sollte daher mit seinen Eidamen und Töchtern sich flüchten. Diesen machte es Lot bekannt, wurde aber von ihnen nur verlacht. Mit Aufgang der Sonne drangen die Engel in ihn, und führten ihn, seine Frau und zwey Töchter, außerhalb der Stadt, weil Jehova ihrer schonen wollte, mit der Weisung, er sollte sich aufs Gebürge flüchten, statt dessen er sich ausbat, nach dem Städtchen Zoar sich begeben zu dürfen. Bis er dahin kam, wurde mit dem Strafgericht noch inne gehalten. Mit Aufgang der Sonne erreichte er den Ort, und nun ließ Jehova Feuer und Schwefel vom Himmel über Sodom und Gomorra regnen, und zerstörte diese Städte und den ganzen Kreis, und Adama und Zeboim.

Anmerkungen.

Es bedarf keines eigenen Beweises, daß wir einen Mythus haben; denn es ist eine Fortsetzung der vorigen

Erzählung. Ebendieselbigen Engel kehren bey Lot wie bey Abraham ein, lassen sich bewirthen, und sagen, daß sie gesendet seyn, die Stadt zu zerstören, welche jedoch, richtiger gesagt, Jehova vom Himmel verheert, sie sind nur die Retter Lots. Das Schlagen der Sodomiten mit Blindheit, daß sie die Hausthüre nicht mehr finden konnten, und der Schwefel- und Feuerregen zeigen offenbar das Mythische an.

Und es ist auch klar, daß es ein historischer Mythus ist. Aber welches ist das reine Factum, das beym vorigen und diesem Mythus zum Grunde liegt? Darüber möchten sich nicht alle vereinigen. Hezel *) setzt es darin: Ein Mann, der in der Nähe des Abrahams wohnte, und diesen Gottesverehrer kannte, und seine häuslichen Verhältnisse, sey durch einen Traum belehrt worden, daß Sara innerhalb einer Jahresfrist einen Sohn bekommen, und das Thal Siddim mit seinen Städten untergehen würde. Vielleicht, daß er das letztere, auch ohne Belehrung durch einen göttlichen Traum, aus gewissen natürlichen Anzeigen, z. B. aus einem ungewöhnlichen Dampfen der in jenem Thal so häufig gewordenen Erdpech- oder Asphaltgruben, oder woraus sonst zu schließen vermochte. Er ging zu Abraham, nahm noch zwey Begleiter mit sich, und kündigte ihm die baldige Schwangerschaft seiner Frau an, so wie das traurige Schicksal Sodoms, vor dem er auch den Lot, zu dem er sich ebenfalls begab, und von ihm höflich bewirthet wurde, warnte. Der Erfolg, der seinen Vor-

*) Hezels Geist der Philosophie und Sprache der alten Welt, p. 172. ꝛc.

hersingungen ganz entsprach, machte, daß er in den Augen Abrahams und Lots niemand anders als Gott selbst war. Gott in angenommener menschlichen Gestalt hat ihn davon benachrichtiget. —

Also doch ein göttlicher Traum? ein unmittelbares Würken der Gottheit, wundervolle Auftritte durch ein Wunder erklärt? Und diese Belehrung wird erst einem Dritten ertheilt, und dieser spricht nicht von einem nächtlichen Traumgesicht, das er gehabt, sondern trägt alles als seine eigene Belehrung vor, daß der gute Abraham in den Irrthum geführt wird, der Fremdling müsse wol Gott selbst gewesen seyn? Schwerlich wird jemand diese Darstellung befriedigend finden. —

Nach einem Ungenannten *) sind zwey Mythen hier in Einen zusammengeschmolzen worden.

Die zwey Engel seyen Spione gewesen, von den feindlichen Emiren, mit welchen nach Genes. 14. die Bewohner des Thals Siddim im Krieg gewesen sind, und waren abgeordnet, die Städte dieses Thals in Brand zu stecken, welches sie auch bewerkstelliget haben, aber dem Lot theilten sie ihre Absicht mit, und ließen ihn mit den Seinigen sich retten, zur Dankbarkeit für ihre gute Aufnahme.

In diese Erzählung sey aber eine andere alte Sage verschmolzen, welcher zufolge die Gegend sollte durch Blitz angezündet seyn. Der eine Mythus sagt: die Män-

*) Der Verfasser des Aufsatzes über 1 Mos. 19, 1—26. im Henkischen Magazin II B. S. 449. ꝛc.

ner, die unbekannten Fremden, hätten die Gegend zerstört, indem sie die Stäte in Brand gesteckt; der andere sagt: Jehova ließ regnen vom Himmel, Feuer und Schwefel. Dieser Mythus ist offenbar jünger, als jener. —

Was aber den ersten Mythus anbelangt, so ist die historische Entwickelung desselben doch wol hauptsächlich aus den Worten gesponnen, daß die Sodomiten die Fremdlinge haben erkennen, d. i. untersuchen und prüfen wollen, wer sie seyen. Und hier ist erstlich die Frage, ob diese Erklärung von den Worten richtig sey, denn die andere gewöhnliche ist bekannt, daß sie die Fremden zur Stillung wollüstiger Triebe haben mißbrauchen wollen. Und fürs zweyte, wenn auch dieses der Sinn der Worte seyn sollte, so folgt noch nicht, weil die Sodomiten sie für Feinde und gefährliche Leute, ränkenvolle Abgeordnete ihrer Gegner hielten, daß sie es auch würklich waren. Wir wissen ja, daß bey den Alten Fremder und Feind (hostis, hebr. זר) einerley war. In der ganzen Erzählung führt sonst nichts darauf, daß die oben genannten Städte durch Mordbrenner angezündet worden. Der ganze Mythus vom Anfang bis zu Ende schielte auf Jehoven.

Mir ists daher wahrscheinlicher, als rein-historisches Factum etwan Folgendes gelten zu lassen:

In dem Thal Siddim ist bekanntermaßen viel Asphalt, es giebt viele Erdpechgruben. Diese wurden brennend durch den Blitz, der entweder unmittelbar in sie schlug, oder in eine der Städte, wo er das Wegbrennen des Städtchens verursachte. Die Asphaltgruben wurden

davon entzündet, und so verbreitete sich der Brand durchs Thal, ohngefähr wie ein Waldbrand.

Jehova und seine Engel sind nichts anders als drey Pilger, die von Abraham und Lot, als gastfreyen Beduinen, gastfreundschaftlich sind bewirthet worden. Lot, ein Beduine, war nicht immer ansässig zu Sodom. Die Mißhandlung, die er von den Sodomiten um der Fremden willen erdulden mußte, veranlaßte ihn, wegzuziehen. Er entfernte sich mit ihnen, ohne mehr dahin zurückkehren zu wollen, indem er sie mit genauer Noth retten und ihrer Wuth oder Wollust entreißen konnte. Bald darauf erfolgte Sodoms unglücklicher Untergang. Die Sage machte die Fremdlinge, welche die Veranlassung zur Errettung Lots gaben, zu seinen Rettern, zu Boten Gottes oder Engeln, und den Blitz zu einem Feuer- und Schwefelregen von Jehova gesandt.

Die Fremdlinge waren von Abraham an seinen Neffen empfohlen. Man hielt sie jetzt einmal für Engel oder Gott selbst, in menschenähnlicher Gestalt. Daher müssen sie denn auch nach der vermehrten und wunderbarer gemachten Sage schon dem Abraham das Schicksal Sodoms, und die Geburt eines längst erwünschten Sohns angekündigt haben. Solche Zusätze sind bey historischen Mythen nichts seltenes.

Vergleichung der Mythen anderer Völker.

Schon *) viele haben den Mythus von Philemon und Baucis damit verglichen, und in der That

*) Oneis in dem oft angezogenen Buche schreibt p. 278: Die Einkehr der zween Engel bey dem Lot und sei-

ist die Aehnlichkeit zu groß, als daß dieser Mythus nicht jedem dabey einfallen sollte, wenn gleich beide ursprünglich wol nicht identisch sind. Jupiter und Merkur kehrten in einer phrygischen Stadt ein, und gingen in viele Häuser, wurden aber überall abgewiesen. Zuletzt kamen sie zu einer kleinen Hütte, wo zwey arme, aber ehrliche Eheleute, die schon bey Jahren waren, wohnten. Diese bewirtheten sie nach ihrer Armuth so gut sie konnten. Zuletzt gaben sich Jupiter und Merkur zu erkennen, und erklärten, die Stadt und Gegend sollte zur Strafe untergehen, und in einen See verwandelt werden, (wie der See Asphaltites entstund, wo Sodom war,) sie aber sollten sich eilends auf das Gebürge retten, und ihnen folgen. Ihre Hütte wurde in einen Tempel verwandelt, dessen Priester und Priesterin sie wurden.

Die Aehnlichkeit ist frappant, sagt Hezel. Hier in die Terebinthen des Mamre und zu Sodom kommen unbekannte Pilger, und dort. Hier werden sie erst für bloße Menschen angesehen, und dort. Hier

nem Weibe 1 Mos. 19. ꝛc. mag Anlaß gegeben haben zu dem Gedicht von dem Philemon und Baucis, welche den Jupiter und Merkurius als Gäste freundlich angenommen und tractirt, hernach von diesen auf einen Berg ausgeführt, und von der Stadt Untergang errettet worden. Ovid. L. IIX, fab. 11. Und Seidenstücker im Aufsatz über die Mythen der Hebräer in dem Schleßwigschen Journal, Jun. 1792; auch Hezel l. c.

zeigen sie sich aber als höhere Wesen, und dort. Hier (zu Sodom wenigstens) entheiligt man die Rechte der Gastfreundschaft, und dort in Phrygien. Hier giebts noch zwey Menschen, denen das Gastrecht heilig ist, (Abraham und Sara unter den Terebinthen des Mamre, und Lot mit seiner Frau zu Sodom,) und dort in Phrygien zwey. Hier werden sie dafür belohnt, und dort. Hier werden die schändlichen Verletzer des Gastmahls samt der Erde, die sie trug und nährte, verschlungen, und dort. Hier wird aus ihrem Lande See und Sumpf, und dort. Hier führen die merkwürdigen Pilger die noch einzige gewissenhafte Familie auf eine Anhöhe, und diese sieht nun alles untergehen, und nur sich und das Ihrige gerettet, eben so dort. Ovid. Metamorph. L. VIII, 624—633.

Haud procul hinc stagnum, tellus habitabilis olim;
nunc celebres mergis fulicisque paluſtribus undae.
Jupiter huc, specie mortali, cumque parente
venit Atlantiades positis caducifer alis.
Mille domos adiere, locum requiemque petentes:
mille domos clausere serae. Tamen una recepit,
parva quidem, stipulis et canna tecta palustri:
sed pia Baucis anus, parilique aetate Philemon
illa sunt annis juncti juvenibus; illa
consenuere casa.

V. 689—693:

Dique sumus, meritasque luet vicinia poenas
impia, dixerunt. Vobis immunibus hujus

esse

esse mali dabitur; modo vestra relinquite tecta;
ac nostros comitate gradus, et in ardua montis
ite simul. Parent — — ambo etc.

Zur Ausführung Lots aus Sodom durch Engel ist Parallele, daß Castor und Pollux als zwey Jünglinge erschienen, und ihn aus einem Speisesaal führten, der nach ihrer Entfernung einstürzte, weil er sie in einem Gedicht auf den reichen Scopas sehr gelobt hatte. Cic. de orat. L. II. c. 86. Phaedr. L. IV, f. 24.

K. Verwandlung des Weibs des Lot in eine Salzsäule,

Genes. 19, 26.

Lots Weib wanderte mit ihrem Mann, zwey Töchtern und den zwey schützenden Engeln aus Sodom aus. Aber sie befolgte nicht den von den Engeln gegebenen Wink, sich nicht umzusehen, und im ganzen Kreise nicht stehen zu bleiben. Sie sahe auf den Weg hinter sich — und wurde in eine Salzsäule verwandelt.

Anmerkungen.

Die Verwandlung dieses Weibes in eine Säule von Salz kann eben so wenig wahre Geschichte seyn, als so viele Verwandlungen von Männern und Weibern beym Ovid in Thiere, Bäume und andere Dinge. Nur der abergläubigste und an Verstand schwächste Mensch könnte sich etwas solches bereden. Man hat daher auch

an den Worten des Originals gekünstelt, und durch viele philologische Tausendkünstlereyen herauszubringen gesucht, daß dieses Weib im salzigten Boden nur stecken geblieben sey. Aber welche Gewalt man dabey dem Text anthun müsse, weiß jeder des Hebräischen kundiger, und fühlt das Gezwungene dieser Erklärung, die nur aus Noth gemacht worden ist.

Es bleibt also die Sage, wie man sie schon vor Alters richtig verstanden hat: Lots Weib sah zurück, entweder wie es v. 17. zu erklären scheint, sah zurück und blieb stehen, durch ihr Zurücksehen blieb sie stehen und verweilte; oder, blos weil sie zurücksah, welches ihr von den Engeln verboten war, wurde sie in eine Salzsäule verwandelt.

Woraus ist diese Sage entstanden? Die wahre Thatsache scheint zu seyn: nachdem Lot sich geflüchtet hatte, blieb die Frau noch zurück. Sie wollte sich auch retten. Aber auf dem Wege ereilte sie das Unglück, und sie kam um. Man zeigte vielleicht nachher, mit Recht oder mit Unrecht, den Ort, wo sie sollte umgekommen seyn. Salzstücken lagen da, deren es dort genug giebt. Hieraus entstund die mirakulöse Tradition: Lots Weib ist in eine Salzsäule verwandelt worden. Man hat sogar nachmals eine Säule aufgerichtet, die man noch zu Josephus Zeiten für die unglückliche Verwandelte ausgab, und den Leichtgläubigen zeigte.

Vergleichung der Mythen anderer Völker.

War die Verwandlung bloße Strafe des Zurückblickens, so kann das Schicksal der Eurydice damit

verglichen werden. Durch den Biß einer Schlange war die Gemahlin des Orpheus getödtet, und zu den Schatten hinunter gestiegen. Traurig darüber geht Orpheus ins Todtenreich, und bewegt durch seine Cither den Pluto und Proserpina, daß er seine Gemahlin zurück zur Oberwelt mitnehmen dürfe, unter der Bedingniß, daß er nicht nach ihr zurückblickte, bis er über die avernischen Thäler gekommen wäre. Nahe war er der Erde, aber vor Begierde sie zu sehen schaute er um, — und um dieses einzigen Rückblicks willen, schwand sie wieder dahin ins Schattenreich. Ovid Metamorph. L. X, fab. 2:

Hanc simul et legem Rhodopeïus accipit heros,
ne flectat retro sua lumina, donec Avernas
exierit valles: aut irrita dona futura. —
Nec procul abfuerant telluris margine summae.
Hic ne deficeret, metuens, avidusque videndi,
flexit amans oculos, et protinus illa relapsa est.

Die Verwandlung des Weibes des Lot in eine Salzsäule kann verglichen werden mit der Verwandlung der Niobe in einen Stein, aus Betrübniß über den Verlust von 14 Kindern, welche Apollo und Diana auf Einen Tag mit ihren Pfeilen getödtet haben, Ovid. Metam. VI, 305 — 314. Die Kinder sind wol an einer epidemischen Krankheit, z. B. der Pest gestorben, und Niobe hat vielleicht eine steinerne Säule zum Andenken ihrer verstorbenen Kinder auf-

richten lassen, welches Monument zu dem Gedichte Anlaß gab, als wäre die Mutter selbst in einen Stein verwandelt worden.

L. Ein Engel öffnet die Augen der Hagar, daß sie einen Wasserbrunnen sieht,

Genes. 21, 14 — 19.

Abraham mußte um seiner Gattin, der Sara, willen, die Sclavin Hagar mit ihrem Sohn Ismael verstoßen. Er gab ihr zwar Brodt und einen Schlauch mit Wasser gefüllt auf den Weg. Als sie aber in der Wüste Berseba war, hatte sie kein Wasser mehr, und der Knabe war in Gefahr, vor Durst zu sterben. Sie weinte vor Jammer, weil sie sollte den Knaben unter einem Gesträuch verschmachten sehen. Während diesem rief ihr der Engel des Herrn zu, sie sollte unbekümmert seyn, Gott habe sie erhört, von dem Knaben sollte ein ganzes Volk abstammen. Und zugleich öffnete er ihr die Augen, daß sie eine Quelle sahe, welche sie bisher nicht gesehen hatte, wovon sie den Sohn trinken ließ, und ihren Schlauch füllte.

Anmerkung.

Das Rufen des Engels vom Himmel, und die Verblendung der Augen, welche erst vom Engel geöffnet werden, weisen auf einen Mythus hin, auf einen historisch-philosophischen. Das Factum ist, Hagar fand

unvermuthet, da sie und ihr Sohn fast in Gefahr waren, zu verschmachten, eine erquickende Wasserquelle. Alles unerwartete und frappante schrieb man aber der würkenden Gottheit zu. Daher das Raisonnement: ein Engel Gottes machte, daß sie die Quelle sah, die sie vorher nicht erblickte.

M. Aufopferung Isaaks,

Genes. 22, 1—19.

Gott wollte den Abraham auf die Probe stellen, ob er, sein frommer Verehrer, ihm auch das, was ihm am theuersten und werthesten war, aufopfern würde, und verlangte, daß er seinen einzigen, geliebtesten, im Alter erzeugten Sohn, ihm zum Opfer darbringen sollte. Diesen Befehl gab Gott wol durch einen Traum. Denn gleich am Morgen macht sich Abraham auf, voll Bereitwilligkeit, dem göttlichen Befehl zu gehorsamen. Mit allem versehen, was zum Opfer nöthig war, ging er unter Begleitung von ein Paar Leibeignen mit dem Isaak zum Moria. Dort bereitete er das Holz zum Brandopfer, legte schon den Knaben als das Opfer gebunden auf den Altar, und wollte eben das Messer ansetzen, den Knaben zu schlachten, als der Engel Jehovens, der mit Jehova einerley war, ihm zurief, er sollte dem Knaben kein Leid thun, er habe nun seinen Gehorsam erprobt, und erkannt, daß er ihm auch sein Liebstes nicht vorenthalte. In dem Augenblick sahe Abraham einen Widder

mit seinen Hörnern im Gesträuch verwickelt. Diesen nahm er, und brachte ihn statt seines Sohnes zum Brandopfer. Er benannte davon den Berg, den Berg der Erscheinung Jehovens. Noch einmal rief ihm Jehovens Engel zu, weil er ihm seinen geliebtesten Sohn nicht habe vorenthalten, sondern aufopfern wollen, so wolle er ihm eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft geben.

Anmerkungen.

Alles, was Gott und dem Engel Jehovens hier zugeschrieben wird, muß mythisch seyn. Denn Gott sollte erst nöthig haben, den Menschen auf die Probe zu stellen, damit er erfahre, ob er auch ganz gehorsam sey, und selbst das Schwerste zu vollbringen sich nicht weigere? Er, der allwissende, der die geheimsten Gedanken der Herzen erforschet? — Und er sollte ein Menschenopfer gebieten können? Aufopferung seiner eigenen Kinder? Denn wenn er auch das Opfer verhindert hat, so unterhielt er doch den Gedanken, als könne ein solches Opfer rechtmäßig und Gottgefällig seyn. Denn nur zur Belohnung seiner gänzlichen Resignation unter Gottes Willen wird dem Abraham die Vollziehung des Opfers erlassen, aber keine Warnung hinzugesetzt, daß ein Menschenopfer etwas abscheuliches sey, das die Gottheit nie billigen könne.

Und wo ein Engel Gottes erscheint, und ins Mittel tritt, da ist mythische Einkleidung.

Der Mythus ist wieder historisch-philosophisch.

Das Geschichtliche ist dieses:

Die Phönicier, Ammoniter und Kananiter, unter welchen Abraham herumzog, hatten die abscheuliche Götterverehrung, daß sie ihre Kinder opferten. Noch viele Jahrhunderte hat sich der entsetzliche Gebrauch erhalten, daß Kinder dem Moloch zu Ehren geschlachtet wurden, und von den Phöniciern ist er auf die Carthaginenser übergegangen.

Diese Superstition war dem Abraham bekannt, und ihm, der seinen Jehova mit ganzem Herzen verehrte, kam der Gedanke ein, ob er nicht den höchsten Beweis von seiner Gottesverehrung geben würde, wenn er gleichfalls, nach dem Muster seiner Nachbaren, seinen einzigen und geliebtesten Sohn Jehoven zum Opfer darbrächte. Womit er bey Tage in Gedanken umging, davon träumte er bey Nacht.

Und diesen Traum hielt er, nach der Einbildung aller alten Völker, für göttlich. Gott hat mirs im Traum befohlen, war sein Raisonnement, welches aber hier geschichtlich vorgetragen wird.

Es war nahe daran, daß das Opfer sollte vollzogen werden. Man kann sich vorstellen, wie sehr das väterliche Herz dabey blutete, und dem durch Superstition irregeleiteten Verstande Einreden machte. Zufällig entdeckt er einen Widder. Diesen sendet dir Gott, war sein Gedanke. Er sahe deine Bereitwilligkeit, und damit zufrieden, läßt er dir deinen Sohn. Diese Gedanken sind der Zuruf des Engels Jehovens vom Himmel. Alles übrige ist Ausschmückung der Sage durch die Zeit. Nach der Philosophie der alten Welt sind Träu-

me göttlich, und eine unvermuthete Errettung ist von Gott oder seinen Engeln gewürkt.

Engel *) oder erscheinende Gottheit nannte die alte Welt auch merkwürdige und dem Geist des Zeitalters unerklärbare Würkungen; frappante Mittel und Wege der Vorsehung, zur Erreichung wichtiger Zwecke, z. B. merkwürdige Ereignisse und frappante Naturerscheinungen in einem bedenklichen (kritischen) Zeitpunct, wo sie als Vorbedeutung (Omen) zu gelten schienen.

Vergleichung eines griechischen Mythus.

„Als Diomed vor dem Hector gewichen war, und Agamemnon, banger Besorgnisse voll, sich flehend zum Höchsten der Götter wendete, und ihm ein Opfer brachte,

da **) jammerte den Vater des weinenden Fürsten,
und er winket, er wolle das Volk erretten vom Tode.
Einen Adler sandt' er, die sicherste Vorbedeutung;
dieser hielt in den Klauen ein Kind der flüchtigen Hindin,
und es fiel herab auf den schönen Altar Kronions,
wo die Achäer Opfer dem Zeichensendenden brachten.
Als sie sahen den Vogel von Zevs Kronion gesendet,
stürzten sie muthig gegen die Troer, das Treffen erneuend.

Der erscheinende Adler, während des dem Zevs gebrachten Opfers zur Erflehung seines Beystandes gegen die Troer, war für das Zeitalter allein schon

*) Vergl Hezels Geist der Philosophie, p. 226. u. 233. ꝛc.
**) Iliad. L. VIII, v. 245. ꝛc.

Omen glücklicher Bedeutung. Erhöht wurde dieser durch den merkwürdigen Umstand, daß der Adler, der Vogel Jupiters, selbst ein Opfer auf dem Altar der Griechen lieferte, indem er seine geraubte Beute, ein junges Reh, seinen Klauen entschlüpfen, und gerade auf den dem Zevs geweihten Altar fallen ließ. Konnte man nun noch zweifeln, ob dieser Gottheit das Opfer Agamemnons angenehm, und sein Flehen erhört sey?

Dieses ist eine schöne Parallele zur Geschichte Abrahams! So wie, als Agamemnon dem Jupiter sein Opfer brachte, nicht nur ein Adler zum glücklichen Omen erschien, sondern derselbe ein junges Reh gerade über den Altar fallen ließ, und folglich Jupiter durch seinen Vogel selbst ein Opfer auf seinen Altar lieferte, so auffallend ähnlich war die Scene dort auf Moria, als Abraham in Versuchung war, seinen Sohn Isaak zu opfern, 1 Mos. 22. Er war bereits auf dem Moria, hatte den Brandopferaltar gebaut, das Holz darauf geschichtet, den gebundenen Liebling darauf gelegt, und schon das Messer gezückt, ihn zu schlachten; als ein himmlisches Omen (Engel) ihm das ganze Opfer untersagte. Und so eben sah Abraham einen Widder, gefesselt an seinen gewundenen Hörnern, in einer nahen Hecke. Hier hatte ihm Gott selbst das Opfer beschehrt, das er als ihm wohlgefällig opfern sollte. Hier war, wie dort, dop-

peltes Omen! Zweyerley, was die alte Sprache unterm Namen Engel begreift.„

N. Die Engel Gottes begegnen dem Jakob,

Genes. 32, 2.

Wie Jakob aus Mesopotamien zurück in sein Vaterland reiste, und Laban von ihm geschieden war, war er voll Besorgniß, wie er von seinem Bruder würde aufgenommen werden, den er vor 20 Jahren betrogen hatte, und vor welchem er aus Furcht geflohen war. Indem er auf dem Wege war, begegneten ihm die Engel Gottes. Jakob rief aus, als er sie sahe: Dieses ist Gottes Heer, und nannte den Ort Mahanaim.

Anmerkung.

Man hat dieses für ein Traumgesicht halten wollen, wie das Gesicht der Himmelsleiter war, an welcher die Engel Gottes auf- und abstiegen. Aber nach der Absicht des Erzählers solls kein Traum seyn, sondern wachend, da er seiner Wege ging, sahe er sie. Bey der Kürze der Erzählung ist es schwer zu errathen: ob es Phantasie eines Wachenden war. Jakob dachte immer an schützende Engel, die ihn geleiten. Oder ob er Reisende, die still vor ihm in ziemlicher Entfernung vorüberzogen, in welchen er nach seinem furchtsamen Charakter schon lauter Feinde gesehen hatte, auch einmal für Gottes Engelheer angesehen habe; oder ob das Ganze

spätere Dichtung ist. Die Sage könnte gesponnen seyn aus dem Namen Mahanaim, zwey Lager, den der Ort von einer andern Veranlassung oder von doppeltem Lager des Jakobs könnte erhalten haben. Gott schützte ihn, und dieses druckte die Sage nach der Sprache der alten Welt so aus: ein Heer schützender Engel begegnete ihm, und geleitete ihn sicher.

O. Der Kampf Jakobs mit Elohim,

Genes. 32, 25—34.

Am Jabbok war Jakob mit seiner Familie und mit seinen Heerden angekommen. Er setzte alles, was er hatte, über denselben Fluß, und er blieb allein zurück, voll Aengstlichkeit, weil die vorausgeschickten Boten die Antwort gebracht hatten, daß Esau selbst mit 400 Mann ihm entgegenginge. Geschahe dieses in guter oder in feindlicher Absicht? das wußte er nicht.

Hier geschah es, daß ein Mann bis zum Anbruch der Morgenröthe mit ihm kämpfte. Unter dem Ringen und Faustkampf merkte Jakob, daß ers mit einem höhern Wesen, als ein sterblicher Mensch ist, zu thun habe. Der Sieg blieb zwar immer auf Jakobs Seite, aber doch stieß ihm der Gegner so an das Gelenke der Hüften, daß es im Ringen verrenkt wurde. Der fremde Kämpfer verlangte zwar, Jakob sollte ihn lassen, weil die Morgenröthe anbreche. Aber weil dieser gemerkt hatte, daß er mit Elohim ge-

rungen, so bat er zuerst noch um seinen Segen. Der Gegner fragte ihn, wie er heiße. Die Antwort war: Jakob. Nicht mehr Jakob, versetzte er, sondern Israel sollst du heißen, denn über Elohim und Menschen hast du gesiegt. Jakob fragte auch nach seines Gegners Namen, der aber denselben nicht sagte, doch bey seinem Abschied ihn segnete. Der Ort, wo dieses geschah, wurde von Jakob **Pniel** genannt, weil er Gott von Angesicht zu Angesicht dort gesehen hatte, ohne zu sterben. Er selbst aber hinkte des Morgens von der Verrenkung der Hüfte; und davon kommt die Gewohnheit, daß Israels Nachkommen noch bis auf diesen Tag das Band, welches die Kugel des Schenkels in den Hüftknochen befestiget, nicht essen, weil Jakob den Hüftknochen an seinem Bande verletzt hatte.

Anmerkungen.

Auch hier haben die meisten einen Traum finden wollen. Jakob übernachtete allein, voll Besorgniß, und hier soll es ihm im Traum so vorgekommen seyn, wie er ehemals in Jünglingsjahren Engel Gottes vom Himmel nieder- und hinaufsteigend im Traum gesehen hatte. Aber vom Traum ist im Text nicht die geringste Spur, als daß es Nacht ist. Aber Jakob hat Lager und Gezelte abgetheilt, aus Furcht für den nächtlichen Ueberfall seines Bruders. Nun entfernt er sich vom Zelte, wahrlich nicht um zu schlafen, sondern eben, um nicht zu schlafen. Und was er that? Das Vorherge-

hende läßt es deutlich schließen: er betete und rang mit Gott im Gebet, v. 10, 12. Auch daß er um eines bloßen Traums willen soll gehinkt haben, ist schwer zu glauben. —

Wenn es denn aber kein Traum ist, was ist es denn? ein Mythus. Denn es erscheint Elohim, man mag darunter Gott selbst oder einen Engel verstehen. Dieser will gehen, da die Morgenröthe aufgeht. Denn nach einem sehr ausgebreiteten Wahn erscheinen Götter, Engel und Geister nur des Nachts, und verschwinden, wenn es gegen den Tag zu geht. Auch ist es der Meinung der alten Welt angemessen, daß Götter und Geister mit Menschen kämpfen. —

Aber was ist es für ein Mythus? ein historisch-philosophischer, oder ein blos philosophischer?

Nach Herder *) scheint es, es sey ein bloßer innerlicher Kampf in der Seele des Jakobs gewesen, Traum eines Wachenden. „Er rang mit Gott im Gebet; und da sollte ihm ein sichtbares Symbol werden, daß sein Heldenglaube Gott überwunden. Elohim erschien, nicht Jehova, und Sie wissen, daß das Wort in Jakobs Geschichte sowohl als in den frühern Sagen immer mit Grund unterschieden werde. Heere Gottes stellten sich dem Jakob als zwey Flügel eines gelagerten Kriegsheers dar. Der Begriff von den Engeln war also in Jakobs Seele. Und siehe, da erscheint ein solcher Held, die Göttergestalt eines himmlischen Kriegsmanns, und ringt mit Jakob; sie erscheint, sie verschwindet mit den

*) Herders Geist der hebr. Poesie, 1. Theil, S. 295.

Schatten der Dämmerung; kurz, lesen Sie das schöne Nachtgesicht selbst, das auch dem Ton und der Farbe seiner Erzählung nach in dem Ahnungsvollen Schatten der Nacht schwebet. Das Schönste bey der Begebenheit ist aber ihr innerer Sinn; dem ängstlichen Stammvater sollte gezeigt werden, wie unnütz es sey, daß er sich vor Esau fürchte, da er Jehova mit seinem Gebet und Elohim mit seinem Arm überwunden. So legt es der Prophet aus, Hos. 12, 4. 5. und der bildliche Sinn erhellt aus dem Ort, der Zeit, dem Zusammenhange der Erzählung.„

Aber wenn wir Herder recht verstanden haben, woher kommt denn das Hinken Jakobs?

Für einen historisch-philosophischen Mythus nimmt die Erzählung Hezel *). Jakob rang mit einem ihm unbekannten Mann, in welchem er die Gottheit in Menschengestalt oder einen Engel fand. Und allerdings kann es so genommen werden. Er war allein diesseit des Flusses geblieben, um inbrünstig zu Gott zu beten. Hier ereignete es sich, daß ein Unbekannter ihn angriff, und ihn zum Faustkampf herausforderte. Sie rangen lange, bis nahe an die Morgenröthe. Die Behendigkeit, Geschicklichkeit und Stärke seines Gegners, und was noch mehr würkte, sein Kopf, der immer voll von gegenwärtigen Engeln war, erzeugte in ihm den Wahn, daß ein höheres Wesen mit ihm stritte. Jakob wurde in die Hüfte geschlagen, und diese verrenkt, gleichwohl neigte sich der Sieg auf seine Seite.

*) Im Geist der Philosophie ꝛc. S. 203. ꝛc.

Aber die hohe Opinion von seinem unbekannten Gegner machte, daß sie im Frieden schieden, und der Unbekannte mit dem gewöhnlichen Segenswunsch von ihm Abschied nahm.

Jakob wurde in seinem Glauben an den Schutz Gottes bestärkt, weil er nach der Religionsphilosophie seiner Zeit wähnte, er habe würklich mit Elohim gekämpft, und davon bekam er den Namen Israel. Der Kampf mit Gott ist diesemnach Raisonnement, in die Geschichte hineingetragen.

Und so weit möchte ich gehen, wenn ich diesen Mythus als einen historisch-philosophischen erklären soll. Aber nicht mit Hezel behaupten, daß der unerwartete Gegner Jakobs Freund gewesen, der um die große Angelegenheit seines Herzens wußte, und seine quälenden Sorgen zerstreuen wollte. Vielleicht gar einer aus der Menge seiner Knechte, der auf den Schleyer der Nacht rechnete, um unerkannt seinen guten Zweck zu erreichen. Für die Gottheit hat er sich wol nicht ausgegeben, ob es gleich seinem Plan gemäß war, sein Wesen und Person ein Räthsel seyn zu lassen. Aber Jakobs inbrünstiges Gebet war ein Kampf mit Gott, und die Erhörung ein Sieg über ihn. Die Ueberlegenheit im Ringen über den unbekannten menschlichen Gegner war Sieg über Menschen. So hatte Jakob Gewalt erhalten über Gott und über Menschen, und obgesiegt. In diesem Verstande meynte es der unbekannte Kämpfer; aber es scheint, Jakob fand, gerade wegen dieser Rede, in seinem Gegner ein übermenschliches Wesen, die Gottheit in menschlicher Hülle, einen Engel. —

Könnte aber nicht vielmehr das Ganze ein Philosophem seyn, in welchem nur der Gedanke verhüllt wäre: Jakob hat inbrünstig zu Gott gebetet, er hat mit Gott im Gebet gerungen, und hat obgesiegt; Gott hat ihn erhört, und seinen Schutz gewährt. Dieses hat ein alter Dichter oder Philosoph so eingekleidet gemäß dem Glauben seiner Zeit, als sey die Gottheit erschienen, und habe mit Jakob gerungen. Dieser habe zwar gesiegt, aber doch habe er die erkannte Gottheit nicht eher von sich gelassen, als bis sie ihn gesegnet und ihres Schutzes versichert habe. Vielleicht verwebte er eine Tradition vom Hinken Jakobs in seinen Mythus. Und da man diesen in der Folge für Geschichte nahm, so kann gar wohl daraus die gemeldete Sitte entstanden seyn, welche die heutigen Juden noch beobachten.

Vergleichung der Mythen anderer Völker.

Ein Kampf mit Göttern, Geistern, Heldengestalten, war in den alten Zeiten nichts Unerhörtes, ja nach dem Begriff, den uns die Dichter davon geben, die gewöhnliche höchste Probe menschlicher Heldenkräfte. Bey Homer sind Götter und Helden im fortgehenden Streit, und auch Fingal kämpft einmal zu Nacht mit einem Riesengeiste.

Beym Homer mischen sich immer Götter in das Schlachtengewühl, und kämpfen mit den Helden. Mars, Pallas, Venus treffen wir öfters unter den Streitenden an, ja sie werden sogar verwundet. Ein

uner-

unerwarteter Gegner, der eine außerordentliche Stärke und Muth, und große Geschicklichkeit im Kampf zeigt, oder der wunderbar den Waffen seines eindringenden Gegners entgeht, wurde für einen Gott erkannt. Iliade Ges. III, 125-132. sagt Pallas Athene zu Diomed:

> Sollte sich nun einmal ein Gott dich versuchend dir nahen, tritt nicht entgegen, noch streite gegen unsterbliche Götter! Doch beginnt die Tochter des Zevs, Aphrodite, zu streiten gegen dich: dann verwunde sie mit dem spitzigen Erze.

Siehe auch Il. Ges. V, 308-318. 330.

P. Josephs Erhöhung zur Vezirswürde durch Oneiromantie,

Genes. 37. 39. 41.

Aus dem weitläuftigen Leben Josephs heben wir nur das Mythische aus, und dieses besteht vornemlich in Träumen, die er soll gehabt haben. Durch Träume hat ihm Gott seine künftige Größe vorher angedeutet; und Träume waren das Mittel zu seiner Erhöhung.

Als er noch zu Hause war, träumte ihm, als hätten seine Brüder mit ihm Garben auf dem Felde gebunden. Da hätte sich seine Garbe aufgerichtet, und sey stehen geblieben, der Brüder Garben aber seyen um die seinige herumgestanden, und hätten sich vor ihr auf die Erde geworfen.

In einem andern Traum hat er gesehen, daß sich Sonne, Mond und zwölf Gestirne vor ihm niedergeworfen hätten.

Er erzählte den Traum dem Vater, der den Sinn von seiner künftigen Größe gleich faßte, ihn aber darüber bestrafte, und sagte: sollen wir, dein Vater, Mutter und Brüder vor dir niederfallen? Aber doch behielt er den merkwürdigen Traum in seinem väterlichen Herzen, der ihn ahnen ließ, daß Gott den Sohn zu einem großen Mann bestimmt habe. —

Im Gefängniß in Aegypten deutete er Träume, und dieses Geschäfft wurde das Mittel zu seiner Erhebung zur Vezirswürde. Der Obermundschenk und der Oberkoch des Pharao waren in Ungnade gefallen, und in das Gefängniß geworfen worden. Hier waren sie mit Joseph in Gesellschaft. Sie hatten beide bedeutende Träume. Dem ersten kam es vor, daß ein Weinstock vor ihm stand, an welchem drey Reben waren. Er gewann Knospen, blühete, und brachte reife Trauben. Zugleich dünkte ihm, er habe den Becher des Königs in der Hand gehalten, den Saft der Trauben in dem Becher mit Wasser gemischt, und ihn in die Hand des Königs gegeben.

Er erzählte dem Joseph den Traum, welcher ihn dahin deutete, daß er nach drey Tagen wieder in seine Stelle würde eingesetzt werden. Und der Erfolg erprobte seine Deutung.

Dem Oberbecker aber träumte, er habe drey Körbe mit Backwerk auf dem Kopf getragen, die Vögel aber hätten daraus gefressen. Die Deutung war, er würde nach dreyen Tagen den Kopf verlieren, und dann gehangen werden. Auch hier entsprach der Erfolg der Auslegung.

Nach zwey Jahren träumte auch dem Pharao, er stünde am Nil, und sieben fette und schöne Kühe stiegen aus demselbigen hervor, und weideten in der Marsch. Darauf seyen sieben magere herausgestiegen, und hätten die erstern gefressen. In einem zweyten Traum sah er sieben volle Aehren auf einem Halme wachsen. Sieben dünne und vom Ostwind verbrannte wuchsen nach ihnen, und verschlangen die vollen.

Alle Gelehrte, welche gerufen wurden, konnten des Pharao Traum nicht deuten. Da erinnerte sich der Obermundschenk an Joseph und seine Geschicklichkeit in der Oneiromantie, und sagte dem König davon. Da der König den Joseph vor sich hatte kommen lassen, und ihm seinen Traum erzählt hatte, so deutete ihn dieser dahin, daß sieben fruchtbare und sieben unfruchtbare Jahre, die auf einander folgen sollten, angezeigt würden. In den letztern würde der Ueberfluß der erstern aufgezehrt werden. Es sey nöthig, daß ein kluger Mann bestellt werde, welcher Vorrath

aufschütte, damit nachher keine Hungersnoth entstünde. Als den klugen und weisen Mann wählte Pharao den Joseph.

Anmerkungen.

Daß Joseph, Jakobs Sohn, zuerst von rohen und neidischen Brüdern als Sclave verkauft worden ist, und als solcher zum Premierminister sich aufgeschwungen hat, ist an und vor sich nicht unglaublich, da bey asiatischen Regierungen gar oft Menschen von dem niedrigsten Herkommen den vornehmsten Anthell an der Regierung bekommen haben. Und was sind die Bays von Egypten anders, als ehemalige Sclaven? Mag auch in Josephs Geschichte einiges aus einer andern, als der wahren Ursache hergeleitet, anderes vergrößert seyn: mit der Hauptsache stimmt selbst die Profangeschichte überein, daß Joseph, der Hebräer, egyptischer Vezier geworden ist, und dem König durch weise Anstalten gute Dienste geleistet habe.

Aber die Träume, die in seiner Geschichte vorkommen, müssen mythisch seyn, so wie sie erzählt werden. Zwar kann sich Joseph mit Traumdeuterey abgegeben haben, eine solche Beschäfftigung ist in dem Geist der Zeiten und der ältesten Philosophie gegründet. Es kann auch wahr seyn, daß seine Geschicklichkeit in dieser von den Alten so hochgeschätzten Kunst ihm zu seiner Erhebung beförderlich gewesen ist. Nur kann weder er, noch Pharao, noch dessen Hofbedienten, die bedeutungsvollen Träume so gehabt haben, wie sie überliefert worden. Denn wer reine Geschichte in ihnen findet, der muß auch zu-

geben, daß Gott würklich durch Träume die Menschen belehre. Denn wie hätte sonst so deutlich in Josephs Traum sein künftiges Schicksal können angedeutet worden seyn, daß auch der Vater alsbald den Sinn davon faßte? Wie hätte sonst der Erfolg den Deutungen so pünktlich entsprechen können, als es bey den fetten und magern Kühen ꝛc. geschehen ist?

Diese Träume in der Maaße, wie sie hier stehen, sind also ein mythischer Zusatz zur Geschichte Josephs, die übrigens in der Hauptsache wahr ist.

Wichtig scheinende Träume halten alle, alte und neue, ungebildete Völker für göttlich, und die Kunst, sie zu deuten, wurde bey Hebräern, Aegyptern und Phöniciern in großen Ehren gehalten. Dem Abraham, Isaak, Jakob hat sich Gott in Traumgesichten geoffenbart, warum nicht auch dem großen Sohn, Joseph? Seine künftige Größe hat ihm Gott gewiß durch Träume enthüllt. Und Gott verlieh ihm auch die Gabe, Traumgesichte zu deuten. Vielleicht hatte gar die Tradition davon einige aufbehalten. So entstand durch Sage und Raisonnement zugleich unsere Erzählung.

Vergleichung der Mythen anderer Völker.

Solcher Träume, welche wichtige Staatsereignisse und Erhebung gewisser Personen zu hohen Würden betreffen, findet man in den Schriftstellern der Griechen und Römer viele, und zugleich ihre Deutung durch Traumdeuter. Wir erinnern uns hier an den Traum des Astyages *). Er sahe im Traum aus den

*) Justin. L. I, c. 4.

Schaamtheilen seiner Tochter einen Weinstock hervorgewachsen, von dessen Ranken Asien überschattet wurde. Die gefragten Traumdeuter antworteten, er würde von seiner Tochter einen Enkel bekommen, dessen Größe der Traum anzeige, und es würde ihm der Verlust seiner Reiche hiedurch auf eine geheime Weise bekanntgemacht.

Q. Die Jugendgeschichte Mosis,

Exod. 2, 3.

Ein ägyptischer König, welcher zu der Zeit lebte, als Moses gebohren wurde, sahe mit Unwillen die große Vermehrung der Israeliten, weil er fürchtete, sie könnten sich im Falle eines Kriegs zu dem Feinde schlagen, gegen Aegypten die Waffen ergreifen, und zuletzt aus dem Lande wegziehen. Um diesem vorzubeugen, legte er den Israeliten nicht nur schwere Frohndienste auf, sondern befahl endlich auch sogar, daß alle israelitische Knaben, welche gebohren würden, gleich nach ihrer Geburt sollten getödtet werden. Er hat zweyen israelitischen Hebammen befohlen, alle neugebohrne Knaben unter den Israeliten zu tödten, und da diese seinen Befehl nicht vollzogen, seinem ganzen Volke den Befehl ertheilt, jeden neugebohrnen hebräischen Knaben in den Nil zu werfen.

Zu dieser Zeit wurde Moses gebohren. Sein Vater hieß Amram, und seine Mutter Jochebed, beide

aus dem levitischen Stamm. Die mütterliche Zärtlichkeit und die Schönheit des Knaben vermochten sie, das Kind gegen den königlichen Befehl zu erhalten, und es gelang ihr, dasselbige drey Tage zu verbergen. Da sie es nun aber nicht länger verstecken konnte, so ließ sie ein kleines Schiffchen von Papierstaude machen, überzog es mit Asphalt und Pech, legte das Kind hinein, und setzte es am Rande des Flusses im Schilf aus. Ihre Tochter aber mußte von ferne stehen, um Achtung zu geben, was das unschuldige Kind für ein Schicksal haben würde.

Von ohngefähr trug es sich zu, daß die königliche Prinzessin am Flusse badete, und hatte ihre Mägde bey sich. Sie sah das Schiffchen, und ließ es holen. Bey der Eröffnung fand sie einen weinenden Knaben. Sie merkte, daß es ein hebräischer Knabe war, und hatte Mitleiden mit ihm.

Gleich sprang seine Schwester herzu, und fragte, ob sie eine hebräische Säugamme für den Knaben holen sollte. Und da ihre Frage bejaht wurde, so holte sie seine Mutter, welche auf diese Weise ihr Kind wiederbekam, mit dem Auftrag, den Knaben für Lohn zu säugen.

Es geschah. Als er herangewachsen war, brachte sie ihn der königlichen Prinzessin, die ihn adoptirte, und Mose nannte; denn sie sprach: ich habe ihn aus dem Wasser gezogen.

Anmerkungen.

Diese *) Erzählung hat unleugbar Spuren des wunderbar-Mythischen. Obgleich sie bisher immer für wahre Geschichte ist genommen worden, und gegen den mythischen Gesichtspunct davon, welchen ich gezeiget habe, Verschiedenes ist eingewendet worden: so dünken mir meine Gründe doch immer noch überwiegend für die Meinung, daß es ein historischer Mythus sey.

Erstens ist in der Lebensbeschreibung des Moses manches mythisch. Ich berufe mich hier im Voraus auf seinen Tod. Gott berief ihn auf einen Berg, zeigte ihm das gelobte Land von ferne, ließ ihn darauf sterben, und begrub ihn selbst. Gott hat den Moses selbst begraben; welche Vorstellung! Auch hat die mündliche Ueberlieferung gar vieles hinzugesetzt, was man beym Josephus lesen kann. Dem Pharao verkündigte ein Priester, daß um diese Zeit ein Knabe unter den Israeliten würde gebohren werden, welcher Aegyptens Macht zu Grunde richten würde. Dem Vater des Moses hat geträumt, daß sein neugebohrner Sohn Befreyer der Israeliten werden würde. Die Prinzessin, welche ihm das Leben rettete, hieß Thermudis. Die Priester, welche mit ihm stritten, und wetteiferten, gleiche Wunder zu thun, hießen Jannes und Jambres. Sein glücklicher Feldzug nach Aethiopien, seine Vermählung mit

*) Siehe meine Abhandlung über das Mythische in der frühesten Lebensperiode Mosis, in Gablers Theol. Journal, I Th. und was Hr. Pastor Ritter dagegen eingewendet hat, in den Theol. Blättern, herausgegeben von Augusti.

der Prinzessin Tharbis, sind lauter solche Legenden, und unächte Zusätze zu der Jugendgeschichte Mosis.

Zweytens haben die Alten meistens von der Jugend ihrer großen Männer, der Stifter und Gesetzgeber einer Nation, wunderbare Dinge erzählt. Sie sind in Gefahr ihres Lebens gewesen, und nur durch augenscheinliche Dazwischenkunft der Gottheit erhalten worden. Wir werden weiter nachher einige auffallende Parallelen aus der Profangeschichte anführen.

Drittens ist in der erzählten Begebenheit selbst manches Unglaubliche und Widersprechende Zwo Hebammen der Israeliten bekommen den Befehl, alle Knaben der Israeliten, die gebohren werden, zu tödten. Und doch soll die Nation aus mehr als zwey Millionen Köpfen bestanden haben, welche größtentheils das Hirtenleben trieben, und sehr zerstreut lebten. Konnte Pharao seinen Zweck erreichen? Er wollte die Israeliten nicht aus dem Lande ziehen lassen; und gab doch einen Befehl, durch dessen Ausführung sie ganz bald hätten müssen ausgerottet werden. Er fürchtete feindliche Absichten von den Israeliten; und wodurch hätte er sie eher zum Abfall von sich und zur Rebellion reizen müssen, als hiedurch?

Alle Knaben wurden getödtet. Dieses wurde so streng beobachtet, daß der Knabe Moses nicht länger konnte vor den Nachstellungen verborgen werden. Und doch ziehen nach 80 Jahren 600000 israelitische Mannspersonen aus. Woher dieser Nachwuchs?

Viertens ist die Erzählung von der Jugendgeschichte Mosis aus einem Buche genommen, welches mythische Geschichte liefert, aus der Urkunde Elohim, welche noch durch die zwey ersten Capitel des Exodus fortläuft. Es ist kein Aufsatz von Mosis Hand, sondern wahrscheinlich einige Jahrhunderte nach ihm schriftlich verzeichnet, da es vorher mündliche Tradition war. —

Wir rechnen daher die Gefahr, in welcher Mosis Leben soll geschwebt haben, und seine wunderbare Errettung, Adoption von der königlichen Prinzessin, und Erziehung am Hofe, zu den Zusätzen, deren seine Geschichte im Fortgang der Zeit, wie eines jeden großen und merkwürdigen Mannes aus der alten Welt, mehrere erhalten hat, um ihn zu einem viro vere divino zu machen.

Dabey bleibt aber geschichtlich, daß er ein Levit, in Aegypten gebohren war, ägyptische Geistesbildung bekommen hat, und nicht nur ein weiser und muthiger, unternehmender Geist war, sondern daß er auch dadurch der Befreyer seiner Nation geworden ist. —

Aber woher ist denn jener Mythus von seiner Aussetzung am Nil, und dem, was darauf folgte, entstanden? Man hat nicht mehr Recht, dieses zu fragen, als woher denn die übrigen Sagen von ihm beym Josephus ihren Ursprung haben? Vielleicht aber ists abermals ein etymologischer Mythus. Die Juden haben alle Namen für bedeutend gehalten, und die Genesis läßt die Prinzessin ihn משׁה nennen, denn משיתיהו ich habe ihn aus dem Wasser gezogen. Die Urkunde leitet seinen Namen aus dem Hebräischen, und nicht, wie viele thun, aus dem Aegyptischen her. Im

Hebräischen aber heißt er nicht der Herausgezogene, sondern der Herausziehende; und so konnte er etwan als Retter genannt werden. Man machte aber bey der Etymologie einen Verstoß gegen die Grammatik, und spann unsern Mythus daraus. Wir haben schon mehrere dergleichen etymologische Mythen entdeckt. Dies bleibt inzwischen nur Muthmaßung.

Vergleichung der Mythen anderer Völker.

Semiramis, die größte Königin der Assyrer, Cyrus, der Stifter der persischen Monarchie, und Romulus, der Erbauer Roms und Stifter des römischen Reichs, wurden alle drey, wie Moses, ausgesetzt, und wunderbarer Weise am Leben erhalten.

Von *) der Semiramis berichtet Diodor aus Sicilien: In Syrien war nicht weit von der Stadt Ascalon ein großer und tiefer See, voll Fische, und nahe bey demselben ein Hain der Göttin Derceris. Diese hatte ein jungfräuliches Gesicht, aber der übrige Leib hatte die Gestalt eines Fisches, aus dieser Ursache: Die Aphrodite, welche auf sie aufgebracht war, machte sie in einen schönen Jüngling, der ihr opferte, verliebt. Sie pflegte mit ihm der Liebe, wurde von ihm schwanger, und gebahr eine Tochter, welche sie in eine wüste und felsigte Gegend aussetzte. Sich selbst stürzte sie aus Schaam und Betrübniß in den See,

*) Diodor. Sic. L. II, c. 4.

und wurde in einen Fisch verwandelt. Aber da, wo das Kind ausgesetzt worden war, brüteten viele Tauben, und von diesen wurde es wunderbar und durch göttliche Schickung ernährt. Mit ihren Flügeln deckten sie das Kind, und wärmten es. Aus den benachbarten Hütten der Hirten brachten sie ihnen Milch, die sie in seine Lippen herabträufeln ließen. Als das Kind ein Jahr alt wurde, und stärkerer Kost bedurfte, pickten die Tauben vom Käse ab, und brachten ihm genügliche Nahrung. Die Hirten, welche ihre Käse angefressen sahen, wunderten sich über die Erscheinung, gaben Acht, schlichen den Tauben nach, und fanden das schöne Kind. Sie trugens nach Hause, übergabens dem königlichen Oberhirten Simma, und weil dieser keine Kinder hatte, erzog ers mit aller Sorgfalt für seine Tochter, und gab ihr den Namen Semiramis, welches eine Taube bedeuten soll. —

Dem *) Astyages, König der Meder, haben seine Traumdeuter gesagt, daß der Enkel, der ihm von seiner Tochter würde gebohren werden, ihn seines Reichs berauben würde. Er verheirathete sie, um dieses zu vermeiden, an einen unangesehenen Perser, und da sie schwanger ward, ließ er sie zu sich kommen, und übergab den neugebohrnen Sohn seinem Minister Harpagus, um denselbigen zu tödten. Dieser übergab ihn dem Hirten des königlichen Viehes, um

*) Herodot. Lib. I, c. 113. Justin. Lib. I, c. 4. 5.

ihn auszusetzen, der ihn auch in den Wald aussetzte. Da aber seine Frau, die zu gleicher Zeit einen Knaben gebohren hatte, davon hörte, bat sie ihren Mann, ihr doch den königlichen Enkel aus dem Walde zu holen. Durch ihre Bitten bewogen, ging der Mann hin, und fand neben dem Knaben eine Hündin, die ihn säugte und gegen Vögel und wilde Thiere schützte. Von Mitleiden bewegt trug er das Kind zu seinen Ställen, wohin ihm die Hündin folgte. Seine Lebhaftigkeit, Lächeln und einnehmendes munteres Wesen machte, daß die Hirtin selbst ihren Mann bat, den Knaben behalten zu dürfen, und ihr Kind dafür auszusetzen. So wurde er für den Hirten-Sohn erzogen, und nachher durch ein Knabenspiel, wobey er den König vorstellte, als königlicher Enkel erkannt. —

Die meiste Aehnlichkeit aber mit der mosaischen hat die Jugendgeschichte des Romulus *).

Zu Alba longa sollte Numitor regieren. Er wurde von seinem Bruder Amulius vom Thron gestoßen, und damit demselben auch keine Hoffnung würklicher Descendenz bliebe, seine einzige Tochter Rhea Sylvia zur Vestalin gemacht.

Diese aber wurde vom Mars schwanger, (denn der Stifter des großen römischen Reichs mußte einen

*) Livius histor. rom. L. I.

Gott zum Vater haben!) und gebahr Zwillinge, Romulus und Remus. Numitor befahl, sie ins Wasser zu werfen. Die Tiber war eben ausgetreten, und man konnte nicht zu ihrem ordentlichen Bette kommen. Die aber, welche sie hintrugen, hofften, die Kinder würden schon in dem ausgetretenen, wenn gleich seichteren Wasser ersaufen, und setzten sie da aus. Die Gegend war damals dort noch wüste. Sie wurden in einer Mulde ausgesetzt. Als die Fluth nachließ, blieb die Mulde auf trocknem Boden sitzen, eine Wölfin von den benachbarten Bergen kam auf das Weinen der Kinder herbey, und säugte und beleckte sie. Der Hirte des königlichen Viehes fand sie, und trug sie nach Hause zu seiner Frau, Laurentia, um sie zu erziehen. Und so wurden sie unter Hirten erzogen, endlich erkannt, der Oncle von ihnen gestürzt, und dem Vater sein Reich wieder eingeräumt.

K. Mosis Berufung durch eine Gotteserscheinung unter der Gestalt eines Feuers,

Exod. 3.

Moses hielt sich 40 Jahre lang in Arabien auf, wo er die Tochter eines midianitischen Fürsten und Priesters geheirathet hatte, und hütete dessen Vieh.

Einst kam er mit seiner Heerde an den Horeb, da erschien ihm Jehovens Engel, (Jehova selbst) im Feuer

aus einem Dornbusch. Dieser brennte nemlich, ohne daß er verzehrt wurde. Moses war neugierig, näher hinzuzutreten, und zu sehen, woher es komme, daß der brennende Busch doch nicht verbrenne. Allein in diesem Augenblick rief ihm eine Stimme zu: nähere dich nicht, sondern ziehe deine Schuhe aus, denn die Erde, worauf du stehest, ist heilige Erde. Ich bin der Gott deiner Väter, (Moses verhüllte geschwind sein Angesicht, weil er sich fürchtete, Gott zu sehen;) ich habe das Elend meines Volks in Aegypten bemerkt, will es retten, und dich zu meinem Gesandten an Pharao und zum Rettungswerkzeug machen. Auf die Einwendungen Mosis bestand Jehova darauf, daß er den Ruf annehmen müsse. Er solle nur dem Pharao sagen, daß er drey Tage weit in die Wüste mit seinem Volke ziehen wolle, um ihrem Gott ein Opfer zu bringen. Erst nach vielen Wundern würde er sie ziehen lassen. Die Weiber aber sollten von den Aegypterinnen goldene und silberne Gefäße entlehnen, und mitnehmen. Jehova wolle schon machen, daß sie ihnen gegeben würden. Dann sollten sie selbige hübsch für ihre Kinder behalten.

Anmerkungen.

Moses stellte sich vor, ein brennender Dornbusch sey Jehova. Kann das Geschichte seyn? Kann der brennende Busch würklich Gott, oder nur Gott in demselben gewesen seyn? Ist Gott ein Feuer?

Und was Gott gesprochen haben soll, kann er nicht gesprochen haben. Denn er befihlt dem Moses eine doppelte Lüge, und einen Diebstahl, welches offenbar gegen die vollkommenste Heiligkeit Gottes streitet, aber von menschlichen noch nicht geläuterten Begriffen über Moralität zeuget.

Bey Pharao soll Moses vorgeben, das Volk wolle auf drey Tage weit in die Wüste ziehen, um Gott zu opfern, da doch die wahre Absicht war, zu entfliehen, und nicht wieder zurückzukehren. Die Israelitinnen sollten von den Aegypterinnen goldene und silberne Gefäße zu entlehnen begehren, wenn sie gleich wußten, daß sie den Willen hatten, sie nie zurückzugeben. Hier logen sie erstens, und zweytens begingen sie durch Betrug und Hinterlist einen Diebstahl.

So viele Versuche man auch gemacht hat, diesen göttlichen Befehl zu rechtfertigen, so sind sie doch alle mißlungen, und man merkt ihnen das Gezwungene an. Gott, das höchste Muster der vollkommensten Heiligkeit, kann einen solchen Befehl nicht gegeben haben.

Wir haben hier einen historisch-philosophischen Mythus, denn was Moses dachte, wird Gott beygelegt, und ein Naturphänomen war die Veranlassung dazu.

Ein Blitzstrahl fuhr in einen Dornbusch, als Moses weidete am Horeb mit seiner Heerde. Es war aber ein kalter Strahl, der nicht zündete. Im Wetter war Gott, nach der Philosophie der Alten; der Donner und Blitz, wenn er zu einer Zeit erfolgte, wo man eben

etwas

etwas Wichtiges begann, ein göttliches Omen. Nach Hezel *) wars electrisches Feuer.

Auf der einsamen Flur dachte Moses nach, wie seine gedrückte Nation vom Druck und Schmach befreyt werden könne. Und unter diesen Gedanken fuhr der Blitzstrahl in den Dornbusch. Hier ist Gott, Gott ist mit dir, war sein Raisonnement. Er zog nach ägyptischer Sitte die Schuhe an dem heiligen Orte aus, wo er wähnte, daß Gott sey, und wurde in dem Vorsatz be-

*) Geist der Philosophie, S. 258. und orat. de vis electricae, flammarum luminumque mirae effectricis, vestigiis in Cod. Sacr. im Schriftforscher, Band II. Heft 3. und Band I. Heft 3. S. 459. ꝛc. Hieher kann auch gleich gezogen werden, was von Moses erzählt wird, daß er vom Berge mit einem glänzenden Angesichte herabgekommen ist, daß niemand ihn hat anschauen können, weswegen er eine Decke vor sein Angesicht hing. Aus einer falschen Uebersetzung hat man Hörner daraus gemacht, die Moses soll gehabt haben. Die Sache scheint diese zu seyn. Moses war sehr erhitzt, und dieses scheint eine electrische Flamme hervorgebracht zu haben. Etwas Aehnliches lesen wir beym Livius vom Servius Tullius Lib. I, c. 39. Eo tempore in regia prodigium visu eventuque mirabile fuit. Puero dormienti, cui Servio Tullio nomen fuit, caput arsisse ferunt multorum in conspectu. Plurimo igitur clamore inde ad tantae rei miraculum orto excitos reges. Et quum quidam familiarium aquam ad restinguendum ferret, ab regina retentum, sedatoque eam tumultu moveri vetuisse puerum, donec sua sponte experrectus esset. Mox cum somnio et flammam abiisse.

stärkt, Retter seines Volkes zu werden. Er wollte zu Pharao gehen, und ihm vorspiegeln, daß sie nur zu einem Opfer in die Wüste ziehen wollten. Auch sann er auf ein Mittel, seine Israeliten einigermaßen für die viele unbelohnte Arbeit zu entschädigen, welche sie für die Aegypter hatten thun müssen, durch das Mitnehmen der goldenen und silbernen Gefäße.

Seine Einwendungen, welche er Gott macht, sind Zweifel, die in seiner Seele wahrscheinlich entstanden sind, oder welche man als in ihm erweckt darstellte, wie er die göttlichen Antworten sich selbst gab. Die Tradition hat sie in ein Gespräch zwischen ihm und Gott eingekleidet. —

5. Die Wunder Mosis in Aegypten,

Exod. Cap. 7—11.

Moses hat von Jehova den Auftrag erhalten, an den Pharao zu gehen, und von ihm zu verlangen, daß er die Israeliten in die Wüste zu einem Opfer ziehen ließe. Wenn ers nicht in der Güte thäte, sollte Moses durch Wunder ihn von seiner göttlichen Sendung überzeugen, und durch Landplagen, die er verhängte, dazu zwingen.

Alles dieses geschah. Pharao weigerte sich, und Moses verhängte wunderthätig seine Landplagen.

Er hatte einen Stab, den Stab Gottes, eine Art von Wünschelruthe oder Zauberstab in der Hand,

und mit diesem, wenn er ihn aufhub, oder etwas damit schlug, bewürkte er alle Wunder, elf an der Zahl. 1) Er warf seinen Stab hin, und er wurde zur Schlange. 2) Er schlug damit auf das Nilwasser, und es färbte sich alles Wasser in Aegypten blutroth, und wurde faul. Die Fische starben. 3) Er ließ die Frösche aus allen Seen und Teichen hervor in des Königs und seiner Hofleute und aller Aegypter Häuser bringen, daß sie sich derselben nicht erwehren konnten.

Dabey ist aber nicht zu vergessen, daß die ägyptischen Hierogrammater, welche Pharao hatte rufen lassen, diese drey Kunststücke nachgemacht haben.

4) Er schlug den Staub der Erde, und ganz Aegypten war voll von Mücken, welche Skniphes im Griechischen heißen; auch 5) brachte er noch eine andere Art von Mückenschwärmen hervor, oder Bremsen, welche die Belgier Kakerlans nennen.

6) Eine Seuche unter dem Vieh der Aegypter brach aus, Pferde, Esel, Kameele, Hornvieh und Schaafe starben dahin. 7) Er warf eine Handvoll Ruß in die Höhe vor den Augen des Pharao, welcher an Menschen und Vieh zu Geschwüren wurde. 8) Weiter ließ er durch Aufhebung seiner Hand einen entsetzlichen Hagel niederfallen, durch welchen alle

Feldfrüchte niedergeschlagen, und sogar Menschen und Vieh getödtet wurden. Dieses ist eine sonst in Aegypten ungewöhnliche oder äußerst seltene Erscheinung.

9) Der Ostwind mußte wehen, und einen ungeheuren Heuschreckenschwarm aus Arabien herwehen, der alle Früchte vollends aufzehrte, welche der Hagel übrig gelassen hatte, und die ganze Luft verdunkelte.

10) Er streckte seine Hand gen Himmel, und es entstand eine dreytägige Finsterniß, daß kein Mensch den andern sah. 11) Zuletzt ging Jehova um Mitternacht aus, und tödtete alle Erstgebohrnen in Aegypten, vom Erstgebohrnen des Pharao an bis herab auf den Sohn der Mühlmagd.

Von allen diesen Plagen aber blieben die Israeliten in ihrem Lande Gosen völlig verschont, und nur die Aegypter wurden damit heimgesucht, damit Gott einen Unterschied zwischen ihnen und seinem Volke machte. Und dann hörten diese Plagen auf, sobald Moses bey Gott eine Fürbitte einlegte, um welche er jederzeit von dem auf kurze Zeit gedemüthigten Pharao inständig ersucht worden ist.

Anmerkungen.

Haben wir hier reine oder mythische Geschichte? Ich erkläre mich für das Letztere, für Geschichte, in ein mythisches Gewand gehüllt, aus folgenden Gründen:

1) Gott geht um Mitternacht aus, und tödtet alle Erstgebohrnen in Aegypten. Wo er aber eine Thürpfoste mit Blut durch einen Ysopenbüschel bespritzt sah, da ging er vorüber, und tödtete nicht. Hier wird Gottes unmittelbarer Würkung nach der Philosophie der alten Welt zugeschrieben, was nicht seine unmittelbare Würkung, am allerwenigsten auf die besagte Art, seyn kann. Denn, Gott sollte ausgehen und würgen? Er sollte erst durch die mit Blut bespritzten Thürpfosten nöthig haben erinnert zu werden, daß hier ein Israelit wohne? Er sollte so viele unschuldige Kinder und erwachsene Jünglinge in Aegypten tödten, die kein Verbrechen begangen hatten, da die Schuld allein auf Pharao haftete?

2) Das Betragen Mosis ist das Betragen eines Gauklers, und keines göttlichen Gesandten würdig. Wie ein Tausendkünstler hat er seinen Zauberstab in der Hand, mit welchem er seine Kunststücke verrichtet. Bald wirft er Staub in die Höhe, und es werden Fliegen daraus, bald Ruß, und es entstehen Geschwüre. Bald wirft er den Stab hin, und er wird zur Schlange. Bald schlägt er damit auf das Nilwasser, und es wird in Blut verwandelt. Allezeit ist sein Stab das Mittel, durch welchen er alle seine Wunder bewürkt. Es ist aber gewiß Gott unanständig, daß er durch jemand auf eine solche Art, die eher einem Taschenspieler als Gesandten Gottes ansteht, Wunder thun lasse, und darunter erstaunenswürdige Wunder.

3) Die erzählten Wunder selbst führen auf eine mythische Einkleidung derselben. Einige sind natürliche Kunst-

stücke. Das giebt die Urkunde selbst zu, denn sie sagt, daß die ägyptischen Weisen sie nachgemacht haben. Hätten sie dieses vermocht, wenn es von Gott bewürkte Wunder gewesen wären? Würde Gott sich selbst entgegen gehandelt haben?

Andere sind Landplagen, die in Aegypten theils gewöhnlich, theils seltner und ungewöhnlicher sind. Die Fliegen, Skniphes, Fische, Heuschrecken, die Verdunklung der Luft durch die Heuschreckenschwärme, die Pest, sind Uebel, welche die Aegypter häufig plagten. Selbst das Rothwerden und Stinken des Nilwassers geschieht alle Jahre im Julius, wenn er austritt, und im October, wenn er wieder abnimmt, welches die Augenzeugen, Pocock *), Maillet, Thevenot und Prosper Alpinus aussagen. Oft röthet sich sogar das Wasser in Schläuchen und Flaschen. Der Fluß Adonis in Syrien röthet sich nach Maundrell jährlich, wenn die zu einer bestimmten Zeit wehenden Winde einen rothen Sand in den Fluß treiben. Nach den Erzählungen Olaffens und Popelfens hat in Island das Wasser sich zuweilen geröthet, daß es Blut zu seyn schien. — Nichts ist übernatürlich, als daß in Einer Nacht, und zwar genau um Mitternacht, alle Erstgebohrnen der Aegypter unter Menschen und Vieh sollen getödtet worden seyn. Aber eben diese Erzählung führt schon das Mythische

*) Pocock Reisebeschr. Th. I. S. 296. der deutschen Uebers.; Maillet Lettres sur l'Egypte, I. Th. S. 199.; Thevenot Th. I. S. 303.; *Prosper Alpinus* de medicina Aegyptiorum, p. 25.

bey sich, weil es heißt, daß Jehova um diese Stunde ausgegangen sey, und alle Erstgebohrnen erwürgt habe.

Wie sollen wir denn nun über diese Wunder urtheilen? Unsere Erzählung von ihnen enthält mündlich fortgepflanzte Sagen, welche eben dadurch ins Wunderbare sind ausgeschmückt, und mit mancherley Zusätzen bereichert worden. Das rein-Historische davon scheint dieses zu seyn:

Es ereigneten sich in Aegypten mehrere dort gewöhnliche Landplagen in einer seltenen Stärke, wovon immer die eine aus der andern kann entstanden seyn. Der Nil ergoß sich zur ungewöhnlichen Zeit, und färbte alles Wasser röthlich, die Frösche vermehrten sich ungemein, ein Heuschreckenschwarm fiel zu anderer Zeit ein, und fraß alles ab, und verfinsterte, wie es dabey zu geschehen pflegt, den Himmel. Seuchen unter dem Vieh, und Pest unter den Menschen, die in Aegypten einheimisch ist, raffte Hohe und Niedere, Vornehme und Geringe weg. Man muß sich dabey nur nicht vorstellen, als ob alle diese Ereignisse sich in wenigen Tagen nacheinander zugetragen hätten, sondern sie erfolgten im Laufe mehrerer Monate. Sie benützte Moses, ging zum König, und stellte ihm vor, daß Gott diese Plagen über Aegypten verhänge als Strafgerichte wegen der Drangsale der Israeliten, und wegen seiner Weigerung, die an ihn gebrachte Bitte zu erhören, sie in die Wüste zu einem Opfer ziehen zu lassen. Dieses war nicht Betrug von Mose, es war gedacht und geredet im Geist seines Zeitalters, es war seiner würklichen Ueberzeugung gemäß, und daher überzeugte er endlich auch Pharao.

Alles übrige gehört wol zu den mythischen Zusätzen, welche die Geschichte Mosis im Verlauf der Zeit bekommen hat. —

Ich führe hier noch die Meinung eines Mannes an, der gutentheils mit mir übereinstimmend urtheilte, des sel. Corrodi *): „Die Geschichte des Auszugs ist ein Drama von 10 Scenen, Wunder häufen sich auf Wunder, die Natur tritt aus ihrem Geleiß. Und gleichwohl möchten die Facta, die hier erzählt werden, sobald man sie in einem großen Zeitraum denkt, und hier und da einen Umstand für ein dunkles Bild, eine dichterische Verschönerung, einen Zusatz, der der Darstellung nachhilft, ansieht, die Gestalt einer natürlichen Geschichte leicht bekommen. Moses, auf Gottes Antrieb, stellte dem Pharao die Nothwendigkeit vor, der israelitischen Nation einen freyen Abzug nach der arabischen Wüste zu gestatten. Als sich das Nilwasser auf den Wink Gottes durch einen seltsamen Zufall röthete, als der Schlamm, den der zurückgetretene Nil zurückließ, einst ungewöhnlich viel Ungeziefer erzeugte, als eine Pest die ersten oder vornehmsten Aegypter vertilgte, belehrte Moses den Pharao, daß Gott dadurch seinen Willen, dem Volke seine Freyheit zu geben, und sein gerechtes Mißfallen wegen seiner hartnäckigen Widersetzlichkeit zu erkennen gebe. Alle diese göttlichen Winke und Ermahnungen des Moses vermochten kaum endlich in einer augenblicklichen Aufwallung des Schreckens und der Furcht dem Pharao die langbegehrte Erlaubniß abzunöthigen.

*) Abhandl. ob in der Bibel Mythen sich finden, S. 66.

„Allein ich glaube, daß die magischen Verrichtungen Mosis, als das Schlagen in den Staub, woraus Mücken (Läuse) entstehen, das Sprengen des Russes aus dem Ofen gen Himmel, woraus Geschwüre entstanden, so wie nachher die Umstände des Todes Mosis auf dem Berge Nebo ꝛc. Zeichen sind, daß die Geschichte etwas von der Natur der Volksmythen hat, in denen manchmal aus Mißverstand, besonders wegen Verwechslung einer Metapher mit einem eigentlichen Ausdruck, gewisse Umstände sehr sonderbar lauten. Auch scheint es mir klar, daß allzuviel Darstellung in der Erzählung sey, als daß es natürlich ließe anzunehmen, daß alles genau so geschehen seyn dürfte, wie es hier erzählt wird.„

7. Die Wolken- und Feuersäule,

Exod. 13, 21. 22. 14, 20. 33, 9.

Während des Zugs der Israeliten durch die arabische Wüste ging Jehova vor ihnen her, bey Tage in einer Wolkensäule, um sie den Weg zu führen, und Nachts in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten. Die Wolkensäule bey Tage und die Feuersäule bey der Nacht wich nicht von dem Volke.

Als das Heer der Aegypter ihnen nahe gekommen war, so wandte sich der Engel Gottes, der bisher vor ihnen hergegangen war, hinter sie; die beständige Wolke, die vor ihnen gewesen war, kam hinter sie, und zwischen dem Lager der Aegypter und Israeliten zu stehen, so daß auf der einen Seite finstere Wolke,

auf der andern die Nacht erleuchtet war, beide Heere aber die ganze Nacht hindurch nicht aneinander kommen konnten.

Wenn Moses in die Stiftshütte ging, so ließ sich die Wolkensäule herab, und blieb vor der Thür des Gezeltes stehen, und redete mit Mose.

Anmerkungen.

Das Mythische in dieser Erzählung besteht vornemlich darin, daß man sich Gott, den Jehova, oder, welches einerley ist, den Engel Jehovens in dieser Wolken- und Feuersäule gegenwärtig gedacht hat. Das Feuer war das Symbol der Gottheit, daher in der persischen Religion das Feuer für heilig gehalten, und Gott unter seinem Bilde verehrt wird. Im feurigen Busche erschien Gott dem Moses, der Blitz war ein Lichtstrahl, der vor ihm ausfuhr, das Feuer repräsentirte daher den Jehova.

Dieses war aber nur Meinung, Raisonnement der Israeliten damaliger Zeit, welches wir von der Thatsache absondern müssen. Diese bestand darinnen, daß nach Art anderer morgenländischen Völker das heilige Feuer vor dem Heere hergetragen worden ist. Beym Heerzug der Perser wurde immer dieses heilige Feuer vorhergetragen. Als sich Alexander nach dem morgenländischen Geschmacke bildete, so ließ er über dem Hauptzelt eine Stange aufrichten, und daran ein Zeichen hängen, das allen sichtbar war. Nemlich des Nachts brannte darauf ein Feuer, am Tage stieg ein Rauch auf.

Ungewisser ists, ob in den Büchern Mosis nur dieses heilige Feuer beschrieben wird *), oder ob der Verfasser sich darunter eine säulenförmige außerordentliche Wolke dachte, welche des Nachts leuchtete, bey Tage aber rauchte. Erwägt man die gebrauchten Ausdrücke, so scheint das letztere zu seyn; und dann gehört auch dieser Umstand zu den historisch-mythischen; Ps. 78, 14. vergl. 3. 4. und Ps. 105, 39. vergl. 27. zeugen dafür.

Parallelstellen aus Profanautoren.

Veget. III, 5: Hostium adventum per noctem flamma, per diem fumus significat sociis.

Frontin. II, 5: *Arabes*, quum esset nota consuetudo eorum, qua de adventu hostium interdiu fumo, noctu igne significare instituerant.

Curt. V, 2: Tuba, quum castra movere vellet, signum dabat; cujus sonitus plerumque, tumultuantium fremitu exoriente, haud satis exaudiebatur. Ergo perticam, quae undique conspici posset, supra praetorium statuit, ex qua signum eminebat, pariter

*) Herder im Geist der hebr. Poesie, Th. II. S. 98. Ueber die Wolken- und Feuersäule verdient gelesen zu werden Faber in seiner Archäologie der Hebr. 1. Th. S. 244, wo die Behauptungen des Herm. von der Hardt, Toland, Jaques Masse, daß die Wolkensäule Wachfeuer oder heil. Feuer war, und Calvörs und Lilienthals, daß sie ein übernatürliches Phänomen war, geprüft sind.

omuibus conſpicuum. Obſervabatur *ignis noctu*, *fumus interdiu*.

Curt. III, 3: Patrio more Perſarum traditum eſt, orto ſole demum procedere. Die jam inluſtri, ſignum e tabernaculo regis buccina dabatur. Super tabernaculum, unde ab omnibus conſpici poſſet, imago ſolis cryſtallo incluſa fulgebat. Ordo autem agminis erat talis. *Ignis*, quem ipſi *ſacrum* et *aeternum* vocabant, argenteis altaribus praeferebatur. Conf. Herodot. VII, 40. Xenoph. VIII. Cyrop.

U. Der Durchgang der Iſraeliten durchs rothe Meer,

Exod. 14. und 15.

Als Pharao erfuhr, daß geſchah, was er vorausgeſehen hatte, daß die Iſraeliten entflohen, und nicht daran dachten, nach Aegypten zurückzukehren; und überdies, daß ſie an den arabiſchen Meerbuſen gekommen wären, über welchen ſie nicht ſetzen könnten: ſo bot er ſein Heer auf, ſie zu verfolgen, einzuſchließen, und mit Gewalt zurückzuführen. Er jagte den Iſraeliten nach, und traf ſie am Meer gelagert zu Pihacheroth.

Die muthloſen Iſraeliten erſchraken nicht wenig über dieſe ſie verfolgende Armee. Aber Moſis Muth ſank nicht. Er verhieß ihnen eine augenſcheinliche

göttliche Hülfe, Gott würde für sie streiten, und sie würden die Aegypter heute zum letztenmal sehen. Denn Jehova befahl ihm, er sollte wieder seinen Stab gebrauchen, und mit demselben das Meer schlagen, es würde sich alsbald spalten, daß die Israeliten trocken durchgehen könnten, die Aegypter würden ihnen folgen, aber Gott werde seine Macht an ihnen verherrlichen, und sie ersäufen. Moses streckte auch seine Hand gegen das Meer aus. Jehova ließ einen starken Ostwind in der Nacht wehen, und das Wasser sich theilen, so daß die Israeliten durchs Trockene gingen, und das Wasser rechts und links wie eine Mauer war.

Die Aegypter verfolgten sie, und jagten ihnen ins Meer nach mit Wagen und Reutern. Jehova aber blickte auf das Heer Aegyptens in der Wolken- und Feuersäule, und machte sie bestürzt, weil sie fürchteten, daß Jehova für die Israeliten streite.

Auf göttlichen Befehl streckte nun gegen Morgen Moses seine Hand gegen das Meer aus, und alsbald kehrte das Wasser zurück, und ersäufte Pharao mit seinem Heer.

Anmerkungen.

So viele Einwendungen auch gegen den Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer sind gemacht worden: so muß er doch mit wunderbaren Umständen begleitet

geschehen seyn, wenn es gleich natürlich dabey zuging. Die alten Denkmaale der Israeliten, das Fest, welches sogleich zum Andenken dieses Durchgangs gestiftet ward, die Nachrichten selbst bey Profanautoren, lassen es nicht bezweifeln *). Wie und wo es geschah, davon zu reden, ist hier der Ort nicht. Durch seichte von der Ebbe entblößte Oerter gingen die Israeliten hindurch. Es wehete dabey ein Wind von der entgegengesetzten Seite, der das Wasser zurücktrieb, und minderiefe Oerter entblößte.

Aber dieser auf ganz natürliche Weise erfolgte Uebergang zur Zeit der Ebbe, und Ersäufung der Aegypter durch die zurückkehrende Fluth, hat einige mythische Zusätze bekommen.

Erstlich ist es Jehova, der dieses Wunder außerordentlich bewürkt. Nicht nur sagt ers dem Moses vorher, und dieser dem Volke, sondern er hats auch beschlossen, um an Pharao offenbare Beweise seiner Allmacht zu geben. Er hat diesen verhärtet und zur Verfolgung gereizt. Er hat den Ostwind wehen lassen. Dieses ist aber nicht geschichtlich, sondern Raisonnement des Erzählers und seiner Zeitgenossen, nach der Religionsphilosophie der damaligen Zeit. Den Israeliten war vielleicht Ebbe und Fluth etwas Unbekanntes. War ein Wetter, wie es scheint, und heftiger Ostwind damit

*) Man vergleiche darüber Michaelis Anmerk. zur Bibelübers. bey Exod. Cap. 14. Ritters Bestätigungsgründe der Erklärung des Uebergangs der Israeliten zur Zeit der Ebbe, im neuen Henkischen Magazin, IV. B. 2 St.

mit verbunden, der ihnen den Uebergang erleichterte, so mußten sie nach ihren Begriffen hierinnen außerordentliche Hülfe Gottes und Strafe der Aegypter erblicken.

Zweytens heißt es: Jehova blickte in der Wolken- und Feuersäule auf das Lager der Aegypter, und machte sie bestürzt. Hier ist deutlich, daß der Verfasser unter der Feuer- und Wolkensäule ein außerordentliches Naturphänomen, eine herabhängende, säulenförmige, schwarze und düstere Wolke muß verstanden haben. Entweder wurden die Wolken, wenn wir die mythische Hülle abstreifen, gegen das ägyptische Lager getrieben, welches für ein göttliches Omen gehalten wurde, das den Aegyptern Böses prophezeyte, oder nach andern donnerte und blitzte es.

Drittens wird zu sehr dem Moses abermals die Rolle eines Gauklers oder Schamanen und Jongleurs übertragen, als daß dieses historische Wahrheit seyn sollte. Hebt er seinen Zauberstab in die Höhe, und streckt die Hand gegen das Meer aus, so spaltet ers damit in zwey Theile für die Israeliten. Hebt er sie bey den Aegyptern gegen das Meer auf, so tritt das Meer flugs zurück, und ersäuft alle Aegypter.

Endlich viertens ist selbst das Zurücklaufen des Wassers, welches die Ebbe verursachte, mythisch beschrieben. Die Israeliten gingen mitten durchs Meer, dasselbe hat sich auf beiden Seiten getheilt, und ist rechts und links wie eine Mauer gestanden.

Dieses geschieht aber nicht bey der Ebbe, wie jedermann bekannt ist; und solches Aufthürmen des Wassers hätte nur durch ein wahres Wunder geschehen können. Zeigt aber übrigens alles deutlich an, daß die Israeliten zur Zeit der Ebbe übergingen: so gehört diese Beschreibung, auch nach unsern gegebenen Regeln, zur mythischen Ausschmückung, welche wol aus Volks- und Religionsliedern entstanden ist, in welchen die wichtige und wundervolle Errettung dichterisch und hyperbolisch ist beschrieben worden. Einen Beweis liefert gleich das im 15ten Capitel befindliche Lied, man vergleiche v. 3-12; das aber nicht Moses kann gemacht haben, sondern von einem spätern verfertiget ist, als schon zu Jerusalem der Sitz des Gottesdienstes war, v. 13. 17.

Historisch-mythische Parallelen.

Sehr große Aehnlichkeit mit dieser Geschichte hat diejenige, welche Livius *) erzählt. Scipio wollte Neucarthago stürmen. Durch Tarraconensische Fi-

*) Livius Lib. XXVI, c. 45: ipse, ut ei nunciatum est, aestum decedere, quod per piscatores Tarraconenses, nunc levibus cymbis, nunc, ubi eae siderent, vadis pervagatos stagnum, compertum habebat, facilem pedibus ad murum transitum dari; eo secum armatos duxit. Medium ferme diei erat; et ad id, quod sua sponte cedente in mare aestu trahebatur aqua, acer etiam Septentrio ortus inclinatum stagnum eodem quo aestus ferebat: et adeo nudaverat vada, ut alibi umbilico tenus aqua esset, alibi genua vix superaret. Hoc cura ac ratione compertum, in prodigium ac Deos vertens Scipio, qui ad transitum Romanis

scher erfuhr er, daß man zu Fuß durch das Wasser an die Mauer waden könne. Es war Mittag, und außerdem, daß das Wasser durch die Ebbe abfloß, vertrieb es auch noch ein heftiger Nordwind, und entblößte die feuchten Orte so, daß an dem einen Ort das Wasser bis an den Nabel ging, an dem andern kaum bis an die Kniee. Dieses legte Scipio als ein Prodigium aus, und schrieb es den Göttern zu, welche, um den Römern einen Uebergang zu bereiten, das Wasser abtrieben, und ihnen Wege öffneten, die sonst kein menschlicher Fußtritt berührte, und befahl, sie sollten dem Neptun als Wegweiser folgen, und mitten durchs Wasser an die Mauern dringen.

X. Die Wachteln und das Manna,

Exod. 16.

Die Israeliten waren in der Wüste Sin. Dort befiel sie eine Sehnsucht nach Aegyptens Fleischtöpfen. Sie wünschten, von Mose nicht aus dem Lande geführt worden zu seyn. Gott versprach darauf dem Moses: er wolle ihnen Brodt vom Himmel regnen lassen. Moses und Aaron machten also dem Volke bekannt, sie sollten des Abends noch Fleisch, und am

mare verterent, et stagna auferrent, viasque ante nunquam initas humano vestigio aperiret; Neptunum jubebat ducem itineris sequi, ac medio stagno evadere ad moenia.

Morgen Brodt bekommen, welches Jehova ihnen geben würde. Und würklich fielen des Abends Wachteln nieder, und bedeckten das ganze Lager, und am Morgen war ein Thau gefallen, oder etwas weißes, dem Thau ähnliches, kurz Manna.

Die Israeliten sammletens, für jeden Kopf einen Homer. Wer mehr gesammlet hatte, gab dem andern ab. Sie mußtens in aller Frühe sammlen, nach Aufgang der Sonne ist es zerschmolzen. Am sechsten Tage fiel doppelt so viel, als an einem andern Tage, aber am siebenten, am Sabbattag, fiel gar keines, wie es Moses gesagt hatte. Einige wollten ihm nicht glauben, und gingen doch hinaus, um welches zu sammlen, aber sie fanden keines. Die doppelte Portion fiel für den Freytag und Sonnabend. Die übrigen Tage mußte es an dem Tage gegessen werden, wo es gesammlet wurde. Das auf den andern Morgen Aufbewahrte gerieth in Fäulniß, und bekam Würmer. Vierzig Jahre lang haben die Israeliten dieses Manna gegessen.

Anmerkungen.

Auch hier ist eine wahre Geschichte nicht zu verkennen. Die Israeliten haben in der Wüste Wachteln, die dort in häufiger Menge sind, und Manna gegessen. Es ist dieses das natürliche Manna, eine Süßigkeit, die aus der Rinde gewisser Bäume und Stauden dringt. Dieses haben die biblischen Commentatoren so ins Licht ge-

setzt, daß es überflüssig seyn würde, ihre Erläuterungen zu wiederholen.

Aber so wenig wir dieses zu leugnen begehren, so gewiß ist doch auch, daß die Erzählung Spuren des Mythischen hat. Es ist Philosophem, wenn Moses die Ankunft der Wachteln, und das Manna, das in gewissen Monaten quillt, Gott zuschreibt. Die Sache war natürlich nach unsern richtigern Begriffen. Aber alles, was unvermuthet kommt, und plötzlich aus einer großen Schwierigkeit rettet, dessen natürliche Entstehung man auch nicht kennt, das hat, nach der Vorstellungsart der alten Welt, Gott gesandt oder gegeben.

Dann kommen aber auch noch Umstände vor, welche entweder beweisen, daß ein wahres Wunder hier geschehen ist, wenn sie sich so zutrugen, wie sie beschrieben werden, oder es sind spätere Sagen von Begebenheiten, die ins Wunderbare verarbeitet worden sind. Das erstere wird schwerlich jemand behaupten wollen. Alle Erklärungen aber, wie es natürlich so könne geschehen seyn, fallen ins Gezwungene, und verlieren ihre Wahrscheinlichkeit, sobald man den Text damit vergleicht. Es wird daher nur allein unsere Regel anzuwenden seyn: welche Erzählung wunderbar gemacht wurde, diese ist ein historischer Mythus. Diese Umstände aber sind: die große Menge des Manna, daß auf jeden Kopf ein Homer kam, daß am Sabbat keins fiel, am Freytag aber doppelt so viel, als sonst; daß es da sich aufbewahren ließ, an den andern Tagen aber nicht; und daß die Israeliten es 40 Jahre aßen, da es doch nur ein paar Monate im Jahr gefunden wird.

In der That enthält auch der ganze Abschnitt Spuren einer spätern Aufzeichnung. Der Verfasser beschreibt das Manna und seine Gestalt für Leute, die keines gesehen haben, v. 14 31. und weiß, daß die Israeliten es 40 Jahre lang gegessen haben, bis sie nach Canaan gekommen sind, und daß Aaron Manna in die Lade Gottes gelegt hat, welche damals noch nicht existirte. Er erklärt, daß Homer der zehnte Theil eines Epha ist.

Wie wenig die Versuche, alles historisch und doch natürlich erklären zu wollen, gelingen, wollen wir mit dem Beyspiel selbst eines Eichhorns *) zeigen: Am siebenten Tag fanden sie nichts, weil sie des Tags vorher die Stauden mit ritzenden Instrumenten (??) zu stark angegriffen hatten, um durch Kunst so viel Manna (Manna tolgata, wie man es in Calabrien nennt,) zu erhalten, als auf zwey Tage hinreichte; so erschöpft konnten die Stauden freylich am siebenten Tage so gut wie gar kein Manna ausschwitzen.

Es ward stinkend, und Würmer wuchsen darinnen, wenn man es auf viele Tage aufsparen wollte: „huben sie auf die Zukunft, auf mehrere Morgen (לבקר v. 20??) Manna auf, so ward es stinkend, vermuthlich weil sie in der Kunst, es zur längern Erhaltung zu trocknen, nicht erfahren waren; so lange man es aber nur über Nacht aufzubewahren hatte, wie das vom sechsten Tage, so blieb es gut.

Vierzig Jahre aßen es die Israeliten; nemlich jährlich in den Manna-Monathen, wo es um ihre Zelte herum zu finden war.

*) Eichhorns allgem. Biblioth. I. Th. S. 78.

V. Der Stab Mosis macht Wasser aus dem Felsen springen,

Exod. 17, 1—7.

In Raphidim fehlte es den Israeliten an Wasser, und sie murrten darüber gegen Moses. Auf göttlichen Befehl ging Moses auf einen Felsen am Horeb, und da er mit seinem Stab an den Felsen geschlagen hatte, so entsprang eine Quelle, von welcher das Volk seinen Durst löschen konnte.

Anmerkungen.

Das Mythische besteht hier wieder in dem Wunder, welches die Urkunde aus der Sache macht: Moses schlug mit seiner Wünschelruthe an den Fels, und die Quelle entstand; und Gott hat es ihm vorhergesagt.

Das rein-Historische ist: Auf dem felsigten Horeb entspringt ein Bach, der beständig Wasser hat. Reisebeschreiber bezeugen es. Moses, dem die arabische Wüste bekannt war, hat diesen Bach, der aus einem Felsen quillt, entweder vorher schon gekannt, und ihn jetzt nur wieder aufgesucht, oder durch einen Zufall entdeckt. Tacitus *) schreibt, Waldesel, denen Moses nachgegangen, hätten ihm die Quelle gezeigt.

Die spätern Hebräer haben zu diesem Mythus noch mehr hinzugesetzt: der Fels habe die Israeliten durch die ganze Wüste begleitet, und sey ihnen nachgefolgt. Paulus 1 Cor. 9, 11. spielt darauf an.

*) Tacit Histor. L. V. c. 3.

Vergleichung eines griechischen Mythus.

Wie durch den Schlag des Stabs Mosis eine Quelle aus dem Felsen floß: so entsprang auf den Hufschlag des Pegasus auf dem Berge Parnassus die klare Quelle Hippokrene, Ovid. Metamorphos. L. V, 256. und 257:

Fama novi fontis nostras pervenit ad aures;
dura Medusaei quem praepetis ungula rupit.

Z. Gott giebt von Sinai Gesetze.

Exod. 19.

Bis an den höchsten Berg des wüsten Arabiens, den Sinai, waren die Israeliten im dritten Monat ihres Auszugs aus Aegypten gekommen. Dort sollten sie ihre neuen Gesetze bekommen. Moses stieg auf den Berg Gottes, und unterredete sich mit Gott, welcher versprach, daß er mit den Israeliten einen Bund machen wolle: er wolle sie zu seinem eigenthümlichen Volk annehmen, wenn sie ihn allein als ihren Gott verehren wollten. Nachdem Moses diese Forderung Jehovens dem Volk hinterbracht, und dieses eingewilligt hatte: so mußte sich das Volk durch Waschen, Reinigen, Enthaltung vom Beyschlaf, heiligen, weil Gott nach dreyen Tagen auf den Sinai selbst herabfahren, und seine Gesetze promulgiren wollte.

Der Tag kam herbey, Moses stieg auf den heiligen Berg, das Volk mußte am Fuß desselbigen stehen bleiben. Schreckliche Donner hallten, Blitze durchkreuzten die Luft, der ganze Berg war in Dunkel und Rauch eingehüllt. Und in diesem heiligen Dunkel war Jehova. Endlich sprach Gott die zehn Gebote selbst feyerlich vom Himmel. Das Volk, welches die schrecklichen Blitze sah, und das Brausen des Donners hörte, fürchtete für sein Leben, und bat den Moses, er möchte nur Gottes Willen ihnen hinterbringen, Gott sollte nicht unmittelbar mit ihnen sprechen, welches nun auch geschah. Gott gab darauf dem Moses steinerne Tafeln, auf welchen die zehn Gebote mit dem Finger Gottes geschrieben waren. Die Majestät Gottes blieb auf dem Sinai, und die Wolke bedeckte ihn sechs Tage. Sie war anzuschauen wie ein verzehrendes Feuer auf dem höchsten Berg vor den Augen der Israeliten. Moses ging in das Innere der Wolke hinein, und verweilte dort 40 Tage und 40 Nächte.

Anmerkungen.

Es ist nicht zu leugnen, daß in dieser Erzählung einiges mythisch ist. Erstlich, Gott selbst steigt vom Himmel herab auf den Sinai, ist dort in ein Dunkel gehüllt, und Moses geht zu ihm in dies Dunkel hinein. Wo solche Theophanieen sind, da dürfen wir einen Mythus statuiren. Zweytens wird gesagt, daß die zehn Ge-

bote, mit dem Finger Gottes auf steinerne Tafeln geschrieben, seyen dem Moses übergeben worden. Auch dieser Umstand gehört gleichfalls zu dem Mythischen. Denn wer wollte sich überreden, daß Gott selbst seine Gesetze auf Steine geschrieben, und sie dem Moses übergeben habe? Drittens Gott hat selbst vom Himmel mit den Israeliten geredet, und den Dekalogus ihnen bekannt gemacht. Es gilt hier das Urtheil, welches wir über die Theophanieen gefället haben. Hätte Gott selbst gesprochen, sollten denn die Israeliten so gar dumm, unempfindlich und hartnäckig gewesen seyn, daß sie gleich darauf sein Verbot des Bilderdienstes vergaßen? Und für die zehn Gebote, welche zwar gut, und meistens Natur- oder Vernunftgebote sind, zu deren Erfindung aber kein göttlicher Verstand gehört, sollte eine Gesetzgebung vom Himmel nöthig gewesen seyn? ein solches unerhörtes Wunder, das alle Israeliten aufs stärkste hätte überzeugen, und ewig ihrem Jehova ergeben machen müssen? — Und doch finden wir sie nachher immer aufrührerisch, und mißtrauisch gegen Mosis göttliches Ansehen? —

Wir haben aber einen historisch-philosophischen Mythus. Das reine Factum ist: Moses stieg auf den Berg Sinai, dessen andere Spitze der Horeb ist, wo er schon vorher die göttliche Erscheinung gehabt hatte. An dem Tage, wo er hinaufstieg, brach ein heftiges Ungewitter aus. Blitz und Donner erfolgten, der Berg erbebte vom Donner, und er war, wie es gar oft bey Wettern gewöhnlich ist, in Rauch und Nebel eingehüllt. Und von diesem Berge herab brachte Moses seine Gesetze im Namen Gottes.

Das übrige ist Raisonnement oder Philosophem, theils des Moses, theils des Volks, oder des Concipienten unserer Nachricht im Pentatevch.

Moses ging auf den Berg Sinai, um sich mit Gott zu unterhalten. Denn man glaubte, auf den Bergen wohnten die Götter, und dort offenbarten sie sich als an einem ihrem gewöhnlichen Sitze im Himmel nähern Ort den Anbetenden am liebsten. Die Götter der Griechen wohnen auf dem Olymp, und Zevs auf der höchsten Spitze desselben. Noch mehr aber war Mosi dieser Berg ein Berg Gottes, weil er dort die göttliche Erscheinung im feurigen Busch, der nicht verbrannte, gehabt hatte.

Ein Ungewitter brach aus, welches nicht vorhergesehen, sondern zufällig war. Sowohl Moses als das Volk fanden in dem zufälligen Ungewitter etwas Besonderes, eine merkwürdige Veranstaltung der Gottheit zur erhöhetern Feyerlichkeit. Die ganze alte Welt hielt einen Donnerschlag und einen Blitzstrahl, der unvermuthet bey einer wichtigen Unternehmung oder bey Fassung eines Beschlusses ausbrach, für ein göttliches Omen. Dem Hebräer war der Donner die Stimme Gottes, Ps. 29. Dieses war also die Stimme Gottes, welche der Israelit am Fuße des Sinai hörte. Durch den Donner sprach Gott mit ihm; und je fürchterlicher das Wetter war, je stärker der Donner in dem Berge wiederhallte und ihn erschütterte, desto lauter sprach Gott.

Vielleicht hat Moses noch auf der Spitze des Berges ein heiliges Feuer angelegt, weil er doch auch daselbst wie im Thal vor einem heiligen Feuer mußte anbeten können.

Vergleichung der Mythen anderer Völker.

Im *) ganzen ältern Griechenland, wie im Orient, ward alles Ungewöhnliche und Unerwartete, oder wovon man die Ursache nicht einsah, auf die Gottheit zurückgeführt; jeder plötzliche Zufall, so wie alles, was mit Fleiß, Kunst, Nachdenken und Ueberlegung angelegt und ausgeführt ward, wurde aus der Gegenwart, der Bemühung und dem Einfluß eines höhern Wesens abgeleitet. Götter waren den Griechen gegenwärtig auf ihren Reisen, zu Wasser und zu Lande; und bey allen andern Arten von Untersuchungen; Jupiter, Juno, Minerva, rathen, ermuntern und ermahnen zu allem. Die weisesten Männer leben immer im Umgang mit höhern Wesen, und werden von ihnen im Umgang und Entwürfen geleitet, wie Zaleucus der Gesetzgeber der Locrer von der Minerva, Zamolxis bey den Geten von der Vesta, Minos auf Kreta von dem Jupiter, Numa von der Nymphe Egeria, Zathreustus bey den Arimaspern von dem Schutzgeist seiner Nation.

Es verdienen hier aus Valerius Maximus **) die Exempel von alten Gesetzgebern angeführt zu werden, welche, wie Moses, ihre Gesetze und Anordnungen auf die Gottheit zurückführten, und sie von ihnen wollten erhalten haben.

*) S. Eichhorns allgem. Biblioth. 1. Th. S. 30.

**) *Valer. Maxim.* Lib. I. de religione, Cap. 2.

Numa Pompilius, ut populum Romanum sacris obligaret, volebat videri sibi cum Dea Egeria congressus esse nocturnos: ejusque monitu accepta Diis immortalibus sacra instituere.

Scipio Africanus non ante ad negotia publica vel privata ibat, quam in cella Jovis Capitolini moratus esset, et ideo Jove genitus credebatur.

L. Sulla, quoties proelium committere destinabat, parvum Apollinis signum, Delphis sublatum, in conspectu militum complexus, orabat, uti promissa maturaret.

Quintus Sertorius per asperos A. Lusitaniae colles cervam albam trahebat: ab ea se, quaenam aut agenda aut vitanda essent, praedicans admoneri.

Minos Cretensium rex nono quoque anno in quoddam praealtum et vetusta religione consecratum specu secedere solebat; et in eo moratus, tanquam a Jove, quo se ortum ferebat, traditas sibi leges perrogabat.

Pisistratus in recuperanda tyrannide, quam amiserat, simulatione reducentis se in arcem Minervae est usus: cum per ostentationem ignotae mulieris, quae Phya vocabatur, formatae ad habitum Deae, Athenienses deciperet.

Lycurgus consilio Apollinis gravissimae Lacedaemoniorum civitati leges compositas ferre se persuasit.

Zaleucus sub nomine Minervae apud Locrenses prudentissimus habitus est.

AA. Die Erde verschlingt die Rotte Korah,

Num. Cap. 16.

Korah, ein Levit, und Dathan und Abiram, Rubeniten, wurden die Anführer einer Conspiration gegen Moses. Sie gesellten 250 Mißvergnügte zu sich, lauter angesehene Männer und Volksdeputirte. Sie beschuldigten den Moses der Parteylichkeit gegen seine Familie, weil er dem Aaron und seinen Söhnen das Priesterthum übertragen habe. Er habe die Israeliten nur aus Aegypten geführt, um sich zum Herrn und Fürsten über sie zu machen.

Nach vergeblichem Zureden hat am andern Tage Jehova die Schuldigen selbst auf eine wunderbare und recht schreckliche Weise bestraft. Korah mit seinem Anhang war vor seinem Gezelt. Jehova befahl, es sollte sich der übrige Volkshaufe entfernen. Als dieses geschehen war, so sprach Moses: Wenn diese sterben werden, wie andere, oder auf eine gemeine Weise bestraft werden, so bin ich kein göttlicher Gesandter. Aber, wird die Erde sich aufthun, und sie mit allem, was sie haben, verschlingen, daß sie lebendig zum Todtenreich hinunterfahren, so ists ein Beweis, daß diese Aufrührer nicht sowohl mich, als Jehova verachtet haben.

Und in diesem spaltete sich die Erde, und verschlang sie mit ihren Gezelten, Familie und Vermögen, und die Erde schloß sich über sie zusammen. Und von Jehova fuhr ein Feuer aus, welches die 250 angesehenen Männer und Theilnehmer des Aufruhrs verzehrte, die mit ihren Rauchpfannen erschienen waren.

Anmerkungen.

Entweder muß man hier ein wahres Wunder von Gott gewürkt zugeben, oder den mythischen Gesichtspunct gelten lassen; denn herauszubringen, daß der Verfasser des Pentatevchs nur habe eine natürliche Bestrafung dieser Conspirirten erzählen wollen, ist zu hart und gezwungen.

Wollte Jehova durch ein solches schreckliches Wunder das Ansehn Mosis aufrecht erhalten, warum versuchte Moses zuerst den Weg der Güte? Warum suchte er Korah den Leviten auf bessere Gesinnung durch die Vorstellung zu leiten, daß die Leviten als Leibwache Gottes genug ausgezeichnet wären? Und warum wollte er auch seinen zwey Mitverschwornen zuerst gütliche Vorstellungen thun?

Und wenn Gott ein so offenbares Wunder gethan hat, wie uns im 4 Buche Mosis erzählt wird, wie haben denn die Israeliten dem Moses und Aaron den Tod der Aufrührer zuschreiben, und am andern Tage ihre Unzufriedenheit darüber äußern können, daß sie Stammesgenossen von ihnen getödtet hätten? Cap. 17, 6: die gan-

ze Gemeine Israel murrete des andern Tags gegen Moses und Aaron, und sprachen: ihr habt Jehovens Volk getödtet.

Daß Moses die Strafe an den Aufrührern hat vollziehen lassen, steht nicht in dem Text, so wahr es auch seyn mag. Man mag noch so viel auf den Styl der Alten rechnen, man wird doch unbefangen aus dem Text nichts anderes herausbringen, als eine unmittelbare Strafe Gottes.

Soll man diese also würklich zugeben? Man erinnere sich unserer Regel: wundervolle Sagen sind es durch die lange mündliche Ueberlieferung geworden, und sind historische Mythen.

Was Moses that, hat er im Namen Jehovens, und beym heiligen Feuer, dem Symbol der Gottheit, gethan. Also die Strafe, welche er über die Aufrührer verhängte, war göttliche Strafe. Diese ist aber in unserer Urkunde so ausgedruckt, als hätte die Erde durch Gottes Allmacht sich aufgethan, und die Rebellen verschlungen. Dieses scheint vergrößerte Sage zu seyn, welche daraus entstanden ist, daß Moses sie hat lebendig vergraben lassen, mit dem Gezelt und allem, was darinnen war. Diese Strafe war der Grausamkeit der alten Zeiten gemäß. Minucia, eine Vestalin, wurde lebendig in die Erde gegraben, Liv. VIII, c. 15. Andere wurden von Mosis Leibwache niedergemacht, und ihr Leichnam nachher verbrannt. So urtheilte auch Eichhorn *), nur daß er meint, der Verfasser habe schon

*) Eichhorn allgem. Bibl. Th. I. 911. 912.

schon nichts anderes sagen wollen, nur daß er es nach seiner Vorstellungsart ausgedruckt habe.

„Indessen, wenn es 4 Mos. 17, 6. heißt, Moses und Aaron hätten Gottes Volk umgebracht, so scheinen beide am Tod der drey Aufrührer und ihrer Rotte größern Antheil, als den einer bloßen Voraussverkündigung gehabt zu haben, und es wird wahrscheinlich, daß sie die Strafe beschlossen und exsequirt haben. Vielleicht daß Mose die drey Häupter der Aufrührer von einem Theil seiner Leibwache, welche ihn wahrscheinlich mit den Aeltesten zu ihren Zelten begleitet hatte, hat greifen, und von einem andern Theil derselben eine Grube hat aufgraben, und die Aufwiegler mit ihren Zelten und ihrer übrigen Haabe, als dem Eigenthum unheiliger Menschen, hat verscharren lassen. Die Sprache v. 31. 32. ist nach der Vorstellungsart, die sonst noch in den mosaischen Büchern herrscht, gar nicht dagegen; und der Eingang der über die Aufwiegler gefällten Sentenz v. 29. 30. würde den ganz bequemen Sinn haben: „weil ihr euch gegen mich, als Gottes Gesandten, so schrecklich vergangen habt; so wäre eine gewöhnliche Strafe zu wenig: es muß eine außerordentliche seyn.„ Und darauf gab er Befehl, die Arrestanten lebendig zu verscharren. Die 250 Rebellen ließ er dagegen von seiner Leibwache niedermachen, und darauf verbrennen; und weil es schicklich schien, daß Rebellen gegen Jehova auch durch Jehova bis auf die letzte Spur vertilgt würden: so wurde das Feuer dazu von dem unterhaltenen heiligen Feuer genommen. Konn-

te es nun nicht v. 35. heißen: Feuer fuhr von Jehova aus, und verzehrte die 250 Rebellen? „

BB. Der Zorn Jehovens tödtet 14700 Menschen, Num. 17.

Da die Israeliten darüber unzufrieden waren, daß Moses und Aaron das Volk Jehovens getödtet hätten: so war Jehova darüber aufgebracht und wollte sie alle plötzlich aufreiben. Der Zorn Gottes würkte auch schon, die Plage von ihm hatte bereits angefangen, 14700 waren gestorben. In dieser Noth befahl Mose dem Aaron, er sollte die Rauchpfanne nehmen, Feuer vom Altar darauf legen, und Weihrauch, geschwind unter die Gemeine gehen, und sie versöhnen. Aaron räucherte, er stand zwischen den Todten und Lebendigen, — und die Plage hörte sogleich auf.

Anmerkungen.

Wer sollte hier an einer mythischen Vorstellungsart zweifeln können? Gott sollte so aufgebracht und zornig seyn, daß er das ganze Volk plötzlich tödten will? Und schon hat er angefangen, sie todt hinzustrecken, als ein Priester mit dem Rauchfaß ihn versöhnt? Der Weihrauch, der ihm in die Nase steigt, stillt in der Minute seinen Zorn? Solche unwürdige Begriffe von Gott können nicht die wahren seyn. Es ist hier ein philosophischer Mythus.

Eine Seuche, welcher Art sie auch war, hatte im Lager viele Menschen weggerafft. Dieses ist das Geschichtli-

che. Urtheil darüber ists: Gott hat sie verhängt zur Strafe über die Unzufriedenheit des Volks.

Gott glaubte man mit Opfer und Weihrauch zu versöhnen, welche der Priester brachte. Die Seuche hörte aus andern Gründen auf, aber man schriebs dem Räuchern des Priesters zu. Die Sachen folgten natürlich nicht so geschwind auf einander, als es unsere Urkunde macht.—

Parallelen dazu werden wir bey andern ähnlichen Begebenheiten, z. E. bey der Pest unter Davids Regierung, und im assyrischen Heere, geben.

CC. Aarons grünender und blühender Stab, Num. 17.

Moses wünschte, daß das ganze Volk sich überzeugte, daß nicht er, sondern Gott dem Aaron das Priesterthum verliehen habe. Es sollte davon ein augenscheinlicher Beweis gegeben werden. Jeder Stammfürst sollte einen Stab zum Gottesgezelt bringen, auf dem sein Name geschrieben war. Für den Stamm Levi sollte ein Stab mit Mosis Namen bezeichnet gebracht werden. Moses wollte sie vor die Lade Gottes legen, und wessen Stab am andern Morgen grünen und blühen würde, den habe Gott zu seinem Priester erwählt. Als dieses alles geschehen war, fand man Aarons Stab grünend und blühend. Zum Andenken wurde der Stab in der Lade aufbewahrt.

Anmerkungen.

Nur nach der Absicht des Erzählers ist hier ein Wunder, und insofern Mythus. Uebrigens scheint alles sehr natürlich zugegangen zu seyn. Es waren wol 12 Zweige von Mandelbäumen, welche schon Knospen zu Blättern und Blüthen hatten, die aber noch nicht aufgegangen waren. Die Knospen an Aarons Zweig öffneten sich über Nacht. — „Aber daß Moses auf diesen Zufall seine Ehre compromittiren konnte?„ — Wer hat denn von uns seinen Zweig gesehen? Wer ist Wache vor dem Gezelt gestanden? Wer bürgt dafür, daß nicht die Sage durch den Mandelzweig, der in der Bundeslade aufbewahrt wurde, entstanden, oder die Erzählung davon vergrößert, und die wahre Begebenheit entstellt worden ist?

DD. Bileams redende Eselin,

Num. 20.

Das Heer der Israeliten näherte sich auf seinem Zug dem Jordan. Balak, der König der Moabiter, sah die Gefahr ein, welche ihm drohte, und wollte sie durch Verwünschungen abwenden. Er berief einen gewissen Propheten Bileam, einen Gottvertrauten, der würksame Verwünschungen gegen sie aussprechen sollte. Bileam erwartete im Traum göttliche Belehrung, ob er dem Rufe Balaks gehorchen solle. Das erstemal verbot es ihm Jehova, das zweytemal erlaubte ers ihm. Wie er aber auf dem Wege war, ergrimmte der Zorn Gottes, daß er mit Moabs Fürsten

gegangen war, und der Engel Jehovens stellte sich ihm auf dem Wege entgegen, da er auf seinem Esel saß.

Wie die Eselin den Engel Jehovens mit gezucktem Schwerdt in der Hand sah, stehend zwischen zwey Mauern, beugte sie aus, und drängte den Bileam an die Mauer, worüber er die Eselin schlug.

Es stellte sich ihm aber der Engel Jehovens weiter in einem engen Ort, wo weder rechts noch links ein Ausweg war, entgegen. Die Eselin, welche ihn wieder sah, und nicht ausweichen konnte, fiel nieder, und wurde dafür von Bileam geschlagen.

Nun öffnete Jehova den Mund der Eselin, sie sprach: Was hab ich dir gethan, daß du mich dreymal schlugst? Bileam: Weil du mich vexirst. Hätte ich ein Schwerdt, ich tödtete dich. Die Eselin; Bin ich nicht deine Eselin, auf welcher du lange Zeit geritten bist? Pflegte ich dir sonst so zu thun? Er: Nein. Nun öffnete Gott Bileams Augen, daß er den Engel Jehovens auf dem Wege mit dem Schwerdt in der Hand stehen sah, vor welchem er sich zur Erde beugte. Der Engel: Warum schlugst du dreymal deine Eselin, ich habe mich dir widersetzt, denn deine Reise ist schädlich. Die Eselin ist dreymal ausgewichen, weil sie mich sah. Hätte sie das nicht gethan, ich hätte dich getödtet. Bileam: Ich hatte Unrecht, aber ich wußte nicht, daß du auf dem Wege mir widerstandest. Ist meine Reise dir mißfällig, so will ich umkehren. Der Engel: Nein,

ziehe fort mit diesen Männern, aber rede nichts, als was ich dir sage.

Anmerkungen.

Wo eine Theophanie oder Angelophanie ist, wo himmlische Wesen erscheinen, und sich mit Sterblichen unterreden, da ist ein Mythus. Und dieses ist hier der Fall. Ueberdies spricht Gott durch Träume, welcher Glaube auch zur Religionsphilosophie der alten Welt gehört. Und noch dazu widerspricht sich Gott, denn das erstemal verbietet er die Reise, das zweytemal aber billigt er sie. Kann Gott so veränderlich seyn, oder die Menschen so hintergehen? Denn da Bileam nun glaubte, er handle dem Befehl Gottes gemäß, ist doch dessen Zorn gegen ihn ergrimmt, daß er ihn tödten will.

Aber wenn auch nicht dieses schon hinlänglich einen Mythus verriethe, so würde doch die redende Eselin den lautesten und unumstößlichsten Beweis davon geben. Daß unvernünftige und sprachlose Thiere reden, ist das deutlichste Kennzeichen eines Mythus. Nur zweymal treten im Alt. Test. redende Thiere auf, die Schlange im Paradies, und Bileams redende Eselin. Auch dort leitete uns die sprechende Schlange auf einen Mythus, warum nicht hier die einem Esel verliehene und gelehnte Vernunft und Sprache? Wir lesen bey Livius von Kühen und Ochsen, daß sie geredet haben; und wem fällt dort bey, zu glauben, daß es reine Wahrheit sey? Wer denkt nicht an eine Erdichtung oder Mythus? Wollen wir consequent in unsern Urtheilen und Schlüssen seyn, so dürfen wir hier bey einem ganz analogen Falle auch nicht anders urtheilen.

Was ist denn aber die Geschichte, welche unter diesem Mythus verborgen ist? Balak suchte den Bileam durch Geschenke zu reizen, daß er käme, und die Israeliten verwünschte. Dieser, welcher von der Stärke des israelitischen Heers und der muthmaßlichen Fruchtlosigkeit seiner Verwünschungen aus den Reden der Gesandten Baraks überzeugt wurde, träumte nun entweder würklich, daß Gott ihm verbiete, dahin zu gehen, oder gab den göttlichen Traum nur vor. Mit größern Versprechungen kamen die Gesandten zum zweytenmal, durch welche Bileam gereizt wurde, der Einladung zu folgen. Aber er wollte doch nicht unbedingt gehen, weil er sich das vorigemal mit einer göttlichen Antwort entschuldigt hatte. Er wollte also auch diesesmal den göttlichen Ausspruch im Traum darüber vernehmen. Und entweder träumte ihm würklich, wovon seine Seele voll war, und was er eifrigst wünschte, oder er dichtete abermals den Traum.

Auf dem Wege wurde seine Eselin scheu durch ein unbekanntes Phänomen, welches nach der Sprache der alten Welt ein Engel Gottes hieß, nach welcher alles Frappante so genennt wurde. Die Eselin beugte aus, wurde durch Schlagen eingelenkt, stürzte endlich in einem engen Ort nieder, als der Seher auch das Phänomen entdeckte, wodurch sie scheu geworden war.

Die Gedanken *) nun, welche dabey in seiner Seele aufstiegen, daß Gott sein Vorhaben mißbillige, und des-

*) Vergl. hierüber Herders Geist der hebr. Poesie, Th. II. S. 237. u. 238. Bauers Gesch. der Hebr. S. 321. ꝛc. Hartmann Micha, neu übersetzt, 5ter Excurs über das

wegen dieses Phänomen habe entstehen lassen, werden in ein Gespräch zwischen dem Bileam und der Eselin eingekleidet, weil die alte Welt alles gern dramatisirte, und den Thieren Vernunft und eine eigne Sprache zueignete. —

Herder: Auch in diesem Ereigniß sehe ich nichts, was nicht der Seele eines Schamanen ähnlich wäre. Man lese Reisebeschreibungen aller Länder, wo es noch dergleichen giebt, Pallas, Gmelins, Carmers, Lafiteaus, Leens Reisen: mit Erstaunen sieht man, welcher gewaltsamen Zustände der Einbildung sie fähig sind. Ihre Seele wandert aus dem Körper, der leblos da liegt, bringt Nachrichten, was sie an dem, jenem Ort, wo sie jetzt gewesen, gesehen habe? Das sind sodann ihre Weissagungen, die das Volk verehrt, und bey denen oft die klügsten Reisenden staunten. Alle wahrlich bewunderten die Anstrengung dieser Menschen, einen gewaltsamen Zustand, gegen den diese Vision Bileams ein Kinderspiel ist. —

Ein fürchterliches Phänomen mußte ihm unterweges aufstoßen: er hörte und sah in wachender Vision würklich, was hier erzählt wird; wie kleinlich ists aber für uns zu fragen: ob die Eselin würklich gesprochen? ob und auf welche Art ihr Gott Vernunft, menschliche Redeorgane gegeben? u. s. Dem Schamanen sprach die Eselin in der Vision, d. i. er hörte Stimme, und sah Erscheinung; nur darf und soll sie nicht sprechen, wenn wir nicht auch Schamanen werden wollen.

Betragen Bileams, S 243 ꝛc. Augusti Theol. Blätter, Jahrg. 1. Quartal 1.

Vergleichung der Mythen anderer Völker.

Außer dem, was Herder von dem Betragen der Schamanen sagt, welches jenem des Bileams ähnlich ist, vergleichen wir noch, die Mythen anderer Völker über redende Thiere.

Nach *) der Meinung der Fetisch-Verehrer und auch vieler alter und neuer halbcultivirter Völker, sind die Thiere vernünftig, und haben eine Sprache, die die Menschen nicht verstehen. Dieser Meinung sind noch jetzt viele Völker, hauptsächlich die, welche die Seelenwanderung annehmen. In der Juden Agaddot oder Mythen redet auch der Wallfisch und der Leviathan mit Jonas. —

Nach Mohammed oder einer orientalischen Tradition haben die Vögel eine Sprache, welche Salomo verstand. Sur. 27, v. 18. ꝛc.: Es trug sich einst zu, daß vor dem Salomo seine Armee sich versammelte, die aus Teufeln, Menschen und Vögeln bestand, von denen jedes Chor seinen besondern Anführer hatte, und sie kamen in das Thal der Ameisen. Da rief eine Ameise aus: begebt euch ihr Ameisen in eure Wohnungen, daß euch nicht Salomon und sein Heer, ohne daß sie es merken, unter die Füße treten. — Da er die Vögel in Augenschein nahm, sprach er: wie ist mir? Ich sehe ja den Hudhud nicht? Ist er vielleicht gar nicht da? — Allein der Hudhud (upupa) stellte sich bald ein, und sagte: ich habe ein Land gesehen, welches du noch nicht gesehen hast, und ich komme von Saba mit einer sichern Nachricht. — Salomon ant-

*) Corrodi in der oft angezeigten Abh. S. 50.

wortete dem Hudhud: bald werden wir erfahren, ob du die Wahrheit gesagt hast, oder ob du ein Lügner bist. Fliege mit diesem meinem Briefe fort, und wirf ihn vor sie hin, dann kehre dich von ihnen auf die Seite, und bemerke, was sie antworten werden. —

Beym Homer Iliad. Ges. 19, v. 405. redet das Pferd des Achills Xanthus ihn an, und weissagt seinen baldigen Tod:

Ihn redete unter dem Joch sein schnellfüßiges Pferd an,
Xanthus, sprechend hatte es die weißarmigte Göttin
Hâre gemacht:
Wir werden dich diesmal noch retten, tapferer Achill,
aber nahe ist dein Todestag, ohne unsere Schuld,
sondern ein großer Gott und das mächtige Schicksal
thuns.
Nicht durch unsere Trägheit oder Langsamkeit
haben die Troer von den Schultern des Patroclus die
Waffen genommen,
sondern der Tapferste der Götter, den die schönhaarigte
Latona gebahr,
tödtete ihn unter den ersten Kämpfern, und gab Ehre
dem Hector.
Wir wollen laufen, so schnell als der Zephyr,
welcher soll der schnellste Wind seyn. Aber bestimmt
ist es dir,
durch eines Gottes und Mannes Gewalt bezwungen zu
werden.

Livius Lib. III, 10: Eo anno coelum ardere visum; terra ingenti concussa motu est. *Bovem locutam*, cui rei priori anno fides non fuerat, creditum. Inter alia prodigia et carne pluit, quem imbrem ingens numerus avium intervolitando rapuisse fertur.

EE. Der Tod und das Begräbniß Mosis,

Devt. 34.

Von der Ebene Moabs stieg Moses auf den Berg Nebo, die Spitze des Pisga, Jericho gegenüber, wo Gott ihm das ganze Land Gilead und Palästina jenseit des Jordans zeigte, und sprach: Das ist dasland, von welchem ich den Vorfahren der Israeliten eidlich versprochen habe, es ihren Nachkommen zu geben. Ich zeige es dir, aber hinüberkommen sollst du nicht selbst. —

Dort starb Moses, wie es Gott gesagt hatte, und Gott begrub ihn im Moabiter-Lande, Bethpeor gegenüber, und niemand wußte sein Grab bis auf die Zeit, wo der Verfasser diese Nachricht schrieb.

Anmerkungen.

Weder die Unterredung Gottes mit Mose, noch daß er ihm Palästina gezeigt hat, kann wörtlich verstanden werden. Denn, wenn Moses auf dem Berge Nebo stand, von wo aus er die freye Aussicht in das Land jenseit des Jordans hatte, so konnte er schon selbst Palästina übersehen, ohne daß Gott nöthig hatte, vom Himmel herabzukommen, und ihm diese Aussicht zu eröffnen.

Noch weniger wird man sich überreden können, daß Gott den Leichnam Mosis selbst verscharret, und die Stelle des Todtengräbers bey ihm vertreten habe. Alles, was Gott hier beygelegt wird, ist mythisch.

Was ist denn aber geschichtlich? Weder die Art des Todes Mosis, noch der Ort seiner Begräbniß war

bey den Nachkommen bekannt, außer daß er im Moabiter-Lande gestorben ist.

Weil denn aber bey diesem großen Manne alles außerordentlich seyn mußte, und Gott ihn überall soll geleitet haben, und persönlich ihm soll erschienen seyn, so entstand daraus die Sage: nachdem Gott dem Moses noch vorher Palästina in der Nähe gezeigt, habe er ihn sterben lassen, und auch gleich selbst begraben.

Ueber die Todesart Mosis kann man nichts gewisses bestimmen. Schwerlich ist er vom Senat, wie Romulus, heimlich weggeräumt, und dann von demselben vorgegeben worden, Gott habe ihn sterben lassen; denn der Senat war immer mit ihm einverstanden.

Mich dünkt, daß in dem Mythus weiter nichts enthalten sey, als daß der Ort, wo der um seine Nation hochverdiente Mann begraben liegt, kein Denkmaal, kein Monument bezeichne, wie so viele große Männer schlafen, ohne daß man die Stätte zeigen kann, wo sie ruhen von ihren Arbeiten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauer, Georg Lorenz,

Hebräische Mythologie des alten und neuen Testaments mit Parallelen aus der Mythologie anderer Völker, vornemlich der Griechen und Römer

Bd.: 1

Leipzig 1802

Exeg. 83-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409904-5